


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Neun und funfzigster Band.

Siebentes bis neuntes Heft.

Redaktoren:

C. v. Decker. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1843.

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Neun und funfzigster Band.

Siebentes bis neuntes Heft.

Redaktoren:

C. v. Decker. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittl

1843.



Große Herren schämen sich, wenig zu geben,
Das Große aber schlagen sie ab daneben.

Sprüche aus dem 30jährigen Krie

I.

Die Kriegsmacht der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. [1])

Dargestellt

von

E. v. Fransecky,

Premier-Lieutenant und Adjutant.

Vorerinnerung.

Die Veröffentlichung der vorliegenden Darstellung wird durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse gerechtfertigt. — Die canadische Grenzfrage und die M'. Leodsche Angelegenheit, die bereits seit lange in den Tagesblättern von sich sprechen machten, sind drohende Wolken am englisch-amerikanischen Horizont, deren Entladung nahe scheint. Der lang bestehende und lang verhaltene Haß zwischen beiden Nationen, zu dem die amerikanischen Handels- und Fabrik-Unternehmungen und ihre Bestrebungen zur See eine bittere Eifersucht auf Seite der Engländer gesellten, sucht in jener Frage und in jener Angelegenheit Veranlassung zum endlichen Ausbruch; — es scheint, als

1) Dieser interessante Aufsatz hat wegen unabweislicher Umstände leider! längere Zeit zurückgelegt werden müssen.
D. R.

ob für beide der Vorabend ernster Ereignisse angebrochen sey. [1])

Unter solchen Umständen ist es von Interesse, die Streitkräfte kennen zu lernen, mit welchen jede der bei-

---

1) Die Augsburger Allgemeine Zeitung theilte in ihrer Nummer vom 1. August 1841 folgendes durch den Newyorker Kourier veröffentlichte Schreiben des amerikanischen Gesandten Stevenson zu London an den Commodore Hull, Chef des amerikanischen Geschwaders im Mittelländischen Meere, datirt London vom 8. März d. J., mit:

„Theurer Herr! — Wiewohl ich Ihre Pläne nicht kenne und für gewiß annehme, daß Sie regelmäßig Nachricht von unserer Regierung erhalten, so erachte ich es doch für angemessen, Ihnen zu schreiben, und Sie von der in England herrschenden Aufregung, so wie von der von Vielen gehegten Besorgniß, daß wir zu einem Kriege mit England gezwungen werden dürften, in Kenntniß zu setzen. Der Krieg wird, meiner Meinung nach, zwar nicht unmittelbar ausbrechen, früher oder später jedoch dürfte es dazu kommen. Die Geschichte mit dem im Jahre 1837 bei Schlosser zerstörten Dampfboot „Carolina" und die Einkerkerung Herrn M'. Leod's, dazu die Grenzfrage, sind die nächsten Ursachen der in beiden Ländern herrschenden Aufregung. Ich übersende Ihnen mehre, meinen Satz belegende englische und amerikanische Zeitungen, und beeile mich, Sie von diesem Stand der Dinge zu benachrichtigen, damit Sie hiernach entscheiden mögen, welche Schritte in Bezug auf unser Geschwader im Mittelmeer die geeignetsten seyn dürften. Würde es nicht vielleicht das Beste seyn, der Heimath näher zu segeln, damit die Ordres Ihres Departements Sie früher erreichen könnten? Wenn Sie nicht mir unbekannte triftige Gründe für das Gegentheil haben, so möchte ich Ihre Rückkehr allerdings für das Sicherste und Klügste erachten. Ich bitte Sie jedoch, nach Ihrem eigenen besseren Ermessen zu handeln. Lassen Sie mich nur gefälligst wissen, wozu Sie sich selbst entschlossen haben. — *In Eile.*"

den **Parteien** auf dem etwaigen Kampfplatze erscheinen kann.

Ueber die englische Kriegsmacht fehlt es nicht an Notizen. Im Gegentheil, sie ist in allen ihren Beziehungen, sowohl ihrem Wesen als ihren Formen nach, so bekannt, daß es leicht ist, sich über sie ein Urtheil zu bilden. Ebenso leicht ist die Berechnung der Streitkräfte, welche möglicherweise englischerseits auf dem Kriegsschauplatze, sowohl zu Lande als zur See, zusammengebracht werden können, da man einestheils die Dislokation der englischen Armee und ihre Ergänzungsart, so wie die Stärke und Vertheilung der Flotte aus offiziellen Angaben genau kennt, und anderntheils aus der Geschichte weiß, mit welchen Kräften England gegen die Union immer nur auftreten konnte. Nicht so ist es mit der amerikanischen Kriegsmacht. Man hat sie seit den Jahren 1812—1815, wo sie, meist glücklich im Kriege gegen England und endlich siegreich daraus hervorgehend, zuletzt von sich sprechen machte, ganz aus dem Auge verloren, und von ihrem Bestand und ihrer Verfassung Vollständiges und ganz Zuverlässiges nicht mehr erfahren. Dann und wann erzählten Touristen und Romanschreiber wohl von ihr, oder öffentliche Blätter ließen sich über sie vernehmen, — Jene aber zeichneten — Wenige ausgenommen — mit entweder feindseliger oder blos romantischer Feder, und ließen zweifelhaft, was in ihren Bildern Wahrheit, was Dichtung; diese, die öffentlichen Blätter, waren gewöhnlich englischen Ursprungs und daher nie parteilos.

Kein Wunder daher die Unkunde über amerikanische Militair-Zustände, die überall zu Tage tritt.

Die gegenwärtige Darstellung will es versuchen, dieser Unkunde ein Ende zu machen. Es standen ihr reichliche Materialien, gedruckte und ungedruckte, schriftliche und mündliche, und das eifrige Streben des Verfassers zu Gebote, sich zum eignen und zu Fremder Nutzen von der eigentlichen und wahren Sachlage gründlich zu unterrichten. Die benutzten gedruckten Quellen werden sich durch gewissenhafte Angabe ihrer Autoren als die besten und zuverlässigsten erweisen, die ungedruckten kamen aus einem Munde, den persönlicher Augenschein und gründliche, auf vielfache Weise dokumentirte Sachkenntniß zur glaubhaften Autorität stempeln. Dessenungeachtet wurde aus dieser Quelle meistens nur das aufgenommen und wiedergegeben, was sich zugleich durch Gedrucktes belegen ließ. — Daß übrigens amerikanische, englische und deutsche Quellen nebeneinander benutzt wurden, begründet den Anspruch, den diese Darstellung auf Unparteilichkeit macht. — Ihrer äußern Form wird Manches vorzuwerfen seyn; der Leser aber, der sich nur an den Inhalt und an das Zeitgemäße der Arbeit hält, wird über Mängel hinwegsehen, welche nur einer schwachen und ungeübten Feder zur Last fallen, die es nicht verstand, einen allzureichen Stoff ganz zu bewältigen.

Einleitung.

— — „Während ich die friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen mit allen auswärtigen Nationen emsig pflegen werde, wird es mir gebieterische Pflicht seyn, darüber zu wachen, daß die Ehre des Landes keinen Makel erleide. Aus diesem Grunde wird der Zustand unserer militairischen Vertheidigungsmittel und Anstalten mir ein Gegenstand eifrigster Sorgfalt werden. Die Armee, welche sich in früheren Tagen mit Ruhm bedeckt, und die Marine, nicht uneigentlich der rechte Arm der öffentlichen Vertheidigung genannt, die ein Ruhmeslicht über die amerikanische Flagge in allen Gewässern der Erde verbreitet hat, sollen ihre volle Wirksamkeit wieder erhalten."

(Addresse des Präsidenten Tyler an das amerikanische Volk, vom 9. April 1841.)

Die Kriegsmacht der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika besteht aus drei Haupttheilen: aus dem stehenden Heere (Army), der Miliz (Militia) und der Flotte (Navy). Heer und Flotte sind Gemeingut der Union und stehen als solches direkt unter dem Präsidenten, der aber in seinen Beschlüssen von dem Senat, und zwar von einer Majorität von mindestens $\frac{2}{3}$ Stimmen [1]), abhängig ist, insofern es sich um wesentliche Veränderungen in den Etaten, oder um Verwendung dieser Streitkräfte zu politischen Zwecken handelt. Die Miliz steht zwar auch unter dem Präsidenten, indem derselbe unter gleicher wie vorgedachter Bedingung das Recht hat, sie einzuberufen, „um den Gesetzen der Union Nachdruck zu verschaffen, Aufruhr zu unterdrücken und feindliche Ueber-

---

1) *Welche Majorität* auch zur Entscheidung über Krieg *und Frieden, zum Abschluß* von Traktaten ꝛc. nöthig ist.

fälle zurückzuschlagen"[1]), sie gehört aber zunächst den Einzel-Staaten an, von denen sie Waffen, Kleidung und Sold (letzteres beides, wenn sie zum Dienst einberufen wird) erhält, von denen alle Detail-Bestimmungen über Formation, Instruktion, Uebungen u. s. w. ausgehen, und von denen sie endlich auch „in Fällen dringender Gefahr" selbstständig, also zu eignen Zwecken, verwendet werden kann.[2]) — Der Stärke und Zusammensetzung nach bildet die Miliz zwar die Hauptmacht des Landes, da ihr aber im Frieden Disziplin und Ausbildung so gut wie ganz abgehen, so kann sie nicht als ein, jeden Augenblick schlagfertiges Kriegs-Instrument angesehen werden. Die Erfahrung hat indeß schon in zwei Kriegen gelehrt, daß es bei dem kriegerischen Sinn und der großen Bildungsfähigkeit, welche der Nation eigen, nur sehr kurzer Zeit bedarf, um aus den rohesten Elementen gute Truppen zu bilden, und man darf somit auch für einen künftigen Krieg mit Gewißheit annehmen, daß aus der amerikanischen Miliz schnell genug wieder Regimenter und Korps hervorgehen werden, die den Kampf mit dem stärksten und tapfersten Gegner nicht zu

---

1) Wörtliche Fassung des §. 14. des Abschnittes VIII. der Konstitution vom 7. September 1787.

2) In der Verwendung dieser ihrer eigenen Streitmacht werden die Einzel-Staaten durch den §. 2. des Abschnittes X. der Konstitution auf den Fall dringender Gefahr und auf den eines Ueberfalls beschränkt. Dieser §. lautet folgendermaßen:

„Auch soll kein Staat ohne Kongreß-Genehmigung in Friedenszeiten Kriegsschiffe halten, mit irgend einem Staat oder mit irgend einer „fremden Macht" Verträge schließen, oder sich zum Kriege verpflichten, so er nicht Ueberfall erleidet, oder nicht ein Fall dringender Gefahr für ihn *eingetreten ist.*"

scheuen brauchen. — Für diese im Kriegsfall zu bildenden Regimenter und Korps ist das stehende Heer, wie es gegenwärtig organisirt ist, nicht blos im Stande, Anführer und Instruktoren herzugeben, sondern es kann auch einen Theil der Kadres bilden, in welche die auszuhebenden Massen einzureihen sind. — Außer diesen allerdings schon sehr wesentlichen Zwecken wird das stehende Heer andere selbstständig zu erfüllen außer Stande seyn. Es kann selbst bei einer Stärke von 16,000 Mann, auf die es nach neuern Regierungs-Beschlüssen nach und nach gebracht werden soll, nicht zu selbstständigen kriegerischen Operationen verwendet werden, da die vielen Grenzforts, deren Bewachung ihm im Frieden anvertraut ist, im Kriege am allerwenigsten ihrer Besatzungen entbehren können, mithin nur einzelne Abtheilungen zum Felddienst disponibel bleiben. Diese Abtheilungen werden aber, indem sie mit der Miliz zu gemeinschaftlichem Dienst zusammenstoßen, immer Ersprießliches leisten, wenn sie die in früheren Kriegen bewiesene, durch strenge Disziplin und vollständige Ausbildung erzeugte Festigkeit auch in künftigen Ernstfällen darthun, und für die große Masse ungeübter und unerfahrener Milizsoldaten einen tüchtigen Kern und sichere Anhaltspunkte bilden werden.

Der Flotte ist ein glücklicheres, selbstständigeres Loos beschieden, als der Armee. Sie ist der Stolz des Landes, das Schooßkind der Nation, das Vehikel für deren ruhmsüchtigen Unternehmungsgeist. Sie ist in stetem Wachsen begriffen, hat ihrer Flagge schon längst auf allen Meeren Geltung und Bedeutung verschafft, und strebt sichtbar einem noch höheren Ziele entgegen. Im *Fall eines Krieges* wird ihr die Offensivrolle zufallen,

während der Landmacht die Defensive bleibt. In beiden Rollen waren beide stets glücklich. Die Flotte wird es in Zukunft noch mehr seyn, wenn ihrer Tapferkeit und Manövrirgeschicklichkeit der Vortheil eines Bündnisses mit irgend einer anderen Seemacht, und dadurch der Vortheil numerischer Gleichheit — dem jetzt noch an Zahl bei Weitem überlegenen englischen Nebenbuhler gegenüber — zu Statten kommt.

Wie die hier nach einander erwähnten drei Hauptbestandtheile der nordamerikanischen Kriegsmacht, Armee, Miliz und Flotte, organisirt, welches ihre verschiedenen Einrichtungen, welches ihre Zahlverhältnisse u. s. w. sind, darüber das Folgende:

I. Das stehende Heer (Army).

— — „Die Amerikaner bilden sich viel auf ihre Seemacht ein, sprechen aber kaum von ihrem Landheer. Dieser Dienst wird daher auch sehr vernachlässigt, und der Eifer, den zuweilen die Vorgesetzten äußern, nirgends unterstützt. Die besoldete Landmacht ist in dem übergroßen Staate in kleinen Abtheilungen an Orten zerstreut, wo sie vom Volke gar nicht bemerkt wird. Diese unsichtbar gewordenen Wesen finden daher auch gar keine Theilnahme; sie sind an die entferntesten Grenzen so zu sagen verbannt.“

Oberst Hamilton.

A. Historisches.

Einem stehenden Heere war die öffentliche Meinung in Amerika niemals hold. Schon die englischen Regimenter, die vor dem Unabhängigkeitskriege in den größern Städten des Landes als Besatzung lagen, waren den Bewohnern im höchsten Grade zuwider, und wurden immer nur als Werkzeuge der Gewalt und Unterdrückung angesehen;

an eine gegenseitige Befreundung war nie zu denken. — Die Abneigung und das Mißtrauen, das auf ihnen lastete, übertrug sich später auf diejenigen Truppen, welche sieben Jahre lang mit ruhmvoller Hingebung und höchster Anstrengung für die Unabhängigkeit des Landes gefochten und dem hartnäckigen Kampf gegen England endlich einen glorreichen Ausgang verschafft hatten. Man fürchtete, daß sie in den Händen einer übelwollenden Regierung der eben errungenen Freiheit gefährlich, oder ehrgeizigen und herrschsüchtigen Plänen Einzelner dienstbar werden könnten, und suchte sich ihrer, gleich nach hergestelltem Frieden, so schnell als möglich zu entledigen. Man entließ Anführer, Offiziere und Soldaten, feilschte und dingte mit ihnen um vorher versprochnen und wohlverdienten Lohn, verkürzte, was man verheißen und gelobt hatte, und vergaß bald ihre dem Vaterlande geleisteten Dienste.

Was von dieser ganzen Armee, die in dem Feldzuge von 1779 88 Bataillone Infanterie, 4 Regimenter Kavallerie und 49 Kompagnien Artillerie ausgemacht, und die in den Feldzügen von 1780 und 1781 eine Stärke von 35,211 Mann erreicht hatte [1]), übrig blieb, waren ein Regiment Infanterie und zwei Kompagnien Artillerie, die eine Kopfzahl von 800 Mann nicht überstiegen! — Mit einer so geringen Truppenzahl war indessen, das zeigte sich bald, selbst der

1) Vergl. hierüber „Leben und Briefwechsel George Washington's, nach dem Englischen des Jared Sparks, herausgegeben von Fr. v. Raumer, Leipzig 1839", welches höchst gediegene und interessante Werk zugleich die besten Aufschlüsse über das schnöde Benehmen der amerikanischen Regierung gegen ihre Armee bei beendigtem Kriege giebt.

wenige Dienst nicht zu bestreiten, für den man überhaupt noch stehendes Militair beibehalten hatte; auch schien den Machthabern ein so ganz unbewaffneter Zustand in einer Zeit gefährlich, wo weder die inneren noch die äußeren Verhältnisse des Staates schon konsolidirt, und wo dessen Binnengrenzen namentlich fortwährenden Verheerungen Seitens der Indianer ausgesetzt waren. Es traten daher bald Augmentationen der vorhandenen und Formationen neuer Abtheilungen ein, und schon im J. 1792 gab es wieder 4 Infanterie-Regimenter, 1 Artillerie-Korps und eine Abtheilung Dragoner, die aber nur eine Eskadron ausmachte. Im Jahre 1794 wurde für diese Truppenmacht ein Effektivstand von 3000 Mann normirt, auf welchem ihn die Eifersucht und das Mißtrauen einer Parthei, die von der exekutiven Gewalt immer einen Mißbrauch der bewaffneten Macht fürchtete, mehre Jahre hindurch erhielt. — Gegen Ende der 90er Jahre traten ernstliche Konflikte mit Frankreich ein, die einen Krieg befürchten ließen und auch wirkliche Feindseligkeiten zur See zur Folge hatten. — Dies gab Veranlassung zu bedeutenden Truppen-Anwerbungen und Formationen. Schon im April des Jahres 1798 wurde noch ein Regiment Artilleristen und Genie-Truppen errichtet, und einen Monat später der Präsident (damals Adams) autorisirt, 10,000 Mann auf die Dauer von drei Jahren auszuheben und so viel Kompagnien Freiwilliger anzunehmen, als sich nur anbieten würden. — Im Jahre 1799 wurde diese Autorisation auf die Formirung von 24 Infanterie- und 3 Kavallerie-Regimentern, 1 Bataillon *Riflemen* (Scharfschützen) und 1 Bataillon Artillerie und Genie ausgedehnt, die Annahme der Freiwilligen aber, aus Furcht, die ganzen Streitkräfte des Landes

in die Hände der exekutiven Gewalt zu bringen, nur auf 75,000 Mann beschränkt. [1]) — Der kurze Krieg gab dem Landheere keine Gelegenheit zu Thaten. Man beeilte sich auch, dasselbe wieder los zu werden, sobald nur die alten freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich wieder hergestellt waren (1800). Es wurden, als für des Friedens Bedürfniß ausreichend, nur 4 Infanterie-, 2 Artillerie-Regimenter und eine halbe Eskadron leichter Dragoner beibehalten, die zwei Jahre später (1802) gar auf die Hälfte dieser Zahlen herabgesetzt wurden. — So blieb die Sache bis zum Jahre 1808, wo die Reibungen mit England, die im J. 1812 zu einem blutigen Kriege wurden, ihren Anfang nahmen. Es wurden in Voraussicht dieses Krieges zuerst 5 neue Infanterie-Regimenter, 1 Artillerie- und 1 Dragoner-Regiment — im Ganzen 6000 Mann stark — errichtet, und diese im J. 1812 auf 25,000 Mann gebracht, die in 10 Infanterie- und 2 Artillerie-Regimentern, und 1 Dragoner-Regiment bestanden. Das Jahr 1813 sah 3 neue leichte Infanterie- und 20 Linien-Regimenter entstehen, die aber bei weitem die normirte Kopfzahl von 1000 Mann nicht erreichten. Zu Ende des Krieges (1815) belief sich die ganze Armee auf circa 32,000 Mann, darunter 27,000 Mann Infanterie, 1000 Dragoner und 4000 Artilleristen und Genie-Truppen. — Daß gleich nach abgeschlossenem Frieden diese Truppen wieder größtentheils verabschiedet und die meisten Regimenter ganz aufgelöst wurden, war dem ein

1) S. United Service Journal vom Mai 1839, welches in einem *Aufsatz über „das Soldatenwesen in Nord-Amerika"* *diese und alle weitern historischen* Notizen enthält, welche *wir oben über die amerikanische* Armee geben.

für allemal angenommenen System gemäß. Hätten die innern Grenzen zu ihrer Vertheidigung gegen die Indianer nicht militairisch besetzte Forts bedurft, und wären nicht zur Bewachung der Küstenplätze des Landes und sonstiger Etablissements Truppen nöthig gewesen, so hätte man sich am liebsten wieder auf einen ganz unbewaffneten Fuß gesetzt, zu welchem auch die Partei immer rieth, die in der Miliz allein schon eine hinlängliche Garantie für die Sicherheit des Landes zu finden vermeinte. — Jene Rücksichten machten indessen die Beibehaltung einer Truppenmacht nothwendig, die man zuerst auf dem Stand von 10,000 Mann ließ, später aber, im Jahre 1821, als mit den europäischen Mächten und den Indianern ein Dauer versprechender Friede abgeschlossen worden war, bis auf 6000 Mann herabsetzte. — In dieser so geringen Stärke blieb die Armee länger als zehn Jahre hindurch bestehend. Sie erhielt in dieser Zeit verbesserte und neue Reglements, ein ziemlich vollständiges Militair-Gesetzbuch, und gewann an äußrer Haltung und guter Instruktion. Ihr Offizier-Korps bekam aus der vortrefflich eingerichteten Militair-Akademie zu Westpoint alljährlich einen ausgezeichneten Zuwachs, und wurde durch unbeschränkte Ueberweisung von Zöglingen derselben nach und nach so zahlreich, daß es für einen doppelten Stand (also für 12,000 Mann) vollkommen ausreichte. — Auf diesen doppelten Stand ist die Armee nur erst im Laufe der letzten Jahre gekommen. Der Florida-Krieg und die unaufhörlichen Feindseligkeiten, welche von den nach Westen gedrängten Indianern gegen die dortigen Ansiedelungen verübt worden, machten vom Jahre 1831 an alljährliche Augmentationen nöthig, und seit die Canadafrage neue Zerwürfnisse mit England befürchten

2. Departement für die Artillerie (Ordnance-department). — Vorstand: Der Inspector of Ordnance (Oberst mit dem Brevet als Brigade-General). — Geschäftspersonal wie oben.

3. Departement für das Genie-Wesen, die Landesvertheidigung und Landesvermessung. — Vorstand: Der Chef (Inspector) des topographischen Korps (Oberst). — Geschäftspersonal wie oben.

4. Departement für die Verpflegungs-, Bekleidungs-, Remonte-, Dislokations-Angelegenheiten u. s. w. — Vorstand: Der Quarter-Master-General der Armee (Oberst mit dem Brevet als Brigade-General).

Zu diesem Departement gehören auch noch folgende Abtheilungen:

a) Das Kriegs-Kommissariat mit einem Chef und einigen und 50 Beamten, die den Kommissariats-Dienst im Felde und bei Truppenmärschen, so wie auch in den verschiedenen Garnisonplätzen versehen.

b) Das Kriegszahlmeister-Amt mit einem Chef und mehren Assistenten.

c) Der Medizinal-Stab der Armee mit 1 General-Arzt als Chef, 8 Stabs- und mehren Assistent-Aerzten.

5. General-Inspektion der Armee, an deren Spitze der Inspector-General (Brigade-General) steht, welcher von Zeit zu Zeit im Auftrage des kommandirenden Generals der Armee die Truppen mustert und über den Befund rapportirt. — Geschäftspersonal: Zwei Adjutanten.

Der Sitz des Kriegs-Ministeriums ist Washington.

§. 17. alle Gesetze zu machen, die nöthig und ersprießlich sind, um alle Ermächtigungen [1]) in Kraft bestehen zu lassen.

B. Oberbefehl. Kriegs-Ministerium.

Der Präsident [2]) ist Generalissimus. Ihm werden die höchsten militairischen Ehren und Auszeichnungen, doch trägt er nie die äußeren Zeichen seiner Würde, vielmehr erscheint er bei militairischen Festen, Repräsentationen und Aufzügen im einfachen Bürgerfrack und hält in eben diesem Kostüm Revüen und Paraden ab. — Die Verwaltung der Armee beruht in den Händen des Kriegs-Ministeriums (eigentlich Kriegs-Departements), welchem der Secretary of war (Staats-Sekretair des Krieges), gegenwärtig John Bell, mit einem Gehalte (Salary) von 6000 Dollars jährlich vorsteht. Derselbe hat keinen militairischen Rang und Charakter.

Die einzelnen Abtheilungen, in welche das Kriegs-Ministerium zerfällt, sind folgende.

1. Departement für die General-Staats-Angelegenheiten. — Vorstand: Der Adjutant-General der Armee (Oberst mit dem Brevet [3]) als Brigade-General). — Geschäfts-Personal: Mehre Stabs- und Subaltern-Offiziere; Sekretaire und Kanzlei-Gehülfen niederen Grades.

---

1) Die auf die Flotte und Miliz bezüglichen Ermächtigungen, die der nämliche Abschnitt enthält, folgen später unter den betreffenden Titeln.

2) Gegenwärtig Tyler, der seit General Harrison's *Tode (April 1841)* das Staatsruder führt. Das jährliche *Dienst-Einkommen* des Präsidenten beträgt 25,000 Dollars.

3) *Ueber diese* höhere Brevetirung später das Nähere.

2. Departement für die Artillerie (Ordnance-department). — Vorstand: Der Inspector of Ordnance (Oberst mit dem Brevet als Brigade-General). — Geschäftspersonal wie oben.

3. Departement für das Genie-Wesen, die Landesvertheidigung und Landesvermessung. — Vorstand: Der Chef (Inspector) des topographischen Korps (Oberst). — Geschäftspersonal wie oben.

4. Departement für die Verpflegungs-, Bekleidungs-, Remonte-, Dislokations-Angelegenheiten u. s. w. — Vorstand: Der Quarter-Master-General der Armee (Oberst mit dem Brevet als Brigade-General).

Zu diesem Departement gehören auch noch folgende Abtheilungen:

a) Das Kriegs-Kommissariat mit einem Chef und einigen und 50 Beamten, die den Kommissariats-Dienst im Felde und bei Truppenmärschen, so wie auch in den verschiedenen Garnisonplätzen versehen.

b) Das Kriegszahlmeister-Amt mit einem Chef und mehren Assistenten.

c) Der Medizinal-Stab der Armee mit 1 General-Arzt als Chef, 8 Stabs- und mehren Assistent-Aerzten.

5. General-Inspektion der Armee, an deren Spitze der Inspector-General (Brigade-General) steht, welcher von Zeit zu Zeit im Auftrage des kommandirenden Generals der Armee die Truppen mustert und über den Befund rapportirt. — Geschäftspersonal: Zwei *Adjutanten.*

Der Sitz des Kriegs-Ministeriums ist Washington.

Brigade-Generalen versehen, zu denen die sehr schwache Generalität der Armee nur dadurch in ein zweckmäßiges Verhältniß gebracht werden konnte, daß man einer großen Zahl von Obersten Brevets als Generale gab.

F. Eintheilung der Armee.

1. Infanterie.

Dieselbe besteht aus 8 Infanterie-Regimentern, von welchen das achte erst ganz kürzlich errichtet worden ist.

Ein jedes Infanterie-Regiment besteht aus dem Stab und 10 Kompagnien; eine Bataillons-Eintheilung findet nicht Statt. Eine Kompagnie soll zwar 100 Köpfe stark seyn, doch erreichen die wenigsten die Kopfzahl von 80 bis 90 Mann.

Zum Stab eines Infanterie-Regiments gehören: 1 Kolonel als Kommandeur, 1 Lieutenant-Kolonel, 1 Major, 1 Adjutant (Lieutenant), 1 Quarter-Master (Oekonomie-Offizier, Lieutenant), 2 Fahnenträger (Unter-Lieutenants), 1 Surgeon-Major (Regimentsstabsarzt mit Majors-Rang), 2 Assistant-Surgeons (Aerzte mit Kapitains-Rang), 1 Assistant-Adjutant (Unter-Adjutant mit dem Range als Serjeant-Major), 1 Assistant-Quarter-Master (mit dem Range des vorigen), 20 Musiker, 1 Provost (Profoß).

Zu einer Kompagnie gehören: 1 Kapitain, 1 Lieutenant, 1 Sekonde-Lieutenant, 1 Serjeant-Major, 4 Serjeanten, 4 Korporale, 2 Tambours, die zugleich Hornisten sind; — 60, 70 bis 80 Soldaten.

Hiernach besteht ein jedes Infanterie-Regiment aus 42 Oberoffizieren (incl. Aerzte), 92 Unteroffizieren, 40 Spielleuten und zwischen 600 bis 800 Soldaten, die *ganze Infanterie* aber aus circa 6600 Mann mit 336

ein Assistant-Quarter-Master (für Verpflegung, Bekleidung u. s. w.), beide Stabsoffiziere, zwei Adjutanten, ein Sekretair.

Die sämmtlichen in einem Militair-Distrikt stationirenden Truppen stehen unter dem direkten Befehl des Distrikts-Oberbefehlshabers.

E. Generalität.

Außer den oben, unter B., C. und D. bereits genannten Generalen, nämlich: dem Major-General der Armee, den beiden Divisions-Generalen und dem Inspector-General, giebt es keine wirklichen Generale in der Armee. Dagegen haben mehr als die Hälfte der Obersten Brevets als Brigade-Generale [1]), ein Titel, der im Frieden ein ganz uneigentlicher ist, da bei dem stehenden Heere in Friedenszeiten eine Brigade-Eintheilung gar nicht stattfindet. — Man hat diese höhere Brevetirung eingeführt, um in solchen Fällen, wo Truppen des stehenden Heeres mit Miliz-Truppen unter gleichen Dienstverband treten, den höheren Offizieren des stehenden Heeres vor denen der Miliz den Vorrang und mit diesem das jedesmalige Ober-Kommando zu sichern, indem das Gesetz besteht, daß in derartigen Kollisionsfällen bei gleichem Rang nicht das Patent oder das Dekret der Bestallung, sondern die Anstellung bei der Armee (dem stehenden Heere) zur Kommandoführerstelle berechtigt. Die Miliz ist aber, wie weiter unten gezeigt werden wird, mit einer großen Menge von Divisions- und

1) In diese Zahl sind eben so wohl die beim Kriegs-Ministerium angestellten und bereits genannten Departements-Vorstände, als die Kommandeurs von Regimentern einbegriffen, welche Brigade-Generals-Rang haben.

Mithin besteht ein jedes der beiden Kavallerie-Regimenter aus 48 Oberoffizieren (incl. Aerzte), 110 Unteroffizieren, 25 Trompetern und 960 bis 1080 Dragonern, die sämmtlich beritten sind.

Die ganze Kavallerie der Vereinigten Staaten zählt daher 96 etatsmäßige Offiziere [1]) und 2270 bis 2400 Reiter und Pferde.

3. Artillerie.

Es giebt 4 Artillerie-Regimenter, von denen jedes aus 9 Kompagnien, 1 Reitenden- und 8 Fuß-Kompagnien, besteht. Die Stärke einer Artillerie-Kompagnie ist derjenigen der Infanterie ungefähr gleich, nur rücksichtlich der Offiziere findet eine wesentliche Verschiedenheit Statt, indem jede Artillerie-Kompagnie einen Kapitain und 4 Lieutenants (darunter 2 Ober-Lieutenants) hat. Es ist mithin jedes Artillerie-Regiment circa 52 Offiziere (incl. des Stabes) und 900 Unteroffiziere, Spielleute und Gemeine, die ganze Artillerie aber etwa 250 Offiziere (incl. der überzähligen) und 3600 M. stark.

Nur die Reitenden-Kompagnien sind mit eignen Geschützen (8 per Kompagnie) und der dazu nöthigen Bespannung versehen, die Fuß-Kompagnien dagegen — gleich der Infanterie bewaffnet und exerzirt — auf die Geschütze verwiesen, welche in den Depots und Arsenalen aller ihrer Stationsquartiere sich befinden. Sie (die Fuß-Kompagnien) führen daher bei Stationsveränderungen weder Geschütz- noch sonstiges Artillerie-Material bei sich, da sie jenes und dieses vorräthig finden, wohin

---

1) Auch bei der Kavallerie giebt es immer mehre überzählige Offiziere, aus demselben Grund wie bei der Infanterie.

etatsmäßigen und einer unbestimmten Zahl überetatsmäßigen Offizieren.[1])

2. Kavallerie.

Diese Waffe ist in der amerikanischen Armee noch ganz neu. Erst seit ungefähr 8 bis 10 Jahren bestehen 2 Dragoner-Regimenter, welche die ganze Kavallerie der Armee ausmachen. Die Errichtung von noch einem oder zwei Regimentern ist in Aussicht gestellt.

Ein jedes der beiden vorhandenen Regimenter ist in 12 Troops (Kompagnien) getheilt, welche in ihrer Stärke die Infanterie-Kompagnien nur um ein Geringes übersteigen. Die Sollstärke eines Troop ist 100 Mann.

Zum Stab eines Kavallerie-Regiments gehören: 1 Kolonel als Kommandeur, 1 Lieutenant-Kolonel, 2 Majors, 1 Adjutant (Lieutenant), 1 Quarter-Master (Lieutenant), 1 Stall-Inspekteur (Lieutenant), 2 Standartenträger (Unter-Lieutenants), 1 Stabsarzt und 2 Assistent-Aerzte (mit dem Rang der Infanterie-Aerzte), 3 Roßärzte, 1 Assistant-Adjutant (Wachtmeister), 1 Assistant-Quarter-Master (desgleichen), 1 Stabstrompeter, 1 Profoß.

Ein Troop besteht aus: 1 Kapitain, 1 Lieutenant, 1 Sekonde-Lieutenant, 1 Ober-Wachtmeister, 4 Wachtmeistern, 4 Unteroffizieren, 2 Trompetern, 80 bis 90 Dragonern.

---

1) Ein jedes Regiment hat immer eine oft bedeutende Zahl von überzähligen Offizieren, da die alljährlich in die Armee übertretenden Zöglinge der Militair-Akademie zu Westpoint ohne Rücksicht darauf, ob Vakanzen vorhanden sind oder nicht bei den Regimentern angestellt werden.

Mithin besteht ein jedes der beiden Kavallerie-Regimenter aus 48 Oberoffizieren (incl. Aerzte), 110 Unteroffizieren, 25 Trompetern und 960 bis 1080 Dragonern, die sämmtlich beritten sind.

Die ganze Kavallerie der Vereinigten Staaten zählt daher 96 etatsmäßige Offiziere [1]) und 2270 bis 2400 Reiter und Pferde.

3. Artillerie.

Es giebt 4 Artillerie-Regimenter, von denen jedes aus 9 Kompagnien, 1 Reitenden- und 8 Fuß-Kompagnien, besteht. Die Stärke einer Artillerie-Kompagnie ist derjenigen der Infanterie ungefähr gleich, nur rücksichtlich der Offiziere findet eine wesentliche Verschiedenheit Statt, indem jede Artillerie-Kompagnie einen Kapitain und 4 Lieutenants (darunter 2 Ober-Lieutenants) hat. Es ist mithin jedes Artillerie-Regiment circa 52 Offiziere (incl. des Stabes) und 900 Unteroffiziere, Spielleute und Gemeine, die ganze Artillerie aber etwa 250 Offiziere (incl. der überzähligen) und 3600 M. stark.

Nur die Reitenden-Kompagnien sind mit eignen Geschützen (8 per Kompagnie) und der dazu nöthigen Bespannung versehen, die Fuß-Kompagnien dagegen — gleich der Infanterie bewaffnet und exerzirt — auf die Geschütze verwiesen, welche in den Depots und Arsenalen aller ihrer Stationsquartiere sich befinden. Sie (die Fuß-Kompagnien) führen daher bei Stationsveränderungen weder Geschütz- noch sonstiges Artillerie-Material bei sich, da sie jenes und dieses vorräthig finden, wohin

---

1) Auch bei der Kavallerie giebt es immer mehre überzählige Offiziere, aus demselben Grund wie bei der Infanterie.

sie kommen. — Anders ist es natürlich, wenn es in's Feld geht und die Fuß-Artillerie mobil gemacht wird, da in diesem Falle sie mit Material und Bespannung vollständig versehen wird.

Die schweren Fuß-Batterien bestehen aus 6, die leichten aus 8 Geschützen. — Alle Feldgeschütze haben eiserne Röhre.

Es wird beabsichtigt, der Artillerie eine andere, zweckmäßigere Organisation zu geben, als sie gegenwärtig hat. Jedes Regiment soll durch eine zweite Reitende-Batterie vermehrt, außerdem noch ein selbstständiges Regiment Reitender-Artillerie und 2 Regimenter Küsten-Artillerie errichtet werden.

4. Genie-Korps.

Unter dem Inspekteur des topographischen Korps (siehe Kriegs-Ministerium) bilden 2 Lieutenant-Kolonels, 4 Majors, 12 Kapitains und 6 Lieutenants den Stab und das Ober-Personal des Genie-Korps. Zum Unter-Personal gehören mehre Zeichner, Assistenten, Sekretaire u. s. w.

Eine im laufenden Jahre erst errichtete Kompagnie von 180 Mann Sappeur-Mineurs, deren Offizier-Korps aus 1 Major als Chef, 1 Kapitain und 4 Lieutenants besteht, ist dem Genie-Korps als technische Truppe attaschirt.

G. Gesammtstärke der Armee.

Nach Obigem betrugen:

die 8 Regimenter Infanterie zusammen circa	6600 M.
die 2 Kavallerie-Reg. (in mittlerer Zahl) .	2340 „
Latus .	8940 M.

	Transport	8940 M.
die 4 Artillerie-Regimenter		3600 =
das Genie-Korps		180 =

Die ganze Armee ist mithin ungefähr 12,720 M. stark, wozu etwa 900 Offiziere und Personen mit Offiziersrang gehören, nämlich:

1) Kriegs-Ministerium, General-Kommando, Distrikts-Stäbe, Platzoffiziere u. s. w. ca..	80
2) Infanterie-Offiziere (incl. der überzähligen)	400
3) Kavallerie-Offiziere (desgleichen)	120
4) Artillerie-Offiziere (incl. der überzähligen und der bei den Arsenalen, Depots und Waffenfabriken angestellten)	250
5) Genie-Offiziere (incl. der überzähligen) .	40
6) Militair-Akademie	10
Summa circa	900

H. Uniformirung, Ausrüstung und Bewaffnung.

A. Generalität und Stäbe.

Dreieckiger Hut mit goldener Agraffe, schwarzer Kokarde, worin ein Adler von Silber, und roth und weißem Federbusch. Dunkelblauer Uniformfrack, ohne farbige Abzeichen, mit goldener Stickerei auf Kragen und Aermelaufschlägen, goldnen Epaulets (mit dicken Bouillons für Generale und Frangen für die andern Grade), zwei Reihen gelber Knöpfe. Dunkelblaue Pantalons. Degen mit goldnem Portepee. Rothseidene Schärpe.

B. Die Infanterie.

Zuckerhutförmiger Filzczako (altenglische Form) mit ledernem Schirm und Sturmband, kurzem Büschel von

roth und gelber oder roth und weißer Wolle und eben solchen Kordons (je nachdem die Uniformknöpfe gelb oder weiß), gelbem oder weißem Schild mit der Regiments-Nummer. Schwarzlederne, kegelförmig gestaltete Mütze mit Schirm und Sturmband und den (weiß oder gelben) Buchstaben U. S. (United States) auf der Stirnseite. Dunkelblauer Uniformfrack mit rothen Abzeichen, weißen, resp. gelben Knöpfen, eben solchen Litzen auf Kragen und Aufschlägen, und Winghs von weißer oder gelber Wolle auf den Schultern (nach englischer Art). Hellaschfarbige Tuchpantalons mit rothem Paspel für den Winter, weißleinene für den Sommer. Kamisol und Mantel von Stoff und Farbe der Tuchpantalons; auf dem Mantel ein kurzer Ueberfallkragen englischer Art. Halbstiefel. Weißes Lederzeug. Schwarzwachsleinener Tornister nach englischem Muster; schwarzlederne Patrontasche; lederne Bajonetscheide. Als Waffen dienen: eine Bajonetflinte, ein kurzes Dolchmesser [1]) und ein Säbel, letzterer aber nur für Unteroffiziere und Spielleute.

Eigenthümlich ist die Art, das Gepäck zu tragen. An einem breiten, um den Leib gehenden Ledergurt sitzt zur rechten Seite des Mannes (vor der rechten Hüfte) die Patrontasche, und an der linken Seite (hinter der linken Hüfte) das Seitengewehr (Säbel, resp. Bajonet). Ein Paar an dem untern Rand der Uniform angebrachte Haken unterstützen jenen Gurt, eine Krampe vor dem Leib schließt und öffnet ihn leicht, so daß beides, Patrontasche und Seitengewehr, im Nu abgelegt werden kann.

---

1) Die häufig in mörderische Nahgefechte ausartenden Kämpfe mit den Indianern machen diese Waffe, die ohnehin *in Nordamerika sehr allgemein ist*, für den Infanteristen *unumgänglich nöthig.*

Der Tornister wird mittelst sehr zweckmäßig konstruirter Schulterriemen auf dem Rücken getragen und kann, da diese Tragriemen zum Ein- und Aushaken eingerichtet sind, eben so schnell ab- wie angelegt werden. Brustriemen sind nicht gebräuchlich.

Die Offizier-Uniform ist derjenigen der Gemeinen analog. Als Unterscheidungszeichen dienen goldene, resp. silberne Epaulets (je nachdem die Knöpfe gelb oder weiß) mit Frangen, goldene, resp. silberne Litzen auf Kragen und Aufschlägen, und eben solche Czako-Kordons. In einigen Regimentern tragen die Offiziere Degen, in anderen Säbel; die Kommandeurs bestimmen das eine oder andere nach ihrem Belieben. Portepee von Gold; Schärpe von rother Seide.

C. Die Kavallerie.

Niedriger Filzczako (wie derjenige der englischen leichten Dragoner) mit roth und weißem Federbusch, gelbmessingenem Schild und Sturmband, gelben Kordons. Dunkelblaues Kollet mit rothen Abzeichen, einer Reihe gelber Knöpfe, gelben Litzen auf Kragen und Aufschlägen, und gelben Frangen-Epaulets französischer Art. Lederbesetzte Reithose von hell-aschfarbigem Tuch mit rothem Besatz; weiter Mantel von gleichem Tuch. Weißes Lederzeug. Gerader Korbsäbel in eiserner Scheide; langer Karabiner, zwei Pistolen für jeden Reiter. Zaum- und Sattelzeug nach Art der englischen leichten Dragoner; dunkelblaue Ueberdecken (Schabracken) mit rother Einfassung. Die Offizier-Uniform unterscheidet sich von derjenigen der Gemeinen durch die goldnen Epaulets, Litzen und Kordons, so wie durch goldne Kartusch- und Säbel-Riemen. Portepee und Schärpe wie bei der Infanterie.

D. Die Artillerie.

Dieselbe stimmt in ihrer Uniform fast ganz mit der Infanterie überein, nur dienen bei ihr ein Paar kreuzweis übereinander gelegte Kanonenröhre (statt der Nummer bei jener) als Czakoverzierung. Die Reitende-Artillerie trägt Czako, Lederzeug und Säbel nach Art der Kavallerie.

Gradunterscheidungszeichen. Feldzeichen. Fahnen und Standarten.

Die einzelnen Offiziergrade unterscheiden sich durch die Epaulets von einander. Subalternoffiziere tragen goldene, resp. silberne Epaulets mit dünnen Frangen, Stabsoffiziere mit halbdicken, Generale mit sehr dicken Bouillons. Ein, zwei und drei Sterne in den runden Epauletfeldern unterscheiden wieder die einzelnen Abstufungen dieser Kategorien. Unter-Lieutenants, Majors und Brigade-Generale haben einen Stern (von Gold, wenn das Epaulet silbern, oder umgekehrt), Ober-Lieutenants, Oberst-Lieutenants und Divisions-Generale zwei, Kapitains, Obersten und der Major-General der Armee drei Sterne.

Die Unteroffiziere unterscheiden sich von den Gemeinen durch Goldlitzen auf Kragen und Aufschlägen und durch rothwollene Schärpen.

Das National-Abzeichen der Union — die Kokarde — ist schwarz.

Die Fahnen der Infanterie sind hellblau und tragen in ihrer Mitte das Wappen der Union (den Adler mit dreizehn Pfeilen).

Die Standarten der Kavallerie si[nd roth und] weißgestreift und haben in ihrer oberen

ziere in den Dienst der Vereinigten Staaten aufgenommen, wenn aus ihrer Akquisition sich Vortheil für denselben erwarten läßt. So haben bei der Kavallerie einige ehmalige polnische Offiziere Anstellung gefunden, und bei der Infanterie dienen auch einige Polen und Deutsche, die in ihren vaterländischen Heeren einst Offiziere

---

Offizieren befördert wurden, sind nach und nach wieder auf eine gute Manier aus der Armee entfernt worden. Eine solche Maßregel ist in diesem Lande unumgänglich nöthig, in welchem nur Leute aus den untersten Volksklassen sich in der Armee als Soldaten engagiren. Ohne den großen Zwischenraum zwischen den Offizieren und den rang and files (alle in Reih und Glied stehenden Militairs unter Offiziersrang) könnte durchaus keine Disziplin bestehen. Sobald man daher einen jungen Mann in der amerikanischen Offizieruniform sieht, kann man mit Zuversicht annehmen, daß er in jedem Betracht gemacht sey, seinen Platz in der besten Gesellschaft zu behaupten."

In ähnlicher Weise urtheilt der den amerikanischen Zuständen sonst so abholde englische Oberst Hamilton (in seinem Werk: „die Menschen und die Sitten in den Verein. Staaten von Nord-Amerika") günstig über das Offizier-Korps der nordamerikanischen Armee, indem er die einzelnen Glieder desselben „wohlunterrichtete und gebildete Leute" nennt.

Herr v. Martels, hannoverscher Offizier, sagt in seinen „Briefen über die westlichen Theile der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika", Osnabrück 1834: „Die Offiziere übertrafen meine Erwartung. Die jüngeren, die ihre Erziehung auf der Akademie zu Westpoint erhalten haben, waren gebildete, feine Gentlemen aus den besten Familien des Landes. Mehre Offiziere der Garnison (von Jefferson-barracks) sind mit sehr liebenswürdigen Frauen verheirathet, und da sie größtentheils Vermögen besitzen und eine sehr hohe Besoldung erhalten, können sie die Ausgaben bestreiten, welche die dort im größten Styl ausgeübte Gastfreundschaft und die kostbaren gesellschaftlichen Vergnügungen veranlassen."

waren und meist als politische Flüchtlinge nach Amerika kamen.

B. Soldaten.

Das stehende Heer der Union besteht nur aus geworbenen Soldaten. Das bei der Anwerbung gezahlte Handgeld für den Einzelnen beträgt, je nach den örtlichen und zeitlichen Verhältnissen, 30, 50, 100, ja bis 200 Dollars. Es wird dafür eine fünfjährige Dienstverpflichtung übernommen. Durch eine erneute Kapitulation wird dasselbe Handgeld, eine jährliche Gratifikation und ein Anrecht auf 160 Akres [1]) Land gewonnen, die dem, nach zehnjähriger ununterbrochener Dienstzeit verabschiedeten Mann vom Kongreß überwiesen werden. Da das Handgeld ihm bei seinem Eintritt nur theilweise baar ausgezahlt, ihm auch von seinen Löhnungs- und Verpflegungs-Kompetenzen allmonatlich etwas mehr als ein Dollar einbehalten wird, so tritt er mit oft recht ansehnlichen Ersparnißsummen in das bürgerliche Verhältniß zurück, resp. in das eines Grundbesitzers über.

Das Werbesystem führt Leute jeglichen Schlages und jeglicher Nation unter die Fahnen der Verein. Staaten; namentlich findet man viele Deutsche, Irländer und Polen in den verschiedenen Regimentern, die Polen besonders in der Kavallerie. Eingeborne greifen zum Dienst bei der Landarmee nur als letztes Mittel zur Sicherung ihrer Existenz, sie gehören meist der Hefe des Volkes an, und machen dem Soldatenrock nur selten Ehre. [2]) —

---

1) Ein Akre beträgt $1\frac{4}{7}$ Magdeburger Morgen.

2) Der bekannte Kapitain Marryat sagt in sein „*Diary in America*": „Die Gemeinen in dem [illegible]

ßen soll, steigern, welche die für ihn ausgeworfenen Etate häufig ändern macht.

Die Offiziere sind in ökonomischer Hinsicht sehr gut situirt, doch können auch nur dadurch die vielen Unannehmlichkeiten in etwas aufgewogen werden, welche ihre dienstliche Stellung mit sich bringt. Oberst Hamilton äußert sich über ihre materielle Lage wörtlich in folgender Weise: „Die amerikanischen Offiziere werden viel besser besoldet als die englischen. Ein Hauptmann erhält dort 100 Pfund Sterling mehr als in England ein Oberst-Lieutenant. Aber der Dienst in Amerika ist auch sehr hart; er zwingt zu unaufhörlichen Entbehrungen. Es kann hier Niemandem einfallen, seines Vergnügens wegen in den Dienst zu treten, oder um die Ehre zu haben, Epaulets und einen gestickten Rock zu tragen. Die Besatzungen liegen fast alle in kleinen Festungen, welche häufig in ungesunden Gegenden angelegt und von größeren Städten meist weit entfernt sind, und ich glaube, daß die Lebensart, welche die amerikanischen Offiziere dort führen müssen, jenen von der Garde und dem Heere Sr. Großbritt. Majestät [1]) sehr schlecht behagen würde."

Kapitain Marryat läßt sich in seinem schon einmal zitirten „Diary in America" über den nämlichen Gegenstand wie folgt vernehmen: „Der Urlaub, den die Offiziere von Zeit zu Zeit verlangen können, ist sehr kurz, und sie haben weiter keine Wahl, als ein Außen-Fort oder das Feldlager gegen Florida. Die größte Ungerechtigkeit aber besteht darin, daß ihnen kein Halbsold gestattet ist. Wünschen sie unbeschäftigt zu seyn, so müssen sie

1) Oberst Hamilton schrieb dies im Jahre 1833, als König Wilhelm IV. noch lebte.

sie ihrem **Patent** entsagen und leben, wovon sie können. In dieser **Beziehung** werden die Armeeoffiziere gegen die Flottenoffiziere **sehr** benachtheiligt, denn die letzteren haben einen **glänzenden** Halbsold, wie denn auch ihr Sold im **Allgemeinen sehr** viel höher ist, als derjenige der Armeeoffiziere.

Die Gehalts-, Portions- und Rations-Sätze für Offiziere sind, Alles mit Allem in Geld berechnet, folgende:

Kommandirender General jährlich	14,000 Dollars.	
Divisions-General jährlich . . .	8,000 „	
Oberst mit dem Brevet als Brigade-General	5,000 „	
Oberst (ohne höheres Brevet)	4,000 D.	von der Infanterie.
Oberst-Lieutenant	3,000 „	
Major	2,000 „	
Kapitain	1,400 „	
Lieutenant	900 „	
Sekonde-Lieutenant	750 „	

Außer diesen Sätzen beziehen sämmtliche Chargen noch Vergütigungen für Kleidung, Quartier (da, wo solches nicht in natura gewährt wird), Holz und Licht, und ansehnliche Marsch- und Reisezulagen bei Garnison-Veränderungen.

Die Offiziere der Kavallerie und Artillerie erhalten 10 Prozent mehr, als die Infanterieoffiziere.

Die hier in Geld berechneten Portions- und Rations-Sätze, die auch — je nach dem Belieben [...] zelnen — in natura empfangen werden kön[...] bedeutend. Ein Divisions-General [...] Mundportionen und 12 Fourageratı[...] tenant der *Infanterie* 4 Mundporti[...]

rationen. [1]) Das eigentliche Gehalt des letzteren beträgt nur 25 Dollars monatlich oder 300 Dollars jährlich, die Vergütigungen für alle Nebenkompetenzen steigern es aber bis zur oben angegebenen Höhe.

Die Gehalts- und Portions-Sätze für Unteroffiziere und Soldaten sind folgende:

Serjeant-Major . . .	24	Doll.	monatl.,	1	Port. tägl.
Serjeant der Inf. . .	15	=	=	1	= =
Wachtmeister der Kav.	18	=	=	1	= =
Korporal der Inf. . .	12	=	=	1	= =
Unteroffizier der Kav.	14	=	=	1	= =
Gemeiner der Inf. . .	7	=	=	1	= =
= = Kav. . .	12	=	=	1	= =
= = Artill. . .	8	=	=	1	= =
= = Sappeur-Mineurs . .	14	=	=	1	= =

Eine tägliche Mundportion besteht aus: 1 Pfund Rindfleisch (oder ¾ Pfund Schweinefleisch), 1 Pfund Brot, 1 Seidel Kaffee, 3 Glas Schnapps, 2 Unzen Butter und außerdem so viel Gemüse, Salz, Pfeffer und sonstigem Gewürz, als zu einer Hauptmahlzeit nöthig ist. Wöchentlich wird statt des Rindfleisches einmal Fisch und zweimal Schweinefleisch gegeben. Bei einer so reichlichen Portion kann der Soldat nicht nur sehr gut bestehen, sondern er kann noch Ersparnisse daran machen, und diese in Gelde sich vergütigen lassen, wobei die tägliche Ration zu ¼ Dollar veranschlagt wird. — Wenn 12 Mann z. B. gemeinschaftliche Menage machen,

---

1) Die Infanterieoffiziere der nordamerikanischen Armee sind sämmtlich beritten, da sie eigentlich immer im mobilen Zustande sich befinden.

wie dies gewöhnlich der Fall ist, so reichen sie mit 8 Portionen in natura vollkommen aus, und theilen den Geldbetrag für 4 Portionen unter sich. — Wer auf seinen Schnapps verzichtet, erhält nicht blos die Geldvergütigung, sondern dann und wann auch noch eine kleine Gratifikation für seine Entsagung. Der Einfluß der im ganzen Lande verbreiteten Mäßigkeitsvereine reicht bis in die Kasernen und Baracken der Soldaten. — Thee und Kaffee sind beliebte Getränke, an denen man es dem Soldaten nie fehlen läßt. Kann man ihm im Lager und Bivak nur Brot und Speck reichen (wie dies so häufig der Fall ist), so bereiten die fahrbaren Kochmaschinen und Heerde wenigstens eins jener Getränke zu seiner Labung und Auffrischung.

Im Felde besorgen Kriegs-Kommissairs, im Stationsquartier Lieferanten Alles, was zur Verpflegung von Mann und Pferd gehört.

N. Bekleidungs-Etate.

Eben so reichlich wie die Verpflegungs-Etate sind die für die Bekleidungs.

Der nordamerikanische Soldat erhält a) an großer Montur: alljährlich eine Tuch- und eine leinene Hose und ein Kamisol; alle zwei Jahre eine Uniform, einen Mantel [1]), eine Mütze, einen Czako; b) an kleiner Montur und Wäsche: alljährlich 2 Hemden, 2 Paar Stiefeln und eine Halsbinde; Unterhosen, Strümpfe und Sohlen nach Bedarf.

---

1) Der Mantel wird im Herbst und Winter fortwährend als *Rock* — *nach Art* der französischen Kapots — *getragen.*

Nach abgelaufener Tragezeit hat der Soldat an jedes Stück Eigenthumsrecht.

Die Beschaffung und Anfertigung aller Bekleidungsgegenstände wird Lieferanten überlassen. [1])

(Fortsetzung folgt.)

---

1) Der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar giebt verschiedene Auskunft über das Aussehen nordamerikanischer Soldaten. Von einer Artillerie-Kompagnie, bei deren Musterung er zugegen war, sagt er: „Die Montirungen der Mannschaft waren nicht gut gemacht und saßen nicht besonders. Einen üblen Eindruck machte es, daß alle Soldaten sehr große Hemdekragen hatten (die aus der Halsbinde hervorstanden), und verschiedenartige Handschuhe trugen, deren Ankauf ihnen überlassen ist.“ Ein anderes Mal beschreibt er die Inspizirung von zwei Kompagnien des 1. und 4. Artillerie-Regiments, und äußert sich über dieselben wörtlich so: „Ich verwunderte mich über die gute Ordnung und große Propretät, in welcher diese Kompagnien sich produzirten, so wie über die Einförmigkeit im Anzuge und die gute Dressur, die ich an den Truppen der Vereinigten Staaten zu bemerken bisher noch keine Gelegenheit hatte. En détail betrachtet, ließen sie freilich manches zu wünschen übrig. So z. B. waren die Montirungen den Leuten nicht angemessen und für Manchen zu kurz, desgleichen die Pantalons; hier und da fehlte eine Bajonetscheide oder ein Gewehrriemen.“

II.

Aus dem Nachlasse des Generals F. v. Eisenhart.

(Fortsetzung.)

In dieser Zeit stand ich in fortwährendem Briefwechsel mit den Generalen v. Blücher und v. Bülow, denen ich nicht oft genug schreiben konnte und Alles mittheilen mußte, was nur einigermaßen Interesse hatte.

Von jetzt an war ich hinlänglich mit meiner Eskadron beschäftigt, da das Regiment erst neu errichtet worden und aus abgegebenen Leuten anderer Regimenter zusammengesetzt war. Der Kommandeur desselben, Major v. St. Paul, eignete sich vollkommen zu diesem Posten, und wenngleich manche Schattenseite vielleicht an ihm zu bedauern war, so gehörte er doch unbestritten zu den einsichtsvollsten Stabsoffizieren der Armee, von dem ein Jeder recht viel lernen konnte, wenn er nur wollte. Da sich nun derselbe etwas derb in seinem Benehmen und rücksichtslos gegen einen Jeden sowohl im Dienst, als auch im Privatleben benahm, so konnte es nicht fehlen, daß er sich Manchen zum Feinde machte, wodurch die öffentliche Stimmung sich nach und nach gegen ihn laut genug aussprach.

So zufrieden ich nun auch mit meiner damaligen Lage war, so bemerkte ich doch bald, daß ich von den mir hinlänglich bekannten Mitgliedern des Tugendbundes nicht allein gehaßt, sondern auch heimlich verfolgt wurde Besonders zeichnete der Herr v. R. sich hierin aus, dessen Intriguen sich weit — besonders unter das schöne Geschlecht, das sich sehr exaltirt zeigte — verbreiteten Wenngleich ich nun hierüber sehr gleichgültig war, so muß ich doch gestehen, daß ich die Folgen jenes Benehmens schon damals hier und da bemerkte, jedoch nicht glauben konnte, daß sie mir späterhin fühlbarer gemacht werden würden. Für jetzt will ich nur hier kurz andeuten, daß bedeutende Personen zur Fahne des Tugendbundes geschworen hatten, dies jedoch so viel als möglich wenigstens nicht eingestehen wollten, obgleich sie manche unvorsichtige Schritte thaten, die leicht noch größeres Unglück über das Vaterland bringen konnten. Daß mir dies Treiben nicht unbekannt bleiben konnte, ist wohl sehr natürlich, und daß ich vielleicht meine Bemerkungen hierüber nicht völlig in meiner Brust verschlossen, sondern mit anderen wirklich patriotischen Männern, wie z. B. mit dem General Grafen v. Tauentzien, gesprochen habe, kann und werde ich niemals leugnen, und glaube ich auch, daß ich völlig gerechtfertigt worden bin — Auf einem Ball, welchen der König gab, trat der Monarch an mich heran und sagte: „Sie haben doch Recht gehabt.“ Als er sah, daß ich ihn nicht zu verstehen schien, wiederholte er jene Worte noch einmal, mit dem Zusatze, „ich meine das, was Sie mir in Königsberg damals sagten; allein wer konnte das Alles ahnen daß es so kommen würde!“ Hierauf verneigte ich mich *blos tief und* hatte die Freude, daß der gütige Monarch

mir noch manches Schmeichelhafte sagte. Auch bezeigte die Königin sich ausgezeichnet huldvoll gegen mich.

Des Königs und der Königin endliche Rückkehr nach Berlin, die Freude und der Jubel der Einwohner, dies sind Gegenstände, welche hinreichend beschrieben und bekannt seyn dürften.

Eben so wenig will ich den Schmerz beschreiben, der alle redlichen Preußen ergriff, als der Tod uns die angebetete Königin raubte. — Ohne anmaßend zu erscheinen, kann ich jedoch mit fester Ueberzeugung sagen, daß ich an ihr eine mächtige Beschützerin verlor, da sie wußte, mit welcher Treue und Hingebung ich der königlichen Familie ergeben bin, und so lange ich lebe, bleiben werde.

Der politische Horizont fing allmälig an sich zu trüben. Das 3. Ulanen-Regiment mußte von Berlin nach der Gegend von Neustadt und Angermünde abmarschiren, um sich allmälig der Ostseeküste zu nähern. Nach mehren Wochen wurde dasselbe in die Gegend von Schlawe und Stolpe geschickt, woselbst es wieder einige Zeit kantonnirte. — In dieser Zeit war es, wo ich den General v. Blücher in Treptow besuchte und ihm mittheilte, daß er wahrscheinlich suspendirt werden würde. Sein Sohn Franz hingegen behauptete, daß der General nie fester gestanden. Nach acht Tagen traf wirklich eine Mittheilung ein und Graf Tauentzien wurde an seine Stelle nach Treptow geschickt.

Am 22. Oktober (1811) kam meine Frau von Greifenberg zu mir, um mich zu besuchen; allein an dem nämlichen Abend, an welchem wir uns bei einem Herrn v. Kleist-Bornstädt befanden, erhielt ich von dem

kommandirenden General Grafen v. Tauentzien aus Treptow a. d. R. durch eine Ordonnanz ein Schreiben, welches mich augenblicklich zu ihm berief. In derselben Nacht reiste ich daher mit meiner Frau nach Treptow, woselbst ich am folgenden Mittag ankam, voller Erwartung, was geschehen solle. — Der General war sehr erfreut, mich so schnell angekommen zu sehen, und sagte mir, daß er von dem König den Befehl habe, einen sehr gewandten Offizier nach Mecklenburg zu schicken, um bestimmte Nachrichten über das daselbst versammelte französische Armeekorps zu verschaffen, von dem ein Theil in einem Lager bei Rostock stände, und ein Theil sich immer mehr in das Strelitzsche gegen unsere Grenze zöge; daß dies sehr beunruhigend für Se. Majestät sey, indem aus Paris keine Aufklärung hierüber gegeben worden u. s. w. Die Meinung des Generals war, daß ich in bürgerlicher Kleidung nach Mecklenburg reisen sollte, wobei er freilich auch gestand, daß es ein kritischer, höchst gefährlicher Auftrag sey. Allein ich erklärte demselben ganz unverholen, daß ich das letztere nicht thun würde, jedoch wolle ich sehr gern als Offizier das Mögliche unternehmen, wobei ich ihm die Versicherung gab, daß ich eben so zuverlässige und noch sichere Nachrichten verschaffen würde, als wenn ich inkognito reiste, welches unfehlbar verrathen werden und mich dann höchst verdächtig machen würde. Ferner bemerkte ich ihm, daß ich suchen würde, meine Frau zu meiner Begleitung zu bewegen, da selbige viele Anverwandte im Mecklenburgischen habe, zu welchen namentlich der Strelitzsche Minister v. Oertzen gehöre, und dann einen Familienbesuch vorschützen könnte u. s. w. Außerdem traf es sich so glücklich, daß unsere Familiengüter gerade damals ausgespielt werden sollten. Nun

konnte ich die Herzoge von Mecklenburg um die Erlaubniß bitten, Lotterieloose in ihren Ländern unterzubringen, welches einen ostensibeln Grund mehr zu meiner Reise in jene Herzogthümer gab. — Der General war damit einverstanden und verließ sich völlig auf mich.

Den folgenden Tag trat ich in Gesellschaft meiner Frau, die sich bereitwillig erklärte, mich zu begleiten, die Reise an, und erreichte sehr bald Strelitz, wo der Herzog uns sehr huldreich aufnahm und die Erlaubniß zum Absetzen der Loose ertheilte. Nach der Tafel rief mich der Erbprinz an die Seite und sagte, daß der Herzog mich in seinem Kabinet zu sprechen wünsche, und daß er mich dahin begleiten wolle. Natürlich war ich sogleich hierzu bereit. — Der alte Herzog, der in der That sehr ehrwürdig war, redete mich freundlich an und bat mich, ihm die eigentliche Ursache meiner diesmaligen Reise offen zu vertrauen, mit dem Versprechen der größten Verschwiegenheit; denn daß ich wieder in geheimen Angelegenheiten mich hier befände, wäre er überzeugt. Ich hätte ihm einmal ein X für ein U gemacht, welches er erst später erfahren habe, allein diesmal müsse ich beichten. Alle meine Versicherungen halfen mir nicht aus der Klemme, und da er mich nicht von der Stelle ließ, so glaubte ich nichts zu riskiren, wenn ich ihm gestand, daß ich den Befehl hätte, die Franzosen, welche sich immer mehr unserer Grenze näherten, zu beobachten, und mich wo möglich von ihren Absichten zu unterrichten. „Ew. Durchlaucht sind der Schwiegervater meines Königs, und werden mich eher unterstützen, als mich preisgeben", sagte ich zum Herzog, der, so wie der Erbprinz, voller Angst und Besorgniß war, und beide wurden um so ängstlicher, als ich ihnen auf ihre Frage: „ob der König feindlich

gezwungen sah, sich mit Napoleon zu alliiren und ein Hülfskorps gegen Rußland marschiren zu lassen. Unsere heißen Wünsche, nicht unter die Zahl desselben gehören zu müssen, wurden leider nicht erfüllt, indem zwei Eskadrons, worunter sich auch die meinige befand, hierzu bestimmt wurden, und die beiden andern nach Schlesien marschiren mußten. — Wir traten jedoch den Marsch mit der Hoffnung an, daß es zum wirklichen Ausbruch des Krieges nicht kommen würde. Von keinem aber konnte dieser mehr gefürchtet werden, als von mir, da ich durch starke Erkältung an meinem rechten Arm völlig gelähmt war, so daß ich ihn nicht zu dem kleinsten Dienst gebrauchen konnte. Das schlechteste Wetter, Regen, Schneegestöber und Wind vermehrten auf dem Marsch das Uebel, indem ich mich nicht abhalten ließ, fortwährend auf dem Pferde zu bleiben, und so kamen wir endlich nach Friedland, woselbst ich jedoch zurückbleiben mußte, und alle möglichen Mittel zur Wiederherstellung meiner Gesundheit anwendete.

Einige Tage nach unserm Einrücken erhielt ich die Nachricht, daß der König mich zum Major ernannt habe. Meine Freude hierüber wurde aber sehr getrübt, da der Arzt mich versicherte, daß ich mehre Monate hindurch meinen Arm nicht würde gebrauchen können. Man kann sich leicht meine Lage denken, da der Krieg vor der Thür, oder doch wenig Aussicht zur Beibehaltung des Friedens war. Ich schrieb an den König und dankte für mein Avancement, schilderte jedoch meinen damaligen Zustand und überließ es seiner huldreichen Bestimmung, ob er mich anderweitig gebrauchen oder mir den Abschied ertheilen wolle, da es mir unmöglich sey, zurückbleiben zu müssen, wenn meine Eskadron vielleicht bald in den Krieg

ginge. — Der Krieg war nämlich noch nicht erklärt und wurde von Manchem sogar bezweifelt.

Auf der anderen Seite betrachtet, wurde ich durch das angenehme Gefühl entschädigt, daß ich nicht für die Sache eines Tyrannen in seinen Reihen zu fechten brauchte, dem ich den größten Haß und wo möglich Rache geschworen hatte für allen Jammer und Elend, welches er über mein Vaterland und die königliche Familie gebracht hatte. Mein unauslöschlicher Haß hatte sich nach der mitgetheilten Unterredung mit der Königin noch mehr erhöht.

Nach einiger Zeit — ich erinnere mich nicht genau, wie lange wir in Friedland stehen blieben — kamen wir nach Allenburg in Kantonnirung, wodurch wir uns Königsberg etwas näherten. Meine Gesundheitsumstände verschlimmerten sich immer mehr, was mich jedoch wenig beunruhigte, da das Gerücht von Beibehaltung des Friedens sich vergrößerte. Hier erhielt ich ein Schreiben von Sr. Majestät, worin Höchstdieselben sagten, daß Sie mit Bedauern erfahren, wie meine Gesundheit anfinge, wankend zu werden, und daß Sie hofften, daß ich Mittel finden würde, mich für den Dienst zu erhalten u. s. w.

Ungefähr drei oder vier Wochen vergingen ruhig, allein die französische Armee näherte sich nun doch den russischen Grenzen, und es wurde uns bekannt gemacht, daß wir zur großen Armee stoßen sollten. Der Abmarsch aus unsern Kantonnirungen geschah schleunigst, und ich mußte meine Eskadron ohne mich in's Feld rücken sehen. Da ich jedoch immer noch hoffte, derselben bald nachfolgen zu können, so schickte ich meine sämmtlichen Pferde und Equipage mit der Eskadron zugleich ab. Leider sollte ich weder von dieser noch von jener etwas wieder erblikken, denn da mein Uebel den höchsten Grad erreichte,

wurde ich dadurch veranlaßt, mich nach Königsberg zu begeben, um mich einer geschickten ärztlichen Hülfe zu überlassen. — Um nicht weitläuftig zu werden, will ich hier nur kurz bemerken, daß bei aller Sorgfalt und Mühe, welche sich der allgemein als ausgezeichneter Arzt bekannte Dr. Büttner, jetziger zweiter Generalstabs-Arzt der Armee, gegeben, die Lähmung nicht gehoben und von demselben erklärt wurde, daß vielleicht nur ein heißes Bad, namentlich das Teplitzer, mich wieder herzustellen vermöchte. So schwer es mir auch wurde, so blieb mir doch kein Ausweg übrig, als dies dem Könige zu melden, worauf ich umgehend die sehr gnädige Antwort erhielt, daß ich das Teplitzer Bad besuchen solle.

Vor meiner Reise nach Teplitz, von Königsberg aus, sprach ich den General v. Bülow daselbst, der mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraute, daß er in Preußen zurückbliebe, um den Gang der Begebenheiten abzuwarten, und im Falle es mit der französischen Armee seinen Erwartungen gemäß eine schlechte Wendung nehmen sollte, sogleich den Aufstand gegen sie in den nächsten Provinzen zu bewerkstelligen, was ihm seiner Ueberzeugung nach unbedingt gelingen würde. Er sagte mir buchstäblich nachfolgende Worte: „ich liege hier auf der Lauer." Gleich nachdem General v. York sich erklärt hatte, ging er nach Westpreußen und bereitete Alles vor.

Sobald es daher mir möglich wurde, trat ich die Reise nach Teplitz an, und traf den König bereits dort an. — Die Kaiserin von Oesterreich, der Churfürst von Hessen, der Herzog von Weimar, welcher Göthe in seiner Umgebung hatte, und mehre hohe Herrschaften befanden sich ebenfalls in dem dortigen Bade. —

Unter mehren Anderen war auch ein sehr reicher russischer Bankier, dessen Name mir leider! entfallen ist, daselbst, welcher über Kopenhagen öfter Nachrichten aus St. Petersburg erhielt, und die er mir, da ich seine nähere Bekanntschaft gemacht hatte, im Vertrauen mittheilte. Da nun der König sehr huldreich und täglich mit mir sprach, so wagte ich es, alles mir Mitgetheilte Sr. Majestät zu erzählen, da ich leicht bemerken konnte, welchen Antheil Derselbe an jedem Ereigniß bei der Armee nahm, besonders wenn die Nachrichten günstig für die russischen Waffen waren. Einst, als der oben bemerkte Bankier schon damals einige deutliche Winke über die schlimme Lage erhielt, in der Napoleon sich befand, und der Brief die größten Hoffnungen für Rußland bezeigte, wurde der König dadurch höchst erfreut, und trug mir auf, den Bankier in einen der entfernteren Gänge des Gartens zu führen, wo er ihn selbst zu sprechen wünsche, denn man müsse hier sehr vorsichtig seyn, weil man von französischen Spionen umgeben sey. Auch wolle er nur wünschen, daß der hinkende Bote nicht nachkäme. Dieses waren die nämlichen Worte, deren der König sich bediente. — Ich übergehe die Zeit meines Aufenthaltes in Teplitz, und will nur bemerken, daß ich das Glück hatte, der vortrefflichen und geistreichen Kaiserin von Oesterreich vorgestellt zu werden, welche sich sehr lange und huldreich mit mir unterhielt, auch mir bei dieser Gelegenheit sagte, daß sie sich nicht trösten könne über den Verlust unsrer unvergeßlichen Königin, mit der sie im Briefwechsel gestanden und schon früher eine Zusammenkunft verabredet habe, welche *leider!* der Tod nun so grausam vereitelt hätte.

Die Familie v. Savigny und Frau Bettina v. Arnim, Beethoven und Brentano befanden sich auch hier, und ich war mit meiner Frau täglich in ihrer Gesellschaft. Der König wünschte, die Frau v. Arnim persönlich kennen zu lernen, mit dem Bemerken, daß dies früher schon einmal geschehen sollte, daß sie aber dem ausgewichen sey. Da es nun wieder Sr. Majestät Wunsch war, so erhielt ich den Auftrag, ein zufälliges Zusammentreffen zu veranstalten, welches auch gelang, indem sie in Gesellschaft ihrer Schwester, der Frau von Savigny, und meiner Frau in meinem Wagen nach Mariaschein fuhr, woselbst sie den König zu ihrem größten Schrecken in der dortigen Kirche fand, da derselbe von der kleinen Verschwörung Kenntniß hatte. — Herr v. Arnim, der Bruder ihres Mannes, präsentirte sie dem König, welcher sich lange mit ihr unterhielt. — Beim Nachhausefahren sagte sie mir auf den Kopf zu, daß ich diese Sache veranstaltet hätte, war aber doch sehr befriedigt mit der Unterhaltung. Auch der König äußerte sich gegen mich sehr zufrieden und sagte, daß man dieser Frau sehr Unrecht gethan, da er gar keine Eigenheiten an ihr bemerkt habe. Dies hatte ich Sr. Majestät ebenfalls vorher gesagt, und nur ihr gerechtes Lob mitgetheilt.

Die Zeit flog rasch vorüber, da das dort herrschende gesellige Vergnügen und die schöne Natur mit einander abwechselten, das Leben höchst angenehm zu machen. — Einer nach dem Andern verließ nun das Bad, und ich endlich auch, nachdem ich sieben Wochen die heißen, so wie die stärksten Douchebäder gebraucht hatte, ohne jedoch eine bedeutende Wirkung gespürt zu haben, wodurch ich *veranlaßt wurde*, den König zu bitten, mich bis zu meiner

völligen

völligen Wiedergenesung irgendwo, etwa im Kriegsministerium anzustellen, und wolle ich unentgeltlich so lange mit Freuden Dienste thun. Der König verwies mich an den General von Haake, welchen Er dazu beordert habe.

In Berlin angekommen, eilte ich zu diesem General, welcher mich versicherte, daß im Kriegsministerium keine passende Stelle für mich sey, daß er mich aber für die Gendarmerie als Brigadier vorschlagen wolle. Ich nahm diese Proposition an, jedoch mit dem Vorbehalt, wieder in die Linie eintreten zu können, wenn meine Gesundheit völlig retablirt sey. — Nun wurde ich als Brigadier nach Königsberg in der Neumark gesetzt, wohin ich mich sogleich begab. Der König hatte die Gnade, Sich bei mir zu erkundigen, wie es mit meinem Arm ginge? und nachdem ich sagte, daß ich alle Hoffnung habe, völlig wiederhergestellt zu werden, äußerte er, daß ich das Teplitzer Bad wiederholt besuchen müsse, da ein Mal nicht hinreichend sey, und daß ich von der Nachkur Alles hoffen dürfe. Dieser Fall trat auch buchstäblich ein, denn nach einigen Monaten war ich schon wieder vermögend, meinen Arm ziemlich hoch zu heben.

Aber bald sollte mein Wirkungskreis bedeutender werden, da Ende des Dezembers die erfreuliche Nachricht von der Flucht Napoleon's und den Ereignissen, welche sich in Rußland zugetragen hatten, eine Art von froher Trunkenheit in allen Gemüthern erregte. Unter allen Bewohnern Königsbergs gab es keinen einzigen, der nicht mit Bestimmtheit darauf rechnete, daß wir nun unser Joch abschütteln würden. Bald sahen wir die flüchtigen Reste jener unbesiegbaren großen Armee theilweise von allen Seiten Königsberg und dessen Umgegend durchziehen, um

so schleunig als möglich Stettin zu erreichen, wohin auch Davoust sich begab, um dort die Zerstreuten zu sammeln. Er kam mit Extrapost durch Königsberg, und zwei Grenadiere mit geladenen Flinten saßen hinten auf seinem Wagen. In meiner Funktion als Brigadier der Gendarmerie konnte ich mir Manches erlauben; ich examinirte daher nach Belieben die Passirenden, die sich dieser Maaßregel unterwerfen mußten, und ich gestehe hier ganz offen, daß ich damals mich fast zu einem Schritte in Beziehung auf Davoust hätte verleiten lassen, der vielleicht — wenigstens mir — nicht gut geheißen wäre. Der König war noch immer in Breslau. Der Abfall des Generals von York erfreute alle Preußen, und wenngleich der König seine Mißbilligung öffentlich aussprach, so waren doch nur Wenige, die nicht überzeugt gewesen, daß sich das Blatt bald wenden würde. Der Königsberger Kreis mußte eine bedeutende Anzahl Pferde nach Schlesien liefern, und da die Juden den Ankauf besorgten, so wurde ich erwählt, diese Pferde nicht allein nach genauer Prüfung und Abschätzung zu übernehmen, sondern selbige auch nach Grüneberg zu transportiren, woselbst sie mir von einem aus Schlesien entgegenkommenden Kommissair abgenommen werden sollten.

Auf meiner Reise dahin erfuhr ich Abends 9 Uhr in Berlinchen, daß nur eine Viertelstunde von der Stadt sich Kosaken blicken ließen. Sogleich ging ich hinaus, und fand auch mehre Kosaken, welche sich vorsichtig näherten; aber als sie mich freundlich auf sich zukommen sahen, wurden sie gleich überzeugt, daß sie es mit keinem Feinde zu thun hatten [1]). Sie führten mich zu ihrem

---

1) In Berlinchen bewirthete ich die ersten Kosaken mit

Offizier, **welcher** Deutsch verstand, und der, nachdem er erfahren, **daß kein** Franzose weit und breit zu finden sey, diese **Nachricht** seinem Obersten, dem Baron von Tettenborn, sogleich mittheilte. Der Oberst kam nun mit seinem Korps heran und rückte in Berlinchen ein.

Bald darauf machte ich dem Obersten meinen Besuch, und **wurde** äußerst freundlich von ihm empfangen. Während meines Aufenthalts bei ihm theilte ich ihm Alles mit, was ihm zu wissen nöthig war, und erfuhr denn von ihm die Annäherung des Reppnin'schen Korps, welches aber vorläufig nur bis an die Oder vorrücken solle. Ferner sagte er mir, daß er für seine Person mit seinem aus 1000 Mann bestehenden Detaschement bis nach Berlin vordringen wolle u. s. w. Hierauf bat ich ihn, wo möglich mit diesem Vorsatze zu warten, bis ich wieder zurück sey, welches ich möglichst zu beschleunigen versprach, da ich ihn dann nach Berlin von der entgegengesetzten Seite in der Nacht führen wollte, und daß es uns dann vielleicht gelingen würde, nicht allein die *Kanonen*, welche vor dem Brandenburger Thore auf dem Thiergarten-Platz standen, dem Feinde zu entreißen, oder doch zum Schießen unfähig zu machen, sondern auch wohl den Prinzen Eugen und den Kommandanten im ersten Schrecken, den seine unvermuthete Ankunft verbreiten würde, als Gefangene fortzuführen. Der Oberst wollte mich bereden, gleich mit ihm dies Unternehmen auszuführen, allein wie hätte ich meine Dienstpflicht so vergessen können? — Ich gab ihm daher nur den Weg an,

---

Heringen und Branntwein, welchen letztern sie außerordentlich lobten. Ich hatte nämlich eine starke Dosis Spiritus zugießen *lassen.*

den er wählen müsse, um unbemerkt bis an Ort und Stelle zu gelangen, u. s. w. — Leider hat er meinen Rath nicht befolgt, sondern den geraden Weg eingeschlagen, der, hier wenigstens, nicht der rechte oder beste war, wie die Folge zeigte.

Ich habe vergessen zu bemerken, daß einige Tage vor meiner Abreise von Königsberg ein französisches Detaschement, von einem Oberst, de Castro, geführt, circa 1000 Mann stark, mit 2 Kanonen, nachdem sie in der Gegend von Soldin bei dem Theerofen von 50 Kosaken verjagt und fast zersprengt wurden, in Königsberg Quartier genommen hatten, und, trotz meiner Gegenvorstellungen, die gefüllten Pulverwagen in der Stadt auf dem Markt aufgeführt hatten. Zum Ueberfluß erlaubten sich die Schildwachen, welche bei den Pulverwagen aufgestellt waren, Taback zu rauchen, obgleich auf meine dringende Vorstellungen der Oberst versprochen hatte, daß er es streng untersagen würde. Da nun das größte Unglück für die Stadt daraus entstehen konnte, so befahl ich einigen Gendarmen, den Taback rauchenden Soldaten zuerst im Guten das Rauchen zu untersagen, wenn dies aber nichts helfe, zu mir zu kommen, um mit ihnen zugleich beim Obersten klagbar zu werden. Ersteres geschah bald darauf, allein ein französischer Offizier, welcher dazukam, erlaubte sich Thätlichkeiten gegen den Gendarmen, der nun schleunig zu mir kam, es anzuzeigen. Ich befand mich gerade in dem Augenblick bei dem damaligen Forstmeister Winterfeldt [1]), als auch der Regierungsrath, jetzige Oberforstmeister von Thadden [2])

1) Gegenwärtig in Erfurt.
2) In Stettin bei der Regierung.

dahin kam, um mich aufzusuchen und das Betragen des französischen Offiziers mitzutheilen, mit dem Zusatze, daß ich in das Wirthshaus, in welchem das Kasino war, hinkommen möchte, um Mord und Todschlag zu verhüten, weil jener Offizier alle Menschen insultire, und in diesem Augenblick mit dem Kriegsrath Oswald im heftigsten Streit begriffen sey. Augenblicklich eilte ich mit dem Herrn von Thadden nach dem Wirthshause, wo ich den Offizier mit dem Kriegsrath noch im Streit fand, und Letzterer mir sagte, daß der Offizier sich erlaubt habe, sich thätlich an einem Gendarmen zu vergreifen, und alle Menschen auf das Gröblichste insultire. Auf diese Mittheilung wende ich mich an den Offizier und frage ihn: „Wie, mein Herr, Sie haben sich unterstanden, sich an einem Gendarmen zu vergreifen? Wissen Sie, was Sie zu erwarten haben?" Statt mir höflich zu antworten, springt er wie unsinnig an mich heran, und sagt mit einer drohenden Bewegung seiner Hand: „Ja, Herr, das habe ich gethan, und ich f... mich nichts um Sie und Ihre Gendarmen!" Nun überlief mich die Hitze, und ich schlug ihn mit einem Schlage, daß er niederfiel, und da er im Wiederaufstehen die Miene machte, als wolle er mir zu Leibe gehen, so packte ich ihn bei der Brust, und warf ihn dergestalt gegen die Stubenthüre, daß sie aufsprang und er auf den Flur hinausfiel. Noch nicht genug; indem ich nun zu dem im oberen Stock wohnenden französischen Oberst gehen, und Satisfaktion für den groben Exeß verlangen will, tritt mein Bedienter, der meine dreijährige Tochter auf dem Arm hat, mir entgegen, und klagt mir, daß ihn die französische Schildwache nicht in das Haus habe hineingehen lassen wollen, und da er gesagt, daß er das Kind oben hinaufbringen

müsse, ihm den Arm durchstochen habe. Wüthend ging ich in das Zimmer des Obersten, und sagte ihm Alles, was geschehen sey, und daß, wenn er nicht augenblicklich für gehörige Ordnung sorge, ich für nichts stehen könne. Hierauf erwiederte er spöttisch: „Nun, und was soll dann wohl geschehen?" Nun riß ich das Fenster auf und sagte: „Mein Herr, ein Zeichen von mir, und 4000 Bürger sind bereit, Ihre 1000 Mann todtzuschlagen!" Dies wirkte auf einmal, und seine Antwort war: „Das ist klar!" — Sogleich ließ er den Offizier holen, sagte ihm in meiner Gegenwart nicht allein die größten Grobheiten in den stärksten Ausdrücken, sondern ließ ihn sogleich auf die Wache bringen, und versprach die härteste Bestrafung desselben. Die Schildwacht, welche meinen Bedienten durch den Arm gestochen, wurde sogleich in Ketten gelegt, und nachdem er mehre Male ganz außer sich scheinend ausgerufen hatte: „Comment? le domestique du commandant! c'est terrible!" gab er sich alle Mühe, auch mich völlig zu beruhigen. Er bat so lange, bis ich mich bei ihm niedergelassen, und bald zeigte es sich, daß er sehr gut deutsch sprach. Während der Unterredung fand sich, daß er in Coburg sehr bekannt war, besonders unter den Damen, und so wurde es ziemlich spät, ehe wir uns trennten. In derselben Nacht fand er es doch für rathsam, ganz in der Stille abzumarschiren, um so schleunig als möglich Stettin zu erreichen. Eine von mir glücklich ausgeführte List mag auch wohl etwas beigetragen haben, denn gleich nach seinem Einrücken in Königsberg ließ ich einige Meldungen, aus Soldin und Bahn datirt [1]), durch Gendarmen, im

---

1) Ein Gendarmen-Offizier hatte die Briefe schreiben

stärksten Galop durch die Stadt sprengend, an mich überbringen, welche berichteten, daß sich überall Kosaken zeigten, und ein großes Korps Russen in Anmarsch sey. Diese Gendarmen waren in Königsberg stationirt, und ich ließ sie ihre Pferde hinten herausziehen, so daß Niemand sie bemerken konnte. Die von verschiedenen Seiten heransprengenden Gendarmen, welche mich schleunig aufsuchten, hatten, nach der erhaltenen Instruktion, eine sehr wichtige geheimnißvolle Miene angenommen, und so konnte es nicht fehlen, daß sie die Aufmerksamkeit der schon einmal überfallenen Franzosen auf sich zogen. Ich befand mich in dem Wirthshause, in welchem der französische Kommandant wohnte, und so hatte ich die Genugthuung, daß er zu mir in die Gaststube trat und mich bat, mich zu ihm hinauf zu bemühen. Hier fragte er mich nach den erhaltenen Nachrichten, und ob mir vielleicht von dem Anrücken der Russen etwas bekannt geworden sey? Er glaube zwar nicht daran, allein er müsse doch jedenfalls seine militairischen Vorsichtsmaßregeln nehmen. Hierauf erwiederte ich lächelnd, daß meine Nachricht reiner Unsinn wäre, indem sie berichtete, daß Kosaken-Trupps, sowohl von Soldin, als von Bahn, in Anmarsch seyen, und daß ich ebenfalls, wie er, daran zweifelte, besonders, da sie nur eine Meile von Königsberg entfernt seyn sollten, was mir jedoch ganz unglaublich schiene. Aber der Oberst meinte nun, daß es doch wohl möglich sey, und ersuchte mich, durch Gendarmen den Grund oder Ungrund der Sache untersuchen zu las-

---

lassen müssen, und zwar von verschiedenen Händen, während ich mich fortwährend auf dem Markt unter den Franzosen *befand.*

sen. Allein dies schlug ich rund ab, da ich die Gendarmen zur Aufrechthaltung der Ordnung, aber nicht zu militairischen Zwecken anwenden dürfe, folglich hier ganz neutral bleiben müsse. Von diesem Augenblick an war seine Unruhe unverkennbar, und er gab mehre Befehle an einige Offiziere, die ich jedoch nicht hören konnte.

Es würde zu weit führen, wenn ich alle jene Ereignisse hier bemerken wollte, die sich, theils durch blinden Lärm, theils in der Wirklichkeit begaben, und ich will daher nur anführen, daß ich Zeuge von den lächerlichsten Szenen war, die jedoch den guten Geist des Volkes schon damals in ein helles Licht setzten. Eine Begebenheit sey mir erlaubt mitzutheilen, welche diese Ansicht bestätigen wird. Es war nämlich eines Abends um 10 Uhr der Lärm entstanden, daß ein Theil der Stettiner Garnison ausgerückt sey und auf Königsberg marschire, wahrscheinlich um sich aller Gegenstände zu bemächtigen, die zur Verproviantirung der Festung nöthig wären. Auf dem Lande brannten überall Alarm-Feuer, und ein reitender Bote brachte die Nachricht, daß die Franzosen nur eine halbe Meile von Königsberg bereits eingetroffen seyen. Mir war es völlig klar, daß dies nur ein falsches Gerücht seyn konnte; allein die Bürgerschaft hatte die Waffen ergriffen, fand sich vor meiner Wohnung ein, und verlangte, daß ich sie gegen den Feind führen sollte. Der damalige Kammer-Direktor Wilkens, der Vize-Präsident Troschel, der Regierungsrath von Thadden und mehre Offizianten der Kammer, kurz, wer nur einigermaßen sich bewegen konnte, befand sich in dem Haufen. Selbst die Juden hatten sich beritten gemacht, und zwei von ihnen baten mich, Adjutanten-Dienste bei mir verrichten zu dürfen. Ich versicherte

sämmtliche Bewaffnete, daß ich mit der größten Freude bereit sey, sie anzuführen, nur wäre ich überzeugt, daß es blinder Lärm sey und sie sich ganz ruhig nach Hause begeben könnten; jedoch um sie ganz zu beruhigen, machte ich ihnen den Vorschlag, daß ich zuerst eine halbe Meile weit vorreiten und sehen würde, wie es außerhalb der Stadt stände, worüber man zwar sehr erfreut war, aber mich bat, nicht zu weit mich vorzuwagen, um nicht gefangen zu werden. Nachdem ich mit dem Präsidenten Wismann eine kurze Unterredung gehabt, und dieser völlig meine Ansicht theilte, ritt ich zum Thore hinaus, von jenen zwei Juden begleitet, und wählte die Straße nach Stettin bis ungefähr eine halbe Stunde von Königsberg, wo man von einem Berge die ganze Umgegend übersehen kann [1]). Dort angekommen, wollte ich den einen meiner neuen Adjutanten prüfen, und befahl ihm, auf die Höhe zu reiten, und mir Rapport zu bringen. Dies war für ihn ein Donnerschlag, und sein Pferd anhaltend, rief er aus: „Allein?“ — Dies verursachte mir ein so anhaltendes Lachen, daß ich mich fast nicht wieder erholen konnte, und nachdem ich selbst mich überzeugt, daß ich ganz richtig geurtheilt, kehrte ich nach der Stadt zurück, wo ich Alle noch in ängstlicher Stimmung versammelt fand. Nun erst beruhigte man sich und begab sich nach Hause. Am folgenden Morgen ganz früh entstand wieder Lärm, der sich jedoch bald in Wohlgefallen auflöste, indem wohl 500 Pommern unter Anführung ihres Predigers aus Bahn, der die Bibel unterm Arm und ein Gesangbuch in der Hand hatte, in die

1) Wenngleich es dunkel war, so schien doch der Mond, und man konnte eine Strecke weit sehen.

Stadt einrückten, welche durch das Gerücht des Abmarsches eines feindlichen Detaschements den Königsbergern zur Unterstützung zugeeilt waren. Alles blieb ruhig, wenngleich die ganze umliegende Gegend durch fabelhafte Gerüchte in Bewegung gesetzt worden war.

So schnell es sich thun ließ beeilte ich mich, meine Reise zu beendigen, auf der sich nichts Merkwürdiges weiter ereignete, außer daß ich bei Krossen der letzten Kolonne Baiern, von Méseritz kommend, begegnete, und vermöge meiner Autorität als Gendarmerie-Offizier ohne Aufenthalt durchpassiren konnte, indem sie mir überall Platz machten. Nach wenigen Tagen befand ich mich wieder in Königsberg, da ich Tag und Nacht schnell reiste.

Die Russen näherten sich immer mehr und mehr, und der General Iloweisky XII. rückte in Königsberg und Umgegend mit einer bedeutenden Anzahl Kosaken ein. Zwei Tage blieb er daselbst und befand sich sehr zufrieden, da ich alles Mögliche dazu aufbot. Er besuchte mich zum Dejeuner mit mehren Kosaken-Offizieren und seinem Doktor, der sich ziemlich gut in der deutschen Sprache verständlich machen konnte, welches späterhin für uns zum großen Nutzen wurde. Da ich meine Gäste unter andern auch mit einer Bowle Kardinal bewirthete, den sie niemals getrunken hatten, so fanden sie dies Getränk so lieblich und wohlschmeckend, daß ich ihnen die Bereitung desselben lehren mußte.

Da die Russen sich entschlossen, die Oder zu passiren, so wurde bei Güstebiese eine Brücke geschlagen, die sehr schnell durch die Thätigkeit und den Eifer des damaligen Landraths, Grafen Haslinger, zu Stande kam. Nachdem sie beendigt war, führte dieser nebst mir den

Fürsten Reppnin und den damaligen Obersten v. Diebitsch, den ich früher schon in Schlesien kennen gelernt hatte, hinüber. Der Fürst fragte mich, ob ich nicht einen ganz zuverlässigen Gendarmen hätte, den ich nach Berlin mit einem Schreiben von mir an den dortigen preußischen Kommandanten, den General von Brauchitsch, schicken könnte, um ihm zu melden, daß das russische Armee-Korps, 30,000 Mann stark, unter seinem Kommando so eben die Oder passire, und daß er, der Fürst, geäußert habe, Berlin unter jeder Bedingung zu nehmen, da er stark genug dazu sey. Er war der Meinung, daß der Prinz Eugen dadurch bewogen werden dürfte, Berlin vor seiner Ankunft zu verlassen. Ich erwiederte ihm, daß ich allerdings einen solchen Boten unter den Gendarmen hätte, und daß ich auch nicht verfehlen würde, sein Korps so stark zu schildern, wie er es wünsche, wenngleich es auch wohl nur 7000 Mann stark zu seyn schiene. Diese Antwort war ihm sicher unerwartet, denn er fragte mich, ob ich denn sein Korps gezählt hätte, da ich so genau davon informirt wäre? Meine Antwort war, daß ich ein zu alter Soldat sey, um nicht die ungefähre Zahl beurtheilen zu können. Der Fürst sowohl, als der Oberst v. Diebitsch lachten herzlich, und meinten, daß wir ja gute Alliirte wären, und daß ich gewiß nach seinen Wünschen handeln würde. Nun schickte ich bald darauf den Gendarmen Gaercke [1]), der sehr umsichtig war, mit einem Schreiben an den Kommandanten und einem ähnlichen an den Minister Grafen Golz nach Berlin, worin ich das Vorrücken der Russen in großer Masse

---

1) Späterhin Premier-Lieutenant beim 2ten neumärkischen Kavallerie-Landwehr-Regiment.

schilderte; zugleich gab ich demselben aber auch zwei Schreiben an die beiden Herren mit, worin ich die wahre Stärke meldete. Diese letzteren nähete ich in seine Halsbinde, und befahl ihm, selbige ganz insgeheim zu übergeben. Kaum war der Gendarm bis Werneuchen gekommen, als er von den Kosaken angehalten und zum Fürsten geführt wurde, welcher ihm die Briefe abnehmen ließ und sie las. Dies hat er mir späterhin unter vielem Lachen in Leipzig selbst erzählt, wogegen ich ihn versicherte, daß er doch nicht Alles gelesen habe, wenigstens nicht die Briefe, welche sich in der Halsbinde des Gendarmen befunden hätten. — Dieser Gendarm wurde mit der Weisung vom Fürsten entlassen, nach Berlin zu reiten, und die Briefe, welche geschickt wieder versiegelt waren, an die Behörde abzugeben. Dort angekommen, wurde er zu dem französischen Kommandanten geführt, welcher ihm die Briefe abnahm, und dem er mündlich sagen mußte, was er von den russischen Truppen wußte. Da ich nun dies wohl voraus wissen konnte, so hatte ich ihn gehörig instruirt, und stimmte daher seine Aussage ganz mit dem Inhalt der Briefe, welche nicht ihre eigentliche Bestimmung erreichten, sondern in den Händen des französischen Kommandanten blieben. Dagegen wurden die, welche die Wahrheit enthielten, richtig den beiden Herren überbracht, und zugleich ihnen mitgetheilt, was in den andern geschrieben stand. Auch an meine in Berlin wohnende Mutter und Schwester hatte ich einige flüchtige Zeilen geschrieben, und ihnen gerathen, alles Werthvolle bei Seite zu bringen, da schlimmsten Falles der russische General die Stadt mit Sturm nehmen wolle. Auch dieses Schreiben hat der französische Kommandant *an sich genommen*, welches mein Wunsch war. Höchst-

wahrscheinlich hatte doch der Vizekönig den falschen Nachrichten Glauben geschenkt, denn er verließ Berlin; Augereau folgte, und die Russen rückten ungehindert ein.

Gleich nachdem sich der König gegen Frankreich erklärt hatte, schrieb ich an Se. Majestät, und bat, mich zur aktiven Armee zu versetzen, und mir wenigstens nur 100 Pferde anzuvertrauen, um als Partheigänger gleich über die Elbe gehen zu können. Meine Absicht war, von meinen vielfältigen Verbindungen theils im Coburgschen, theils in Hamburg 2c. freien Gebrauch machen zu können, indem ich überzeugt war, daß ich sehr schnell ein bedeutendes Korps zu meiner Disposition gehabt haben würde, welches auch wohl dem General v. Bülow genau bekannt war. Anstatt dieser Erlaubniß wurde ich, wie gesagt, zum Brigadier der 2ten neumärkischen Landwehr-Brigade ernannt, die ich selbst formiren mußte, welche, so viel ich erfahren habe, die erste völlig ausgerüstete Landwehr war, die gegen den Feind geführt werden konnte. Dies ging so zu:

Als während des Waffenstillstandes die Organisation der Landwehr vom Könige befohlen wurde, wünschten die Stände der Neumark, daß ich dies Geschäft übernehmen möchte. Der Präsident Wismann und Landrath Graf Haslinger waren vom Könige als Kommissairs ernannt, und diese baten denselben, es zu genehmigen, daß ich dies Geschäft übernehmen könne. Der König antwortete sehr gnädig, wie er dieser Wahl nicht allein seinen Beifall geben, sondern auch mir die 2te neumärkische Landwehr-Brigade als Brigadier verliehen habe. Der General von Tauentzien war nach Pommern beordert, um die Blockade von Stettin zu kommandiren, und überdem zum General-Gouverneur

Pommern und der Neumark ernannt. Dieser brave General ernannte mich auch zum Kommandanten von Königsberg, und schenkte mir damals schon ein großes Vertrauen. Wir griffen das Werk mit Feuer an, und es wurden weder Kosten von den Ständen, noch Eifer und Thätigkeit von allen Seiten gespart, um die ganz unerfahrnen Leute zu ihrer Bestimmung auszubilden. Auch traten eine Menge alter, längst verabschiedeter Offiziere von allen Graden freiwillig ein, vermöge welcher es mir möglich wurde, in Zeit von 7 Wochen die Organisation zu vollenden und mit diesen Truppen ins Feld zu rücken. Sowohl die Leute, als die Pferde, mit einer der Linie ganz gleichen Bekleidung und Armirung versehen, waren in einem so vortrefflichen Zustand, daß man sich Alles von ihnen versprechen konnte.

Der General von Bülow war während der Zeit ebenfalls mit seinem Korps durch Königsberg passirt, und wünschte, daß ich für meine Person zu seinem Korps gleich übergehen möchte. Er wollte mich mit 200 Pferden und einer verhältnißmäßigen Anzahl Infanterie vorauf über die Elbe schicken, um daselbst allen Streitlustigen, mit denen wir schon früher in Verbindung standen, Gelegenheit zu geben, sich an uns anzuschließen, so wie auch nach Umständen zu operiren. So gern ich diesem General gefolgt wäre, und so fest ich überzeugt war, daß diese Stellung nicht allein meiner künftigen Karriere, sondern auch der Sache selbst sehr ersprießlich seyn würde, so konnte ich doch nicht ohne die Erlaubniß des Königs meine Stellung aufgeben, wenngleich der General mich versicherte, daß er dies verantworten würde. Mit wahrem Kummer sah ich ihn abmarschiren, obschon ich seine Zusicherung erhielt, daß er alles Mögliche anwenden werde,

mich an sich ziehen zu können. Dies konnte auch in der That sehr leicht der Fall werden, da unsere Landwehr noch nicht eingetheilt war, und späterhin die 1ste Brigade unter seine Befehle kam. Bald darauf mußte ich mit meiner Brigade nach Züllichau und Gegend marschiren, wo ich unter dem Befehl des General Hinrichs stand, welcher in Schwiebus sein Quartier hatte. Wenn der Waffenstillstand zwar keine Feindseligkeiten befürchten ließ, so wurden doch alle Sicherheitsmaßregeln von unserer Seite genommen, da der Feind das jenseitige und wir das diesseitige Oderufer besetzt hielten. Diese Zeit benutzte ich, um meinen Leuten den Felddienst, so gut es sich thun ließ, beizubringen, und einige Manöver ausführen zu lassen, von denen sie bisher keinen Begriff hatten.

Nun erhielten wir die Nachricht, daß der Kronprinz von Schweden in Stralsund mit einem Armee-Korps gelandet, und der berühmte General Moreau bei demselben eingetroffen sey, um Theil an dem ferneren Kriege zu nehmen. Wie groß war die allgemeine Theilnahme und wie groß die Freude, als die Nachricht eintraf, daß der General Moreau durch Züllichau nach Trachenberg reisen würde, woselbst sich der König und der Kaiser damals aufhielten. Kurz vorher war unser Monarch, von Berlin kommend, den nämlichen Weg gereiset, und ich hatte die große Genugthuung und innige Freude, daß Se. Majestät, nachdem ich meinen Rapport über die beendigte Organisation eingereicht, und auf die Frage des Königs, was dies für Truppen wären, welche Er so eben gesehen habe, worauf ich erwiederte, daß es die mir anvertraute, von mir organisirte Landwehr-Brigade sey, sagte: „Das ist ja nicht so, dies sind Lini-

Truppen." Ein huldreiches Lächeln begleitete diese Worte, und der König fügte hinzu, daß Er überzeugt sey, diese Truppen würden auch brav vor dem Feinde thun. Dann erhielt ich den mündlichen Befehl, baldigst vier Eskadrons [1]) nach Schlesien an den General von Bülow abzuschicken, da derselbe Kavallerie nöthig gebrauche.

Am 3. August — des Königs Geburtstag — hatte ich für die Brigade große Parade angeordnet, auf die das erste Manöver, welches dieselbe jemals ausgeführt hatte, folgte, und über alle Erwartung gut ausfiel. Die Feinde konnten es von einer nicht großen Entfernung her recht gut sehen. Mittags war ein großes Diner arrangirt, woran eine Menge Offiziere und Civilisten Theil nahmen. Es war zugleich der Abschiedstag von den vier Eskadrons, welche ich auf Befehl des Königs nach Schlesien abschicken mußte. Mit Rührung gedenke ich der Aeußerungen der abgehenden Offiziere, die sich schwer von mir zu trennen auf das heiligste versicherten.

Ich empfahl die drei ältesten Eskadron-Chefs, welche schon vor 1806 diese Charge bekleideten, des Königs Gnade und bat, selbige zu Majors zu ernennen, was Se. Majestät auch versprachen, bei der nächsten passenden Gelegenheit thun zu wollen [2]). Auch den Grafen Haslinger,

1) Das Gouvernement hatte befohlen, daß aus der neumärkischen Landwehr-Kavallerie 3 Regimenter formirt werden sollten, wodurch jedes Regiment aus circa 400 Pferden bestanden haben würde. Ich bat daher den König, zu erlauben, daß nur 2 Regimenter daraus formirt werden dürften, wie dies ursprünglich von mir geschehen sey, und dies genehmigte der Monarch.

2) Dies war in einem bereits angefertigten Schreiben, worin ich dem Könige die beendigte Organisation meldete, geschehen, welches ich nebst dem Rapport überreichte.

linger, welcher als Eskadron-Chef eingetreten war, empfahl ich wegen seines Eifers, den er als Landrath und Königl. Kommissair bewiesen, worauf der König erwiederte, daß Er ihm schon schriftlich Seinen Dank und die Anerkennung seiner Verdienste bekannt gemacht habe.

Endlich kam auch der General Moreau [1]), den ich mit allen militairischen Ehrenbezeugungen empfing, ihm die Kommandeurs und Stabsoffiziere der Brigade vorstellte, und in einer kurzen Anrede die Freude seiner Bewunderer und den Wunsch ausdrückte, daß er nun ganz uns angehören möchte. Seine Antwort war herzlich, höchst freundlich und verbindlich für uns, und ungefähr folgendermaßen:

„Ich bin gewiß sehr gerührt von den Beweisen Ihres Vertrauens und von dem, was Sie mir so Schmeichelhaftes gesagt haben. So gern ich vorzugsweise der braven preußischen Armee mich anreihete, die einem Volke angehört, das sich so kräftig und hochachtungswürdig der Welt gezeigt hat, so muß ich doch erwarten, was der russische Kaiser über mich bestimmt hat, zu dessen Disposition ich mich gestellt habe. Aber ich bin überzeugt, daß Alles sehr gut nach unsern ausgedehntesten Wünschen gehen wird, da wir für die gerechte Sache kämpfen."

Dann fragte er mich, welcher feindliche General gegen mich kommandire, und als ich ihm dessen Namen nannte, so bat er, daß ich demselben — aber nicht eher bis den andern Tag — einen Brief schreiben und ihm berichten möchte, daß sein alter Freund, der mit ihm bei

1) *Es war am 11. oder 12. August, genau kann ich es mich nicht mehr erinnern.*

einem Armee-Korps gestanden habe, ihn grüßen lasse. Der General Moreau hatte nämlich jenen General unter seinen Befehlen gehabt, als er bei Hohenlinden kommandirte. Noch einmal wiederholte er die Bitte, ja nicht eher hinüberzuschicken, bis er ganz in Sicherheit sey. Hierüber beruhigte ich ihn völlig, und versicherte ihn, daß uns seine Person zu theuer sey, um solche nur im geringsten gefährden zu wollen. Ueberdies hatte ich eine Eskorte besorgt, welche den General einige Meilen weit begleiten mußte, im Fall der Feind von dessen Reise Nachricht erhalten haben sollte, und da an einem Orte unweit Züllichau die Oder wohl schlimmsten Falls zu passiren war.

Kurze Zeit darauf wurde der Waffenstillstand aufgehoben, und ich erhielt den Befehl, mit meiner Brigade nach Berlin zu marschiren, da dieselbe dem Tauentzienschen Korps zugetheilt war. Hierdurch hörte jede Hoffnung auf, die ich bisher genährt hatte, unter die Befehle des Generals von Bülow zu kommen, und alle meine schönen Pläne, als Parteigänger zu agiren, wurden auf einmal zerstört.

Am 12. August 1813 Nachmittags setzten wir uns in Marsch, um über Schwiebus, Sternberg, Königsberg u. s. w. bei Berlin zum 4. Armee-Korps zu stoßen, sollten zwar einen Ruhetag in Quielitz haben, erhielten jedoch den Befehl, schleunigst nach Berlin aufzubrechen. Am 20. August erreichten wir Lichtenberg bei Berlin, woselbst die Brigade in Kantonirungen stehen blieb, ich jedoch mit meinem Adjutanten in Berlin selbst Quartier nehmen mußte. Die Annäherung des Victor'schen Korps

veranlaßte den General von Bülow, Berlin zu verlassen, um dem Feinde entgegen zu gehen, wogegen das Tauentzien'sche Korps, blos aus Landwehr und 2 Reserve-Regimentern bestehend, den Befehl erhielt, am Abend des 20. Augusts in Berlin einzurücken. Doch nicht lange dauerte unser Aufenthalt daselbst, denn schon in der Nacht vom 21. zum 22. August entschloß sich der General von Tauentzien, sein Korps bei Blankenfelde, ungefähr 2 Meilen von Berlin, aufzustellen, um dadurch dem Bülow'schen Korps die linke Flanke zu decken [1]). Wie zweckmäßig diese Maßregel war, hat der Erfolg hinreichend bewiesen; denn der Feind hatte den Posten von Schulzendorf nicht allein stark besetzt, sondern auch seine Truppen bereits bis ca. 500 Schritt von Blankenfelde vorpoussirt. Kaum angekommen, befanden wir uns auch mit dem Feinde im Gefecht. Jühnsdorf war eine kurze Zeit von unsern Truppen besetzt gewesen, aber übereilt wieder verlassen. Dieser wichtige Posten mußte nun wieder weggenommen werden, welches auch mit gefälltem Bajonet ausgeführt wurde. Da der Feind mit bedeutender Macht vordrang, so mußten nun die sämmtlichen Truppen des 4. Armee-Korps ins Gefecht kommen, denen es aber glücklich gelang, jeden Angriff des Feindes abzuschlagen, bis die Nacht alle weiteren Operationen unmöglich machte. Am folgenden Tage früh griff der Feind unsere Vorposten wieder an, und schien es auf unsern linken Flügel abgesehen zu haben, da er in mehren Kolonnen mit starker Artillerie vorzudringen suchte; allein er wurde mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen, und

1) Zugleich diente das 4. Armee-Korps dem Borstellschen Detaschement, welches bei Mittenwalde stand, zum Repli-

es wurden 10 Offiziere und 70 Unteroffiziere und Gemeine gefangen. Bei dieser Gelegenheit kam meine Landwehr-Kavallerie zum erstenmal in's Feuer, was sie mit vieler Ruhe und Kaltblütigkeit bestand, ohne einen Schritt zu weichen. Während dieses Gefechts ward die Schlacht bei Groß-Beeren geschlagen und gewonnen, welches wir an demselben Abend noch erfuhren. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß der General von Tauentzien auch hier vortheilhaft eingewirkt hat, und daß — wenn es dem Feinde gelungen wäre, das 4. Armee-Korps zurückzudrängen — er dem General von Bülow eine starke Diversion in seiner linken Flanke gemacht, und dies die Schlacht zu dessen Nachtheil entschieden haben würde.

In der Nacht des 25. Augusts erblickten wir keine Wachtfeuer im feindlichen Lager, und dies ließ den völligen Abzug desselben vermuthen. Der General schickte daher den Major v. Rottenburg mit einem Detaschement, um zu rekognosziren, welcher denn auch den Feind im völligen Rückzuge begriffen gefunden hat. Hierauf setzte sich der General sogleich in Marsch zur Verfolgung des Feindes, allein dieser eilte dermaßen, daß er nicht zu erreichen war, indem er über Belitz die Festung Wittenberg zu gewinnen sich bemühte.

Der General Graf Tauentzien marschirte nun über Dahme auf Luckau zu, woselbst bereits der General v. Wobeser auf Befehl des Generals v. Tauentzien mit seinem Detaschement angekommen war, und diesen kleinen Platz blokirte. Da der Feind die von diesem General ihm angebotene Kapitulation abgeschlagen hatte, so ließ der General v. Tauentzien gleich nach seiner Ankunft Luckau haubitziren, und zwar mit solchem Effekt, daß der französische Kommandant, der mit einem Sturm bedroht

worden, sich zu kapituliren entschloß, und einen Parlamentair zu diesem Behuf abschickte. Die Einwohner haben auch wohl das Ihrige zu diesem Entschluß beigetragen, da bereits durch das Beschießen mehre Häuser abgebrannt waren.

Der kommandirende General, dessen Generalstab noch nicht vollständig besetzt war, und der mir seine besondere Zufriedenheit mit meinen bisherigen Dienstleistungen wiederholt bezeugt hatte, gab mir gleich in den ersten Tagen die größten Beweise seines Vertrauens, und brauchte mich zu verschiedenen Arbeiten, die er vielleicht zu nachsichtsvoll beurtheilte. Er befahl, daß für mich fortwährend ein Quartier im Hauptquartier, und ganz in seiner Nähe gemacht werden sollte. Ferner mußte der mir nachfolgende Stabsoffizier die Details des Infanterie-Regiments, das zu meiner Brigade gehörte, besorgen, indem nur die Führung derselben mir vorbehalten wurde. Auch wollte er, daß ich vorzugsweise die Kavallerie [1]) seines Korps führen sollte, da es damals noch an erfahrenen Stabsoffizieren fehlte, und kein Kavallerie-General sich, außer den Generalen v. Wobeser und v. Dobschütz, welche eigne Abtheilungen kommandirten, beim Korps befand. Ferner übertrug er mir noch das Nachrichten-Büreau, dessen Wichtigkeit im Felde keinem Zweifel unterliegt. So schmeichelhaft diese Auszeichnung auch für mich war, so konnte es doch nicht fehlen, daß ich in eine schwierige Stellung gegen die Umgebung des

---

1) Dies konnte der General mit allem Recht und ohne die andern Stabsoffiziere zu kränken, befehlen, da ich als Brigadier von dem Könige angestellt war, und die andern Herren nur Regiments-Kommandeurs waren.

Generals dadurch gerieth, durch welche ich manchen Unannehmlichkeiten und Feindschaften ausgesetzt wurde. Es ist hier nicht der Ort, spezielle Fälle, deren hinreichend vorkamen, anzuführen; allein ich fand mich veranlaßt, den General wiederholt zu bitten, mich aus diesen Verhältnissen zu entlassen, und zu erlauben, daß ich zu meiner Brigade mich begeben dürfe, welches er mir aber mit Hastigkeit verweigerte und erklärte, daß er am besten wissen müsse, wie er einen Jeden brauchen könne, und daß er mich durchaus auf dem mir angewiesenen Platz behalten wolle. Ich verschweige hier manche andere Ausdrücke und Bemerkungen, die jedoch, wenigstens mir, nicht nachtheilig waren. Wenn man die überaus große Thätigkeit und den grenzenlosen Eifer des Generals in Erwägung zieht, der selbst Tag und Nacht in fortwährender Anstrengung bis zur Ermattung wirksam war, so ist leicht zu begreifen, daß er von einem Jeden Unterstützung und die nämliche Anstrengung zu fordern sich berechtigt glaubte. Da ich von Natur ziemlich kräftig und nicht leicht zu ermüden bin, so glaubte er seinen Mann an mir gefunden zu haben; auch darf ich mir, ohne unbescheiden zu seyn, selbst das Zeugniß geben, daß ich Alles zu leisten bemüht war, um seinen Erwartungen von mir zu entsprechen. Das Bewußtseyn streng erfüllter Pflicht und des Generals vollkommenste Zufriedenheit und Anerkenntniß sind der Lohn gewesen, der mich noch jetzt beglückt, und der mich manche schmerzhafte und bittere Erfahrung mit philosophischer Ruhe ertragen, ja selbst vergessen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

---

veranlaßte den General von Bülow, Berlin zu verlassen, um dem Feinde entgegen zu gehen, wogegen das Tauentzien'sche Korps, blos aus Landwehr und 2 Reserve-Regimentern bestehend, den Befehl erhielt, am Abend des 20. Augusts in Berlin einzurücken. Doch nicht lange dauerte unser Aufenthalt daselbst, denn schon in der Nacht vom 21. zum 22. August entschloß sich der General von Tauentzien, sein Korps bei Blankenfelde, ungefähr 2 Meilen von Berlin, aufzustellen, um dadurch dem Bülow'schen Korps die linke Flanke zu decken [1]. Wie zweckmäßig diese Maßregel war, hat der Erfolg hinreichend bewiesen; denn der Feind hatte den Posten von Schulzendorf nicht allein stark besetzt, sondern auch seine Truppen bereits bis ca. 500 Schritt von Blankenfelde vorpoussirt. Kaum angekommen, befanden wir uns auch mit dem Feinde im Gefecht. Jühnsdorf war eine kurze Zeit von unsern Truppen besetzt gewesen, aber übereilt wieder verlassen. Dieser wichtige Posten mußte nun wieder weggenommen werden, welches auch mit gefälltem Bajonet ausgeführt wurde. Da der Feind mit bedeutender Macht vordrang, so mußten nun die sämmtlichen Truppen des 4. Armee-Korps ins Gefecht kommen, denen es aber glücklich gelang, jeden Angriff des Feindes abzuschlagen, bis die Nacht alle weiteren Operationen unmöglich machte. Am folgenden Tage früh griff der Feind unsere Vorposten wieder an, und schien es auf unsern linken Flügel abgesehen zu haben, da er in mehren Kolonnen mit starker Artillerie vorzudringen suchte; allein er wurde mit bedeutendem Verlust zurückgeschlagen, und

---

1) Zugleich diente das 4. Armee-Korps dem Borstell'schen Detaschement, welches bei Mittenwalde stand, zum [illegible]

pfung anzusehen seyn möchte, wo nur zu häufig „des Bäckers Knecht auf des Müllers Gaul“ saß.

Unter dem großen Kurfürsten wurde Preußen ein Militair-Staat. Friedrich II. vergrößerte seine Armee, so wie er sie auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit (vorzüglich die Kavallerie) erhob, und mit ihr seine Feinde schlug, wodurch er sein Reich in die Reihe der großen Mächte stellte. Unter Friedrich Wilhelm III. trat Preußen durch die Kriege von 1813, 1814, und vorzüglich 1815, in die Zahl der fünf großen europäischen Mächte, so wie es eine Hauptmacht des deutschen Bundes durch seine Provinzen am Rhein ist, da sich Oestreich von diesem Strom und mehr der Donau zugewendet hat.

Aus diesen Gründen muß Preußen eine zahlreiche, stets schlagfertige Armee haben.

Die sich in den letzten Kriegen so glänzend bewährte Schöpfung der Landwehr wurde beibehalten, da sie für den Frieden auch die minder kostspieligste ist. Die Armee besteht daher aus dem stehenden Heer und der Landwehr. Jenes begreift die in der Ausbildung befindlichen Soldaten in sich, diese die ausgebildeten.

Die Kavallerie des stehenden Heeres zählt 22,800 Pferde, die der Landwehr ersten Aufgebotes 17,400. Bei einer Mobilmachung erhält jedes Regiment, sowohl der Linie, als der Landwehr, eine Reserve-Eskadron, welche in Summa 11,000 Pferde zählen.

Fassen wir nun die Landwehr-Reiterei besonders ins Auge, so finden wir, daß der Wehrreiter drei Jahre ununterbrochen in Allem, was zu einem guten praktischen Reiter-Soldaten nöthig ist, ausgebildet wurde, der nach Ablauf dieser Zeit noch zwei Jahre dem Regiment,

in welches er eintrat, zugehörig (Kriegsreserve), aber beurlaubt ist, und dann in die Landwehr des ersten Aufgebots, bis mit seinem vollendeten 32. Lebensjahre eintritt. Er ist also in dem gänzlich ausgebildeten physischen, kräftigsten Alter und zu allen Kriegs-Strapazen tüchtig, was nicht immer bei dem so jungen Soldaten der Linie der Fall seyn möchte. Desgleichen ist er durch seine freien bürgerlichen Verhältnisse ein selbstständig, ruhig überlegender Mann geworden, der nicht so leicht durch ein ihm unbekanntes Ereigniß überrascht und aus seiner Fassung gebracht werden wird, welches öfter bei der jungen Mannschaft des stehenden Heeres der Fall seyn könnte.

Bei der Einberufung zu der jährlich vierzehntägigen Uebung, oder der vierwöchentlichen zu dem Korps-Manöver, zeigt es sich, wie unterrichtet, sicher und fest der Landwehr-Reiter ausgebildet ist. So wie er in dem Stammquartier eingetroffen, erhält er die Leibesmontirung und Waffen, so daß nach wenigen Stunden der anscheinliche Bauer oder Bürger durch die Anlegung der Uniform in seiner Haltung wie militairischem Benehmen zum alten Soldaten umgewandelt ist. Am andern Morgen treffen die zu der Uebung zu stellenden Pferde ein, und er erhält, insofern er nicht sein eignes mitgebracht, eins zugetheilt. Der Sattel nebst Zubehör wird aufgepaßt, und das Pferd nach Vorschrift der Kunst gezäumt, worauf er es mit Sack und Pack nach seinem Quartier bringt. Hier unterwirft er nun das Aeußere desselben, durch Putzen mit Striegel und Kardätsche, Verziehen der Mähne, Vergleichen des Schweifes und andere Manipulation, einer Veränderung, so daß es nach wenigen Stunden, wo die Eskadron zum Rangiren ausrückt, nicht mehr der Gaul zu seyn scheint, der noch vor

ganz kurzer Zeit am Pflug, Karren oder Wagen ging, zumal er auch geschickt seine Reitkünste in Anwendung zu bringen weiß. Von Tag zu Tag gestaltet sich sein Pferd unter ihm mehr und mehr zu einem Reiter-Pferde, mit welchem er jedes Tempo reitet, Wendungen wie Evolutionen ausführt; und ist die Uebungszeit abgelaufen, so übergiebt er es in einem kräftigeren Futterstand, als er es zugetheilt bekommen, so wie das Aeußere sehr gewonnen hat. Höchst selten werden Pferde durch nachlässiges Satteln gedrückt, und wir erinnern uns, daß nach einem vierwöchentlichen Korps-Manöver, wo die Landwehr-Regimenter fast täglich 10 bis 12 Stunden im Sattel waren, bei einer sehr genauen Untersuchung in 14 Eskadrons nur 13 leicht gedrückte Pferde waren.

Die zu den Uebungen gestellten Pferde sind sich an Güte nicht in allen Provinzen gleich, da in den westlichen die Pferdezucht noch nicht so vervollkommnet ist, als in den östlichen. Aber auch da möchten sie leicht eben so brauchbare Soldatenpferde seyn, als es die Remonten sind, welche für schweres Geld einige unserer Nachbarn erhalten können.

Jährlich tritt der dritte Theil von jedem Linien-Regiment in die Kriegsreserve, so daß als Minimum 6000 ausgebildete Reiter ausscheiden, von welchen nach zwei Jahren, nach Abzug der etwa untauglich gewordenen, 5000 der Landwehr ersten Aufgebots überwiesen werden, und mithin stets 35,000 höchst brauchbare Reiter disponibel sind.

Bei einer Mobilmachung erhält die Landwehr-Reiterei auch mehr zu diesem Dienst geeignete Pferde, als zu den Uebungen, da die dazu schicklichen schon im voraus für diesen Fall durch Revision bezeichnet sind.

Wir legen auf diese Reiter-Regimenter, die durchgängig aus alten Soldaten bestehen, einen großen Werth, und haben die Ueberzeugung, daß sie auf Vorposten, bei Avant- und Arrier-Garden, oder in Reiter-Korps vereinigt, Alles das leisten werden, was von einer Kavallerie im Gliede nur verlangt werden kann.

Der Kavallerie-Offizier, welcher in Kampagnen viele Feldwachten gethan, zu entfernten Beobachtungsposten kommandirt war, oder tagelang Patrouillen — in den Revolutions-Kriegen, oder gegen die Russen im Anfange des Feldzuges von 1812 — machen mußte, wird die Erinnerung haben, daß er nicht allein gegen den sichtbaren Feind auf seiner Hut seyn mußte, sondern auch gegen den unsichtbaren, welcher seine Mannschaft wohl attakirte: wir meinen den Hunger, Durst und Schlaf. Alte, abgehärtete Reiter unterliegen diesen Gegnern — vorzüglich dem letztern — und um wie viel mehr der junge, dessen physische Ausbildung noch nicht vollendet, und der Schlaf zu derselben eine Nothwendigkeit ist, so wie bei dem Mangel desselben sich auch bei ihm die Kräfte schneller aufreiben, als es der Fall bei dem alten Reiter seyn wird. Zu Avant-, und besonders zu Arriergarden-Gefechten gehört eine kalte besonnene Ruhe, die dem jungen Reiter selten eigenthümlich ist, und da die Mannschaft der Linien-Regimenter, mit Ausnahme einer geringen Zahl, aus sehr jungen Reitern besteht, so ist dem gesetzten Mann der Landwehr mehr Zutrauen zu gewähren, als Jenem, dem es zwar nicht an dem guten Willen fehlen wird, seine Pflicht im ganzen Umfange des Worts zu erfüllen, dem aber die körperliche wie geistige Unterstützung mehr oder weniger mangeln.

Auf den Einwurf, den man uns machen könnt

daß der Landwehr-Reiter mit und auf seinem Pferde nicht das leisten könne, was der Reiter von der Linie ausführt, da es nicht zugeritten sey, entgegnen wir, daß der Landwehr-Reiter so ausgebildet ist, daß er seinem Pferde auf dem Marsch nach und nach so viel beibringen wird, daß er nicht nur unumschränkter Herr desselben ist, sondern auch im einzelnen Gefecht sich wird herumtummeln können, ohne geradezu im Nachtheil zu seyn. Auch möchte es wohl der Fall seyn, daß bis zur Eröffnung der Kampagne noch Wochen vergehen, und so werden sehr wenige Pferde in einem Regimente vorhanden seyn, die man nicht zugeritten nennen könnte.

Was Landwehr-Reiterei auf dem Uebungsplatze leistet, ist in der allgemeinen Militair-Zeitung, fünfter Jahrgang zehntes Heft, nachzulesen. — Ein besonderes, sehr dreistes Reiten ist der Landwehr sehr eigenthümlich, so daß Franzosen sie cavaliers de hardiesse nannten.

Alte Kavallerie-Offiziere, welche die Landwehr-Reiterei nur wenig oder dem Namen nach kennen, werden sich nicht mit ihr befreunden, und sie als ein Surrogat betrachten. Da wir selbst diese Ansicht eine lange Zeit gehabt haben, so können wir nur wünschen, daß sie eben so radikal davon mögen geheilt werden, als wir es seit der Zeit sind, wo wir, durch Dienststellung zu ihr, in nahe Berührung mit ihr kamen, und die Ueberzeugung gewannen, daß sie Alles zu leisten vermag, so wie wir behaupten, daß die Landwehr-Reiterei, wie sie jetzt ist, die der frühern Epoche aufwiegt, da alle unsre Wehrreiter reiten können, was jene nicht durchgängig konnten.

Es haben sich viele Stimmen gegen die Lanze als Hauptwaffe des Landwehr-Reiters ausgesprochen, da, *um sie mit* Vortheil gebrauchen zu können, der Führer

derselben mit ihrer Handhabung bekannt seyn müsse, welches doch der geringste Theil derselben seyn könne.

Wir wollen hier nicht in einen Streit des Vorzuges der blanken Waffe gegen die Lanze eingehen, sondern nur den Vorwurf entkräftigen, als sey der Reiter bei dem Eintritt in die Landwehr mit der Führuhg der Lanze, in so fern er nicht in einem Ulanen-Regiment gestanden, gänzlich unbekannt, da es nicht zu bezweifeln ist, daß es nicht in allen Armee-Korps so sey, wie es der General v. Borstell in dem ersten und später in dem achten eingeführt, daß die in die Kriegsreserve zu entlassenden Kürassiere, Dragoner und Husaren durch Lehrer, welche die Führung der Lanze erlernt, darin unterrichtet werden mußten [1]). Auch macht die Lanze auf den Gegner zu Gunsten des Führers derselben einen moralischen Eindruck, der nicht zu verachten ist. Wir wollen dies mit einem Beispiel aus eigener Erfahrung belegen.

Die von Sachsen an Preußen übergehende Kavallerie bestand aus 1 Eskadron Kürassiere, 2 Eskadrons Ulanen und 2 sehr starken Eskadrons (in 4 Kompagnien, jede mit 120 Pferden) Husaren; zusammen 900 Pferde, zu deren Führer für die Dauer des Feldzuges der Fürst Blücher den Schreiber dieser Zeilen bestimmte. Am 20. Juni (1815) auf dem Verfolgungsmarsch nach Namur wurde, als wir den Feind erreichten, der Befehl gegeben, die beiden Ulanen-Eskadrons rechts zu entsenden, um in Verbindung mit dem anrückenden 2. Armee-Korps zu treten. Gleich darauf befahl der Brigade-Kommandeur, Oberst v. d. Marwitz, daß die beiden Husaren-Eska-

1) Ist durch Kabinetsordre zur Vorschrift für die ganze Armee erhoben. Die Red.

drons in Kolonne, in halbe Eskadrons formirt, zwei feindliche Infanterie-Bataillone attakiren sollten. Die Attake in dieser Formation — uns ganz neu — mißglückte und kostete Menschen wie Pferde; daher wir eine zweite mit dem Kommando „zur Schwärm-Attake!“ [1]) einleiteten und ausführten, die ein besseres Resultat herbeiführte. Auf dem Marsch nach der Loire war der Reserve-Kavallerie die Stadt Malherbes zum Nachtquartier bestimmt. Der Quartier machende Offizier kam kurz vor der Stadt mit der Meldung entgegen, daß er bei seiner Ankunft französische Infanterie vorgefunden habe, und mit dem Kommandeur derselben die Uebereinkunft getroffen, daß der größere Theil der Stadt uns überlassen werden solle; man sey jetzt mit der Umquartierung beschäftigt, was noch einen Aufenthalt verursachen würde. Als wir einrückten, standen auf der Straße sehr viele der französischen Soldaten, die, als sie der Husaren ansichtig wurden, sich zuriefen: „ah, voilà nos bleus!“ — die Dolmans waren blau — was auffiel. Die Gelegenheit gab es, daß wir bei mehren dieser Soldaten uns nach dem Grund dieser Aeußerung erkundigen konnten, wo wir denn erfuhren, daß sie zu den Bataillonen gehörten, die wir bei Namur attakirt hatten, so wie sie noch hinzusetzten, daß sie freudig die Entsendung der Ulanen bemerkt hätten, da die Lanze une mauvaise arme sey,

---

1) Auf das Kommando „zur Schwärm-Attake!“ prellen die Flankeur-Züge mit aufgenommenem Karabiner 80 Schritt vor, und vertheilen sich in einer Linie vor der Front. Wird das Signal „Trab“ geblasen, so attakiren diese Flankeurs mit Geschrei und Abfeuerung ihrer Karabiner — um das Feuer des Feindes auf sich zu ziehen — und gehen dann in möglichster Geschwindigkeit um die Flügel zurück, worauf an die Linie „Marsch! Marsch!“ kommandirt wird.

und sie wohl nicht gegen diese die erste Attake mit so kaltem Blute würden abgehalten haben. — Ein Ausspruch von Gewicht zu Gunsten der Lanze!

Das Bestehen der Landwehr-Reiter überzeugt uns aufs neue, daß der Besitz einer zahlreichen Kavallerie als ein nothwendiges Bedürfniß anerkannt ist, da man sonst für diese Eskadrons eben so viele Bataillone haben könnte, wodurch die Armee, der Kopfzahl nach, um ein Bedeutendes stärker würde. Es muß daher eine innere Ueberzeugung von der Nützlichkeit dieser Waffe in Masse vorhanden seyn.

Kavallerie kann, mit wenigen Ausnahmen, überall mit Vortheil gebraucht werden, wobei es nothwendig ist, daß das Verhältniß der ihr gegenüber stehenden Waffe und das Terrain richtig erkannt wird, um sie nicht nutzlos aufzuopfern. Wollte man alle Schlachten durch sie mit Massen eröffnen, so wäre es ein Mißgriff. In dem schlesischen und siebenjährigen Kriege finden wir mehre Beispiele, daß sie dazu mit Vortheil verwendet wurden; in der neuern Zeit ist uns nur die Schlacht von Pultusk bekannt, wo die Russen ihre Kavallerie im ersten Treffen aufgestellt hatten, und mit ihr das Gefecht eröffneten. Die spätere Schlacht von Nisibi zählen wir nicht.

Durch die Zutheilung der Reitenden-Artillerie hat die Kavallerie bedeutend an Kraft und Wirksamkeit gewonnen, so daß die veränderte Fechtart der Infanterie nicht so nachtheilig ihr entgegentritt, als es fast allgemein behauptet wird und man es sich eingebildet hat, wodurch der Kavallerie das Zutrauen zu Thatenkraft entzogen ist, welches (Zutrauen) s

in einem so hohen Grade besaß; denn stellen wir uns wiederholend die Frage: „Was haben in den letzten Feldzügen die 134,000 Pferde, welche die Koalisirten hatten, so wie die 80,000, welche in der Schlacht von Leipzig gegenwärtig waren, Großes gethan?" so sind wir um die Antwort verlegen. Stellen wir aber die Frage: „Hätten sie viel thun können?" so müssen wir sie mit einem Ja! beantworten.

Wir wollen einige Beispiele anführen, wo sie Bedeutendes würde geleistet haben, wäre sie ihrer Natur und Kraft gemäß verwendet worden.

Wäre sie — wie wir kürzlich schon angedeutet haben — am 2. Mai 1813 den auf dem Marsch nach Leipzig begriffenen, noch getheilten feindlichen Kolonnen entgegengesendet worden, so ist es nicht zu bezweifeln, daß sie im Verein ihrer Artillerie die Kolonnen würde aufgehalten haben, in welcher Zeit die Verbündeten dem Feinde die innehabenden vier Dörfer entrissen hätten. Die Folgen, die daraus entstanden wären, mußten höchst günstig für die Verbündeten seyn.

In der Schlacht von Bautzen war die Kavallerie der Verbündeten der ihr gegenüberstehenden bei Basankewitz (12,000 Pferde) weit überlegen, so daß es nicht zu bezweifeln, griff sie an, sie dieselbe sicherlich in das Defilee der Spree würde geworfen haben, und dadurch eine Krisis bewirkt; sie rührte sich aber nicht. Der französische General Latour-Maubourg war mit der Thatenlosigkeit seines Gegners sehr zufrieden und sagte: „Contentons nous de nôtre rôle, et gardons nous bien d'aller nous frotter à ce guépier!" da er seinen jungen, *unerfahrenen* Reitern nicht viel Zutrauen schenken konnte. *Später diktirte* Napoleon. Die Koalisirten besorgten

derselben mit ihrer Handhabung bekannt seyn müsse, welches doch der geringste Theil derselben seyn könne.

Wir wollen hier nicht in einen Streit des Vorzuges der blanken Waffe gegen die Lanze eingehen, sondern nur den Vorwurf entkräftigen, als sey der Reiter bei dem Eintritt in die Landwehr mit der Führuhg der Lanze, in so fern er nicht in einem Ulanen-Regiment gestanden, gänzlich unbekannt, da es nicht zu bezweifeln ist, daß es nicht in allen Armee-Korps so sey, wie es der General v. Borstell in dem ersten und später in dem achten eingeführt, daß die in die Kriegsreserve zu entlassenden Kürassiere, Dragoner und Husaren durch Lehrer, welche die Führung der Lanze erlernt, darin unterrichtet werden mußten [1]). Auch macht die Lanze auf den Gegner zu Gunsten des Führers derselben einen moralischen Eindruck, der nicht zu verachten ist. Wir wollen dies mit einem Beispiel aus eigener Erfahrung belegen.

Die von Sachsen an Preußen übergehende Kavallerie bestand aus 1 Eskadron Kürassiere, 2 Eskadrons Ulanen und 2 sehr starken Eskadrons (in 4 Kompagnien, jede mit 120 Pferden) Husaren; zusammen 900 Pferde, zu deren Führer für die Dauer des Feldzuges der Fürst Blücher den Schreiber dieser Zeilen bestimmte. Am 20. Juni (1815) auf dem Verfolgungsmarsch nach Namur wurde, als wir den Feind erreichten, der Befehl gegeben, die beiden Ulanen-Eskadrons rechts zu entsenden, um in Verbindung mit dem anrückenden 2. Armee-Korps zu treten. Gleich darauf befahl der Brigade-Kommandeur, Oberst v. d. Marwitz, daß die beiden Husaren-Eska-

1) *Ist durch Kabinetsordre zur Vorschrift für die ganze Armee erhoben.* Die Red.

zusammengestellt war, welche zu den besten der französischen Armee jener Zeit gezählt wurden. Ununterbrochen manövrirte und attakirte der Kronprinz eilf Stunden lang, so daß in der letzten Zeit nur noch drei Geschütze verfügbar waren. 24 12pfündige und 10 6pfündige Kanonen, 4 Haubitzen, mehr als 100 Munitionswagen, mehre Adler, Tausende von Todten und über 4000 Gefangene waren das unmittelbare Resultat dieses Tages. Hier griff die Kavallerie mächtig in die Begebenheiten ein!

In den Schlachten von Ligny und Belle-Alliance trat die Kavallerie eben so wenig in Masse selbstständig auf, und in der letzten waren sogar 19 Regimenter der Infanterie vereinzelt zugetheilt! —?

Unleugbar hat die Kavallerie in den drei letzten Feldzügen, in Regimentern wie in Brigaden, viele schöne ritterliche Thaten aufzuweisen; aber in die Begebenheiten, mit Ausnahme des 25. März 1814, griff sie nicht thatenkräftig ein, und dies hat sie unverschuldet in Mißkredit gebracht.

Lag es aber an der Güte und Brauchbarkeit dieser Kavallerie, daß sie, im Verhältniß ihrer Stärke, so wenig geleistet hat? Nein! sondern daran, daß man sie nicht hinlänglich benutzte, so wie an ihrer Formation, und daß sie keine Oberanführer hatte.

Die französische Kavallerie, um zwei Drittheile schwächer in der Zahl als die der Koalisirten, blieb dessenungeachtet in Reiter-Korps eingetheilt, und Murat ihr Oberanführer, da Napoleon wohl wußte, daß scheinbare Geringfügigkeiten, wie eine Benennung es zu seyn scheint, dennoch auf die Einbildungskraft moralisch thätig einwirken könne, und nannte daher 3000 vereinigte Pferde, eben so wie früher 11,000, ein Reiter-Korps,

und sie wohl nicht gegen diese die erste Attake mit so kaltem Blute würden abgehalten haben. — Ein Ausspruch von Gewicht zu Gunsten der Lanze!

Das Bestehen der Landwehr-Reiter überzeugt uns aufs neue, daß der Besitz einer zahlreichen Kavallerie als ein nothwendiges Bedürfniß anerkannt ist, da man sonst für diese Eskadrons eben so viele Bataillone haben könnte, wodurch die Armee, der Kopfzahl nach, um ein Bedeutendes stärker würde. Es muß daher eine innere Ueberzeugung von der Nützlichkeit dieser Waffe in Masse vorhanden seyn.

Kavallerie kann, mit wenigen Ausnahmen, überall mit Vortheil gebraucht werden, wobei es nothwendig ist, daß das Verhältniß der ihr gegenüber stehenden Waffe und das Terrain richtig erkannt wird, um sie nicht nutzlos aufzuopfern. Wollte man alle Schlachten durch sie mit Massen eröffnen, so wäre es ein Mißgriff. In dem schlesischen und siebenjährigen Kriege finden wir mehre Beispiele, daß sie dazu mit Vortheil verwendet wurden; in der neuern Zeit ist uns nur die Schlacht von Pultusk bekannt, wo die Russen ihre Kavallerie im ersten Treffen aufgestellt hatten, und mit ihr das Gefecht eröffneten. Die spätere Schlacht von Nisibi zählen wir nicht.

Durch die Zutheilung der Reitenden-Artillerie hat die Kavallerie bedeutend an Kraft und Wirksamkeit gewonnen, so daß die veränderte Fechtart der Infanterie nicht so nachtheilig ihr entgegentritt, als es fast allgemein behauptet wird und man es sich eingeredet hat, wodurch der Kavallerie das Zutrauen zu ihrer Thatenkraft entzogen ist, welches (Zutrauen) sie früher

vorzusagen, daß er auf seinem Roß, den blanken Stahl (Lanze) in der Faust, unüberwindlich sey. General von Clausewitz sagt:

„Die Kraft des Soldaten liegt in der Meinung, die er von sich hat!“

Am Rhein, im Mai 1843.

---

immer ihre Reiter zu kompromittiren, und behielten sie bewegungslos in Reserve.

Die Schlacht von Leipzig giebt auch kein Zeugniß, daß die so zahlreiche Kavallerie der Koalisirten in Massen wäre verwendet worden, und es ist unerklärlich, daß man nicht vom Schlachtfeld aus Kavallerie-Korps mit ihrer Artillerie, das eine über Pegau, wie das andere über Skeuditz absendete, um sich der zurückziehenden französischen Armee vorzulegen, sie stets zu beunruhigen, ihre Subsistenz zu erschweren, sie aufzuhalten, bis die nachrückenden Armee-Korps sie erreichten und zu Gefechten zwang, welche sie auf dem langen Rückzuge bis an den Rhein aufgerieben hätten. Wären hierbei durch die angestrengten Märsche und eine mangelhaftere Verpflegung auch Tausende von Pferden verloren worden, so blieb der Gewinn, den sie herbeigeführt hätten, doch überwiegend groß, da vielleicht der Krieg dadurch beendigt werden konnte.

Intelligenz und ein kräftiger Wille sind zu Thaten nöthig; dieses zeigte der 1. Mai 1813, wo 15,000 Pferde, mit Reitender-Artillerie vereinigt, auf der Ebene von Lützen vor sich bewegender Infanterie zurückwichen, ohne einen ernstlichen Versuch zu machen, diese anzugreifen. Der Führer dieser Kavallerie war der Gegensatz von Murat: Besonnenheit ohne Unternehmungsgeist.

Ganz anders handelte der Kronprinz von Würtemberg, der am 25. März 1814 die Kavallerie des 3., 4. und 6. Korps, welche unter seinem Befehle stand, vereinigte, und mit ihr, ohne seine Infanterie abzuwarten, den Feind angriff, wo er ihn fand, von Position zu Position ihn zurückwarf, obgleich derselbe aus dem Korps des Herzogs von Ragusa, wie des Herzogs von Treviso

dem Regiment v. Rouquette 5,
= Grenad.=Bat. v. Schmeling . . 3,
= = v. Brauchitsch . . 3,
= Füs.=Bat. v. Schüler u. v. Rühle 4,
= = v. Rembow 4,
den Jägern . . . . 3.

Se. Majestät der König haben, als Nachtrag zu der Verordnung wegen der Verdienst=Medaillen, mittelst Kabinets=Ordre vom 24. März noch festzusetzen geruht, daß derjenige, welcher einen General gefangen nimmt, eine Kanone erobert, oder eine Fahne erbeutet, ohne Rücksicht, ob er schon die silberne Medaille besitzt, oder nicht, die goldene Verdienst=Medaille erhält und die damit verbundene Zulage; derjenige aber, welcher einen Offizier geringern Grades gefangen macht, erhält die silberne Medaille.

Bei Spießruthen=Strafe wird das Tabackrauchen auf den Straßen laut Kriegs=Artikeln verboten, namentlich in den Speichern. Wenn dieses gar von einem Offizier geschehen sollte, so wissen Se. Exzellenz nicht, was Sie von ihm denken sollten, ungefähr so viel, als von denen, die mit der größten Nachlässigkeit ihre Leute über die Pallisaden desertiren lassen.

Gestern haben auch Bürger und Soldaten für Geld die Erlaubniß erhalten, auf den Wall gehen zu dürfen, welches sich Se. Exzellenz sehr verbitten. Sie verstehen hierunter die Außenwerke; auf den innern Wall soll es Leuten von Distinktion, zu gehen, nicht verwehrt seyn, blos dem Pöbel steht es nicht frei.

Den 11. April. — Graudenz und Friedrich.

Zu den Pflichten der Ehre der Herren Offiziers gehört, *daß, wenn* Lärm geschlagen wird, sie die Ersten auf

dem Platze sind; der Fall der Verspätung könnte nur durch wichtige Gründe beschönigt werden. Zu den Pflichten der Ehre der Herren Offiziers gehört, daß sie die Nacht, die sie von Wache und Piquet frei haben, der benöthigten Ruhe gönnen, damit sie die Nacht ihrer Wache munter seyn können; keine Nacht kann für's Spiel im „weißen Löwen" übrig bleiben. Se. Exzellenz sind überzeugt, daß den Herren Offiziers ihre Pflichten und Regeln gegenwärtig sind.

Die Wachen können nur Lärm schlagen, wenn es bei Anrückung des Feindes befohlen wird, wie Se. Exzellenz es schon verboten, nicht bei Feuer; da jetzt gar nicht mehr geläutet wird, so muß das beim Feuer den Leuten ein hinreichendes Kennzeichen seyn.

Die Munition haben wir sehr zu schonen, und unnöthiges Geplatze ist ganz wider den Felddienst. An Signalschüssen muß es nicht fehlen, wenn der Feind plötzlich anrückt; aber alsdann muß nicht weiter geschossen werden, als wenn man dem Feinde Abbruch thun kann, der vor Platzen nicht laufen wird, aber gewiß gleich, wenn ihm einige Leute niedergeschossen werden.

Das Bataillon, das sich verschossen hat, und an feindlichen Todten keinen Beweis hat, wird Se. Exzellenz überzeugen, daß es nicht in Ordnung ist.

Der Soldat, der mit ängstlichem Geschrei zurückgelaufen kommt: „der Feind kommt! der Feind kommt!" um weiter zu alarmiren, läuft 2 Tage Spießruthen.

Auf den exponirten Werken müssen fortmehro die Kanoniers des Nachts bei den Kanonen bleiben.

Alle unberittene Kavalleristen thun, bis sie Pferde haben, Dienste bei der Artillerie. Jeder Infanterist, der aus der *Aktion ohne* Gewehr kommt, bleibt Handlanger *bei der Artillerie.*

Es ist schon wiederholentlich befohlen worden, daß die Blessirten bei der Hauptwacht erfahren werden, in welches Lazareth sie sollen; dieser Befehl muß in den Regimentern den Unteroffiziers nicht bekannt gemacht worden seyn, weil sie die Blessirten in's erste beste Lazareth bringen, wo keine Aufnahme möglich ist, und es alsdann wohlgesittet mit Prügel-Androhung an die Chirurgi durchsetzen wollen.

Den 12. April. — Colberg und Peter.

Die Listen des Verlaufs der vorigen Nacht sind noch nicht zusammen, und wenn der feindliche General mir angiebt, daß er 62 Gefangene hätte, kommen diese aus den erhaltenen Listen gar nicht heraus; also verlangen Se. Exzellenz noch heute darüber eine akkurate Liste.

Wenn der Dienst befohlen ist, namentlich die Piquets, so müssen die Regimenter es gleich dem Platz-Major anzeigen, damit Se. Exzellenz spätstens um 1 Uhr die Liste der in Dienst kommenden höhern Offiziers haben, als Major du jour und die sämmtlichen Kommandirenden der Piquets. — Die Reserve-Bataillons sollen die 70 Gewehre wieder haben.

Den 13. April. — Breslau und Leopold.

Bis Se. Exzellenz im Stande sind, fast die ganze Garnison hinter die Wälle zu ziehen, muß die Garnison des Nachts bivakiren, also bleibt es dabei, daß das Piquet wie gewöhnlich ausgeht, die Garnison aber um 9 Uhr auf ihren Flecken auf den Wällen ist. Mit der morgenden Wache tauschen die Regimenter Courbiere und Diericke in der Besetzung der Wälle.

Den 14. April. — Mitau und Gustav.

Das größte Uebel, was geschehen und völlig vermieden werden muß, ist, daß bei dem nächtlichen Alarm vorgestern und gestern ein Fußjäger erschossen, und einer tödtlich blessirt von den Wällen.

Die Quartiermeister und Fourierschützen gehen nach der Parole gleich zum Kapitain Braun, damit das Lager abgesteckt werde.

Der Offizier von der Hauptwache sorgt dafür, daß das hohe Thor beständig frei sey; heute war es so verfahren, daß Se. Exzellenz nicht durchkommen konnten, der Offizier von der Wache befand sich aber in guter Ruhe in seiner Stube.

Wir setzen unsere Ehre darauf, Danzig zu retten, was Se. Exzellenz gar nicht bezweifeln; also sind wir der Schutz Danzigs, also kann nicht mit dem Schutz verbunden seyn, daß Bürger von Seiten des Militairs bedroht werden, tüchtige Prügel zu erhalten, wenn man ihnen auf den Straßen begegnet; hat Jemand vom Militair gegen einen Bürger zu klagen, so ist die Instanz bei Sr. Exzellenz, Sie werden schon für die gehörige Satisfaktion sorgen. Der sich selbst Recht sucht, verliert es.

Da der Feind noch immer vollauf Lebensmittel bekommt, sogar durch Juden mit Wagen, und die Defraudanten selbst eingestehen, daß sie Se. Exzellenz betrügen, zum Langgarter und Olivaer Thor hinausgehen, so wird durchaus Niemand ohne Paß von Sr. Exzellenz hinausgelassen, und ein Jude durchaus nicht, als zwei, Salomon und Moses, die Pässe von Sr. Exzellenz haben, um Lebensmittel von Stolpe zu Wasser zu holen.

Alle Kähne, deren man auf der Weichsel und Mot=lau habhaft werden kann, müssen auf diese Seite. — Die Regimenter haben noch Artilleristen, diese geben sie noch heute an die Artillerie ab, da ihnen selbst daran ge=legen seyn muß, durch mehre geschickte Artilleristen Schutz zu haben. — Wenn die Regimenter und Bataillone, mit Einschluß der Kavallerie, Jäger und Schützen haben, die mit Doppelhaken umzugehen wissen, so schicken sie solche an den Major von Horn nach dem Hagelsberg, und sollen diese Leute von Sr. Exzellenz Zulage erhalten.

Den 15. April. — Danzig und Thomas.

Da nach den authentischen Nachrichten, die noch niemals eingetroffen sind, der Feind heute Nacht einen eben so großen Sturm wagen wird, als die vorigen, und morgen abmarschiren will, so bleiben die Leute zwar ru=hig in ihren Quartieren, bis Lärm geschlagen wird, aber Alles angezogen.

Da in den beiden nächtlichen Attaken auf der Scheu=nenseite Packete von abgebrochenen Kugeln gefunden wor=den, was von Seiten der Thäter das größte Staatsver=brechen ist, so wird den Soldaten, die im Fall, daß es ihnen zu wissen nöthig, bekannt gemacht, daß, wenn ei=ner überwiesen, es gethan zu haben, gleich Standrecht auf Leben und Tod nach altem Kriegsgebrauch gehalten werden soll, und er binnen einer Stunde aufgehangen. Die Herren Offiziers müssen, wo möglich alle Tage, die Taschenmunition visitiren. Jeder Soldat muß seine 60 Patronen zu berechnen wissen, sogar bei zufälligem, un=nützem, nächtlichem Feuer, und der mit der Rechnung nicht auskommt, ist im Fall des Verbrechens. Die ver=schossene Munition wird also gleich ersetzt. Zu dem Ende

wie schon befohlen, müssen verhältnißmäßige Depots in den Werken seyn.

Den Truppen, die vorgestern den Ausfall gemacht und sich so vortrefflich dabei genommen, statten Se. Exzellenz im Namen des Königs Ihren Dank ab.

Da, des Verbots ungeachtet, auf den Straßen, und namentlich in den Speichern, geraucht wird, so untersagen es Se. Exzellenz nochmals auf's schärfste, und hat der Offizier vom Kavallerie-Piquet in den Speichern ohne Ausnahme Jeden, der mit der Tabackspfeife im Munde durch die Speicher reitet oder geht, sofort zu arretiren.

Die Herren Kommandeurs erhalten sogleich den Detail ihres Dienstes, und wenn ein Mann fehlt, sitzt der Kommandeur im Arrest.

Der Stabs-Offizier, der diese Nacht du jour am Lagerthor gehabt, meldet sich gleich bei Sr. Exzellenz; die dort wachthabenden Offiziers und Kanoniers sind im Arrest.

N. B. Se. Exzellenz sind diese Nacht auf Neugarten in der Lohmühle Nr. 485. zu finden.

Den 16. April. — Willenberg und Anton.

Die Akkuratesse des Nachts bleibt dieselbe; jeder Fremde muß gleich an Se. Exzellenz gemeldet werden, besonders Ranzionirte.

(Fortsetzung folgt.)

V.

Abnorme mechanische Uebungen.

(Fortsetzung.)

14. Bei einer Haubitze ist ein Schildzapfen-Pfanndeckel zerbrochen.

Auf den Schildzapfen wird eine Handspeiche so aufgelegt, daß das vordere Ende derselben etwa mit der Mündung abschneidet, und neben den Splintbolzen zu liegen kommt, falls dieser nicht ganz herausgenommen werden kann. Hierauf wird die Handspeiche mit Bindestricken an die Laffetenwand festgebunden, wobei es vortheilhaft ist, die Bunde in Form einer Achte zu führen. Die Stricke liegen neben-, und nicht übereinander, damit das Rohr freie Bewegung zwischen den Wänden behält.

Diese Idee, welche der Hauptmann Bogdan angegeben hat, ist beim Scharfschießen praktisch versucht worden, und hat sich bewährt. Es geschahen mit einer solchen Vorrichtung 66 Wurf bei verschiedenen Elevationen bis zu 20 Grad; die Handspeiche zog sich nur um ein sehr Geringes nach vorne, und die scharfe Kante des Schildzapfens bewirkte nur einen unbedeutenden Eindruck in das Holz. Es war angenommen, daß beide Pfanndeckel zerbrochen wären, und man hatte folglich über jeden Schildzapfen eine Handspeiche gebunden.

Dasselbe bei einer 6pfündigen Kanone.

Der Zufall wollte, daß an dem Tage, wo jener Versuch mit einer Haubitze gemacht wurde, an einer 6pfündigen Kanone beide hakenförmige Pfannenbolzen zugleich abbrachen. Man half sich auf folgende Art:

1) Die Pfanndeckel blieben auf den Schildzapfen.
2) Ein Bindestrick ward zuerst an dem auf dem Achsfutter befindlichen Ringe befestigt, hierauf über den Pfanndeckel unter das Rohr nach vorne zu, um den an dem Stirnriegel befindlichen Klobenbolzen, ebenso wieder zurückgeführt, und zuletzt stark angezogen, wozu man sich eines Würgeknebels bediente.
3) Auf dieselbe Weise wurde auch der zweite Pfanndeckel befestigt.

Aus dieser Kanone geschahen noch 40 Schuß mit Feldladung, und die Befestigung hielt vollkommen gut aus.

Auf diese Art führt immer eine gute Idee zu einer zweiten, die zweite zu einer dritten u. s. w.

---

15. Ein 12pfündiges Kanonenrohr wird auf die möglich kürzeste Weise ausgelegt, vorausgesetzt, daß das Erdreich neben dem Geschütz weich ist.

Nachdem die Schildzapfen-Pfanndeckel abgenommen sind, und die Stellschraube des Aufsatzes fest angezogen ist, *kippen 12 Mann* das Geschütz um, bis der innere

Achsschenkel auf dem Boden steht. Das Rohr fällt gefahrlos aus der Laffete, ohne den Kranz des untenliegenden Rades zu beschädigen.

---

wie schon befohlen, müssen verhältnißmäßige Depots in den Werken seyn.

Den Truppen, die vorgestern den Ausfall gemacht und sich so vortrefflich dabei genommen, statten Se. Exzellenz im Namen des Königs Ihren Dank ab.

Da, des Verbots ungeachtet, auf den Straßen, und namentlich in den Speichern, geraucht wird, so untersagen es Se. Exzellenz nochmals auf's schärfste, und hat der Offizier vom Kavallerie-Piquet in den Speichern ohne Ausnahme Jeden, der mit der Tabackspfeife im Munde durch die Speicher reitet oder geht, sofort zu arretiren.

Die Herren Kommandeurs erhalten sogleich den Detail ihres Dienstes, und wenn ein Mann fehlt, sitzt der Kommandeur im Arrest.

Der Stabs-Offizier, der diese Nacht du jour am Lagerthor gehabt, meldet sich gleich bei Sr. Exzellenz; die dort wachthabenden Offiziers und Kanoniers sind im Arrest.

N. B. Se. Exzellenz sind diese Nacht auf Neugarten in der Lohmühle Nr. 485. zu finden.

Den 16. April. — Willenberg und Anton.

Die Akkuratesse des Nachts bleibt dieselbe; jeder Fremde muß gleich an Se. Exzellenz gemeldet werden, besonders Ranzionirte.

(Fortsetzung folgt.)

Achsschenkel auf dem Boden steht. Das Rohr fällt gefahrlos aus der Laffete, ohne den Kranz des untenliegenden Rades zu beschädigen.

Zeitschrift

für

Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Achtes Heft.

Mit zwei Steintafeln.

Suum cuique!

Redaktoren:

C. v. Decker. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,

bei Ernst Siegfried Mittler.

1843.

Trupps vorübergehend in größere oder kleinere Abtheilungen und Korps vereinigen, sind dieselben nichts anderes, als bloße Garnison-Kompagnien, die nur den häufigen Garnisonwechsel vor europäischen Garnisontruppen voraus haben. Es wurde schon früher in dieser Darstellung bemerkt, daß die von der amerikanischen Armee besetzten Forts gewöhnlich ganz isolirt und meist sehr weit von größeren Städten und Ortschaften entfernt liegen, daß viele von ihnen in einer ungesunden Gegend angelegt sind, und daß der Aufenthalt in ihnen nicht bloß durch einen sehr harten Dienst, sondern auch durch Entbehrungen aller Art aufs äußerste erschwert wird; es darf daher hier nur noch hinzugefügt werden, daß unter so unerfreulichen und drückenden Verhältnissen das Offizier-Korps der Armee um so ehrenwerther erscheint, da es inmitten von schaurigen und öden Wildnissen, in meist unwohnlichen Baracken und Kasernen, und unter einer rohen Soldateska jene noblen Eigenschaften bewahrt, welche die an betreffender Stelle zitirten Autoren mit so glänzenden Farben schildern.[1]) Daß unter den gemeinen Soldaten

---

1) Kapitain Marryat giebt über das Garnisonleben der Offiziere in Amerika nähere Andeutungen. An einer Stelle sagt er: „Abgesondert von der Welt — denn die von der Armee besetzten Forts liegen meist weit von den Städten entfernt — bilden die Offiziere in denselben eine Vergesellschaftung unter sich, und nehmen ihre Zuflucht zum Heirathen. Diese einzelnen Vergesellschaftungen sind klein, aber höchst anmuthig. Da alle Offiziere jetzt ihre Schule zu Westpoint durchmachen, so sind sie meistentheils wohlunterrichtete und gebildete Leute. Auch ihren Frauen kann im Allgemeinen nur das Prädikat anmuthig und gebildet beigelegt werden. Man ist ziemlich gut eingerichtet, und kann man frische Zufuhren haben, so schmauset man auch recht gut; kann man sie nicht ha-

Trunksucht und andere Laster häufig, und daß sie durch Desertion der eingegangenen Verpflichtung sich gern zu entziehen suchen, findet in den hier angedeuteten üblen Garnisonverhältnissen eine genügende Erklärung. Nur wenige von den bestehenden Kasernen und Baracken sind so eingerichtet, daß es den Inwohnern darin recht wohl seyn könnte, und aus eigenen Mitteln mag Niemand Etwas dafür thun, da der Aufenthalt in ihnen meist nur ein schnell vorübergehender ist. — Die Lazareth-Einrich-

---

ben, so behilft man sich und spart sein Geld. Jeder solcher Vorposten hat überdies seinen Marketender, und den von demselben zu erkaufenden Gegenständen ist von einem Offizier-Komité ein fester Preis gesetzt. Ferner muß dieser Marketender eine Steuer im Verhältniß zur Zahl der Besatzungsmannschaft entrichten, welches Geld zur Erziehung der Soldatenkinder und zur Aushülfe für das Lesezimmer verwendet wird. Blieben die Offiziere länger auf ihren Stationen, so würde in dergleichen fördernden Einrichtungen noch mehr gethan werden; allein die Leute werden fortwährend von einer Station zur andern versetzt, und da will denn Keiner säen, wo er nicht Aussicht hat zu ernten. Wirklich haben Offiziere geklagt, daß ihnen nicht einmal Zeit geworden sey, in dem einen Fort ihre Zimmer einzurichten, als sie schon nach einem andern beordert wurden, welches für sie nicht nur höchst unbequem, sondern auch nicht wenig kostspielig war."

Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar erzählt, daß er in dem nicht sehr komfortablen Zimmer eines Lieutenants, der im Fort St. Mitchele stationirt war, „außer den Dienstbüchern eine kleine Bibliothek gefunden habe, welche englische belletristische Werke und klassische Dichter enthielt" — ein Beweis für den wissenschaftlichen und ästhetischen Sinn der Offiziere, auf den öfter hingedeutet wird. — „Die Soldatenzimmer waren eng, die Leute schliefen je zwei und zwei in einem Bett, und zwar auf Strohsäcken" — so schreibt der Herzog von demselben Fort an späterer Stelle.

tungen sind wenig besser, als die der Kasernen, doch wird den kranken Soldaten eine gute Pflege und sorgfältige ärztliche Behandlung zu Theil.

Die großen Ströme und Kanäle, die Eisenbahnen und Chausseen, welche das Land in allen Richtungen durchschneiden, und die Kommunikation auf eine in andern Ländern noch gar nicht gekannte Weise erleichtern, machen Dislokationsveränderungen auf die weitesten Entfernungen und in kürzester Zeit ausführbar. Alle Eisenbahn-Unternehmer haben mit der Konzession zum Bau zugleich die Verpflichtung übernehmen müssen, Truppen und Heergeräth zu jeder Zeit und in jeglicher Menge auf ihren Bahnen fortzuschaffen, und mit den meisten Dampfschiff-Gesellschaften und Eigenthümern bestehen zu gleichem Zweck feste Kontrakte. Entfernungen, die für regelmäßige Etappenmärsche Wochen und Monate erfordern würden, werden auf diese Weise in eben so vielen Tagen zurückgelegt.

Nach Artikel 3. der Nachträge zur nordamerikanischen Konstitution „soll kein Soldat in Friedenszeit bei einem Bürger ohne dessen Einwilligung einquartiert werden, und in Kriegeszeit soll solches nur unter Gesetzeskraft geschehen können.“ — Hiernach müssen marschirende Truppen überall für ihr Unterkommen selbst sorgen, was, da die Zahl der Unterzubringenden nie sehr groß, und die Marschzulage für jede Charge sehr bedeutend ist, sich mit Leichtigkeit bewirken läßt. Voraus-gesendete Kommissairs akkordiren entweder mit einzelnen Wirthen und großen Hauseigenthümern, oder man überläßt es den Soldaten selbst, sich ein Nachtquartier zu suchen.

Die für Märsche auf gewöhnlichen Straßen nöthigen Transportmittel (Wagen, Lastthiere u. s. w.) schafft

das Kommissariat auf dem Wege öffentlichen Verdings herbei.

Was nun das Spezielle der Dislokation anbetrifft, so stehen in Florida [1]) gegenwärtig drei Infanterie-Regimenter, ein Dragoner- und ein Artillerie-Regiment; die übrigen Infanterie-Regimenter sind in den Grenz- und Küsten-Forts meist kompagnieweise vertheilt; ein Dragoner-Regiment steht in und bei Jefferson-Fort (Hauptquartier des Westdistrikts), ein Artillerie-Regiment an der kanadischen Grenze im Staate Maine, ein zweites an derselben Grenze in Niagara und Buffalo im Staate New-York, ein drittes ist in den westlichen Forts vertheilt.

P. Feste Plätze und Forts.

Die Hauptzugänge des Landes, sowohl von der See- als von der nördlichen Landseite her, sind durch Forts und befestigte Batterien geschützt, und gegen die Einfälle der nach dem Westen gedrängten Indianer soll eine Reihe von Forts, die meist am Missisippi liegen, die an diesen Fluß grenzenden Staaten sichern. Diese letzteren Forts heißen Shelling, Crawfort, Maddison, Jefferson, Leawenworth, Gibson, Towson, Adams und Bâton-rouge.

---

1) In Florida ist, zur Führung des Krieges gegen die Seminolen, ein Korps konzentrirt, das aus den oben genannten Linientruppen und aus sogenannten „provisorischen Regimentern und Kompagnien" formirt wurde, und gegenwärtig den Obersten Taylor (mit dem Brevet als Brigade-General) zum Chef hat. Die „provisorischen Regimenter und Kompagnien" sind Truppen, welche auf vorübergehende Zeit, gewöhnlich für die Dauer eines Feldzuges, oder auf eine gewisse Anzahl von Jahren für den Dienst geworben, aber nicht als Bestandtheile der Armee angesehen werden, in deren Etats sie auch niemals mitzählen.

tungen sind wenig besser, als die der Kasernen, doch wird den kranken Soldaten eine gute Pflege und sorgfältige ärztliche Behandlung zu Theil.

Die großen Ströme und Kanäle, die Eisenbahnen und Chausseen, welche das Land in allen Richtungen durchschneiden, und die Kommunikation auf eine in andern Ländern noch gar nicht gekannte Weise erleichtern, machen Dislokationsveränderungen auf die weitesten Entfernungen und in kürzester Zeit ausführbar. Alle Eisenbahn-Unternehmer haben mit der Konzession zum Bau zugleich die Verpflichtung übernehmen müssen, Truppen und Heergeräth zu jeder Zeit und in jeglicher Menge auf ihren Bahnen fortzuschaffen, und mit den meisten Dampfschiff-Gesellschaften und Eigenthümern bestehen zu gleichem Zweck feste Kontrakte. Entfernungen, die für regelmäßige Etappenmärsche Wochen und Monate erfordern würden, werden auf diese Weise in eben so vielen Tagen zurückgelegt.

Nach Artikel 3. der Nachträge zur nordamerikanischen Konstitution „soll kein Soldat in Friedenszeit bei einem Bürger ohne dessen Einwilligung einquartiert werden, und in Kriegeszeit soll solches nur unter Gesetzeskraft geschehen können.“ — Hiernach müssen marschirende Truppen überall für ihr Unterkommen selbst sorgen, was, da die Zahl der Unterzubringenden nie sehr groß, und die Marschzulage für jede Charge sehr bedeutend ist, sich mit Leichtigkeit bewirken läßt. Voraus-gesendete Kommissairs akkordiren entweder mit einzelnen Wirthen und großen Hauseigenthümern, oder man überläßt es den Soldaten selbst, sich ein Nachtquartier zu suchen.

Die für Märsche auf gewöhnlichen Straßen nöthigen Transportmittel (Wagen, Lastthiere u. s. w.) schafft

das Kommissariat auf dem Wege öffentlichen Verdings herbei.

Was nun das Spezielle der Dislokation anbetrifft, so stehen in Florida [1]) gegenwärtig drei Infanterie-Regimenter, ein Dragoner- und ein Artillerie-Regiment; die übrigen Infanterie-Regimenter sind in den Grenz- und Küsten-Forts meist kompagnieweise vertheilt; ein Dragoner-Regiment steht in und bei Jefferson-Fort (Hauptquartier des Westdistrikts), ein Artillerie-Regiment an der kanadischen Grenze im Staate Maine, ein zweites an derselben Grenze in Niagara und Buffalo im Staate New-York, ein drittes ist in den westlichen Forts vertheilt.

P. Feste Plätze und Forts.

Die Hauptzugänge des Landes, sowohl von der See- als von der nördlichen Landseite her, sind durch Forts und befestigte Batterien geschützt, und gegen die Einfälle der nach dem Westen gedrängten Indianer soll eine Reihe von Forts, die meist am Mississippi liegen, die an diesen Fluß grenzenden Staaten sichern. Diese letzteren Forts heißen Shelling, Crawfort, Maddison, Jefferson, Leawenworth, Gibson, Towson, Adams und Bâton-rouge.

---

1) In Florida ist, zur Führung des Krieges gegen die Seminolen, ein Korps konzentrirt, das aus den oben genannten Linientruppen und aus sogenannten „provisorischen Regimentern und Kompagnien" formirt wurde, und gegenwärtig den Obersten Taylor (mit dem Brevet als Brigade-General) zum Chef hat. Die „provisorischen Regimenter und Kompagnien" sind Truppen, welche auf vorübergehende Zeit, gewöhnlich für die Dauer eines Feldzuges, oder auf eine gewisse Anzahl von Jahren für den Dienst geworben, aber nicht als Bestandtheile der Armee angesehen werden, in deren Etats sie *auch niemals mitzählen.*

Das in der Mitte dieser Linie liegende Jefferson-Fort ist als Haupt-Truppen- und Waffen-Depot zum Soutien für alle übrigen bestimmt, und für eine Besatzung von 1500 Mann eingerichtet, von denen aber kaum der vierte Theil wirklich vorhanden ist. Ebenso ist es mit den anderen Forts, die auf 300, 400 und 1200 Mann eingerichtet, aber nie im Besitz einer so zahlreichen Besatzung sind.

An der Nordgrenze sind Fort Howard am Mischigan-See, Detroit am St. Clair-See, Gratiot am Huron-See, Mackinaw, Brady und St. Marien (ebenfalls an den Seen) die bemerkenswerthesten; an der Ostküste die Forts und Hafenbefestigungen von Boston, New-Port, New-York, Smithville und Charleston, und die Werke zur Vertheidigung der Mündungen des Delaware-, des Cheasapeake- (an diesem das Fort Monroe) und des James-Flusses (an letzterem die Forts Nelson und Norfolk); an der Südküste die Forts von Mobile und New-Orleans an den Mündungen des Mobile- und Mississippi-Flusses. Die neuen Hafenbefestigungen von New-York und das Fort Monroe wurden nach den Entwürfen des Generals Bernard ausgeführt, der, zur Zeit der Restauration aus Frankreich exilirt, mehre Jahre hindurch unter dem Titel Assistant-Engeneer und mit dem Rang und Sold als Brigade-General dem Geniewesen der Vereinigten Staaten vorstand.

Außer den hier genannten Forts giebt es noch viele andere, die, wie jene, der Union gehören und von deren Truppen besetzt sind, z. B. Castle Island, St. Augustin, Chicago, Massac, Charles, St. Jones, Petite Coquille, Plaquemines u. a. Mehre der Einzel-Staaten, namentlich die an Canada grenzenden, haben eigene Forts, die

aber meist bedeutungslos sind und in verfallenem Zustande sich befinden.

Q. Arsenale und Waffen-Depots.

Die sehr reichlich mit Waffen aller Art versehenen Haupt-Arsenale und Depots der Union sind zu: Augusta (im Staat Maine), Detroit (in Mischigan), Watertown und Springfield (in Massachusetts), Washington (in Columbia), Richmond (in Virginia), Augusta (in Georgia, 600 Gewehre enthaltend), Frankfort und Pittsburg (in Pensylvanien), Bâton-rouge (in Louisiana).

Außerdem besitzt auch jeder Einzel-Staat für seine Miliz eigene Arsenale, an deren Vorräthe in dringenden Fällen auch die Linien-Truppen (der Union) gewiesen sind. —

Den Arsenalen und Waffendepots der Union stehen Offiziere der Artillerie (meist Stabsoffiziere) als Direktoren vor, denen ein bestimmtes Personal von Assistenten, Aufsehern, Schreibern, Arbeitern u. s. w. untergeben ist.

R. Waffenfabriken.

Die Union hat keine eigene Geschützgießereien, doch vermögen die im Besitz von Privathänden befindlichen Gießereien zu Boston und Westpoint nicht blos den Bedarf der Armee und der Miliz vollständig zu decken, sondern sie versorgen auch das Ausland mit ihren Produktionen (sehr gut konstruirten eisernen Geschützröhren).

Zu Springfield, am Connecticut, und zu Harpersferry, am Potowmac, bestehen zwei sehr wohl eingerichtete Gewehrfabriken, die Staatseigenthum sind. Jede

derselben steht unter einem Stabsoffizier als Direktor, und kann jährlich 15,000, beide zusammen also 30,000 Gewehre liefern. Jedes Gewehr kostet der Union 11 bis 13 Dollars. Das verbesserte französische Modell von 1777 dient bei der Anfertigung als Norm Alle Eisentheile (incl. Ringe und Bajonet) werden brünirt. [1])

1) Indem Oberst Hamilton seines Besuchs zu Springfield Erwähnung thut, äußert er sich über dieses Etablissement wie folgt: „Springfield enthält das größte Zeughaus und die ausgedehntesten Werkstätten für Waffen jeder Art zum Behuf des amerikanischen Heeres. Ein Artillerie-Offizier begleitete mich. Diese Anstalt schien mir sehr gut eingerichtet zu seyn. Jedes Jahr wurden 10,000 bis 13,000 Flinten verfertigt. Mein Begleiter war sehr gut unterrichtet; er war erst seit Kurzem aus Europa zurückgekehrt, wohin er geschickt worden war, um sich in der Geschützkunde zu vervollkommnen."

Die Gewehrfabrik von Harpersferry hat in dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar einen ausführlicheren Beschreiber gefunden. „Das Eisen, welches man dort verbraucht," so erzählt er, „kommt aus Juniata in Pensylvanien, der Stahl ist deutscher. Jedes Gewehr muß durch 120 Hände gehen, ehe es fertig wird. Das Infanterie-Gewehr der amerikanischen Armee ist etwas kürzer als das französische, dafür ist sein Bajonet aber ein wenig länger, als das des letzteren. — Ein Aufseher der Fabrik von Harpersferry, Namens Hall, hat ein Gewehr erfunden, welches durch eine besondere Vorrichtung am Bodenstück von hinten geladen wird, mithin des Ladestocks dazu gar nicht bedarf, und in einer Minute sechsmal abgefeuert werden kann (die nähere Beschreibung des Mechanismus wird durch eine Zeichnung verdeutlicht). Die dazu gehörige Cartouche (Patrontasche) besteht aus einem mittelst Feder geschlossenen blechernen Kasten, worin für 170 Schuß das Pulver. Ueber diesem Kasten ist ein Lademaaß angebracht, welches gerade so viel Pulver enthält, als zum Auf- und Einschütten für einen Schuß nöthig. Die Kugeln befinden sich daneben in einem besonderen Behältniß. Ein solches Gewehr

S. Taktische Ausbildung.

Die Reglements, nach welchen die einzelnen Truppen- und Waffengattungen exerzirt werden, sind aus den Reglements der französischen und englischen Armee zusammengestellt. Instruktion und Kommandowörter sind englisch. Die Infanterie rangirt in zwei Gliedern, von denen das erste die kleineren Leute und das zweite die großen enthält, ein Modus, der aus der Meinung hervorgegangen ist, daß die hinter den kleineren stehenden großen Leute besser anschlagen könnten, als umgekehrt, die Kleinen hinter den Großen. Dem an Anderes gewöhnten Auge stellt sich diese Rangirungsart sehr mißfällig dar.

Eine Unterscheidung in leichte und schwere Infanterie findet nicht statt, da alle Soldaten in gleichem Maaße für die Verrichtungen des leichten Dienstes ausgebildet werden. Nach großer Fertigkeit im Zielschießen, nach Gewandtheit im Gebrauch des Bajonets und des Dolchmessers, so wie nach möglichster Behendigkeit und Geschicklichkeit in allen Zweigen der Gymnastik (Klettern, Springen, Laufen, Schwimmen u. s. w.) wird um so eifriger gestrebt, als die immerwährenden Kämpfe gegen die Indianer dergleichen nothwendiger machen, als taktische Formationen und Evolutionen. — Truppenzusammenziehungen in großen Massen behufs auszuführen-

---

kostet 18 Dollars. Für **Tirailleurs** scheint dasselbe eine einzig gute Waffe, die Armee hat es aber nicht bei sich eingeführt." —

Anmerkung des Referenten. In neuerer Zeit soll der Staat Maine 5000 Gewehre **Hall'scher** Konstruktion für seine Miliz *angeschafft haben.*

der Manöver und Exerzitien höheren Styls, sind aus den früher bereits angeführten Gründen unausführbar.

T. Militair-Justizpflege. Disziplin.

Für die Disziplin bestehen zwar die englischen Grundsätze, doch kann dieselbe, bei den eigenthümlichen Verhältnissen, welche in Nordamerika herrschen, nicht mit der Strenge und Nachhaltigkeit gehandhabt werden, wie in der englischen Armee.[1]) Die Kugel (Erschießen) und

---

1) Oberst Hamilton äußert sich über die Disziplin in der nordamerikanischen Armee wie folgt: „In Augusta (Staat Georgia) hatte ich Gelegenheit, viele amerikanische Soldaten zu sehen. Die Mannszucht unter denselben wird sehr schlecht gehandhabt. Da der Dienst sie beinahe immer in kleinen Abtheilungen zerstreut, so findet auch nur selten Gelegenheit statt, sie zu großen übereinstimmenden Bewegungen abzurichten. — Ich wohnte am Sonntag einer Musterung bei. Es wurde Alles auf die nachlässigste Weise abgethan, und die Offiziere selbst gaben die schlechte Haltung ihrer Leute zu. „„Sie lachen““, sagten sie, „„über das vernachlässigte Aeußere und die schlechte Abrichtung unserer Soldaten, aber wir sind keineswegs Schuld an diesem Uebelstande. Die Landsoldaten werden in unserem Lande von dem Volk wenig beachtet, von der Regierung haben wir selten Unterstützung zu hoffen, und besitzen daher wenig Mittel, strenge Mannszucht zu halten.““

„Es vergeht in dieser Festung kaum eine Woche, daß nicht Einige ausreißen. Sobald ein Soldat des Dienstes überdrüssig wird, läuft er mit Waffen und Gepäck davon; in diesen Urwäldern kann vom Einfangen keine Rede seyn.“

„In einem Lande, wo das Volk sich der Regierung bemächtigt hat, ist es unmöglich, eine scharfe Mannszucht im Heere einzuführen. Die Amerikaner bilden sich viel auf ihre Seemacht ein, sprechen aber kaum von ihrem Landheere. Dieser Dienst wird daher auch sehr vernachlässigt, und der Eifer, den die Vorgesetzten zuweilen äußern, nirgends unterstützt. Die

der Strang, Zuchthausstrafe und Kugeltragen, strenges Cachot (bis zu drei Monaten), Peitschenhiebe und verschiedene Arrestgrade sind die Strafabstufungen, welche das Militair-Gesetzbuch (the military laws of the Uni-

---

besoldete Landmacht ist in einem übergroßen Staate in kleinen Abtheilungen an Orte zerstreut, wo sie vom Volke gar nicht bemerkt wird. Diese unsichtbar gewordenen Wesen finden daher auch gar keine Theilnahme; sie sind an die entferntesten Grenzen, so zu sagen, verbannt. Wird ein Soldat vor einem bürgerlichen Gerichtshof belangt, so hat der Kläger immer Recht. Ein amerikanischer Offizier erzählte mir ein Geschichtchen, welches recht gut hierher paßt: Ein Soldat, der mehrmals davon gelaufen war, wurde von dem Kriegsgerichte zur Einsperrung und zum Verlust seines Soldes verurtheilt. Er hielt seine Strafe aus, sobald er aber wieder in Freiheit gesetzt war, verklagte er alle Mitglieder des Kriegsgerichts. Die Klage wurde folgendermaßen begründet: Es heißt in dem Gesetzbuch: „Der Ausreißer wird mit dem Tode bestraft, oder mit jeder anderen Strafe, welche das Kriegsgericht verhängen wird." Der Sachwalter des Klägers behauptete nun, daß nach dem Wortlaute dieses Gesetzes das Gericht nur e i n e Strafe verhängen könne. Da nun der Soldat zur Einsperrung u n d zum Verlust seines Soldes verurtheilt worden sey, so habe das Gericht übel geurtheilt. Die Geschworenen gaben wirklich dem Kriegsgericht Unrecht, und dieses wurde auch von der Regierung gar nicht unterstützt."

Bis hierher Oberst H a m i l t o n, von dem schon einmal in diesen Blättern bemerkt wurde, daß er amerikanischen Zuständen abhold sey; — seine Feder hat sich in der That nirgends von dem tief eingewurzelten Nationalhaß, der zwischen Engländern und Amerikanern herrscht, frei halten können, und so darf Manches in der obigen Schilderung als übertrieben angesehen werden. Deutsche militairische Beobachter, wie der H e r z o g v o n W e i m a r und H. v. M a r t e l s, urtheilen weniger scharf und geringschätzend über die Landarmee der Vereinigten Staaten.

Offizieren. [1]) Sie könnte 600 Eleven aufnehmen, zählt deren aber für gewöhnlich nur zwischen 200 und 300. Ein Oberst (Thayer) steht der Anstalt als Super-Intendant vor. Die jungen Leute sind in vier Kompagnien getheilt, nach Art der Infanterie uniformirt und bewaffnet, und werden in streng militairischer Zucht erhalten.

---

denn seither ist nach Ingenieurs zur Beaufsichtigung der Eisenbahn- und Kanalbauten so starke Nachfrage gewesen, daß mehre Zöglinge aus jenem Institut auf ihr Offizierpatent verzichteten, und in den verschiedenen Staaten des Landes einträglichere Beschäftigung fanden. Dieser Umstand allein sollte hinlänglicher Grund seyn, die Militairschule bestehen zu lassen, denn Civil-Ingenieurs sind für ein Land wie Amerika ein sine qua non, und überdies bleiben die jungen Leute ja jederzeit für den Nothfall zum Kriegsdienst verpflichtet. — Man hielt zur Zeit meiner Anwesenheit eine Inspektion, die höchst rühmlich, sowohl für die Studirenden, wie für die Lehrer und Vorgesetzten ausfiel."

Auch H. v. Martels ist über diese Anstalt des Lobes voll. „Die jungen Leute sind alle aus sehr guten Familien", schreibt er, „und erhalten eine Erziehung, die ich den Kadets anderer Armeen wünschen möchte, wo leider gar zu wenig Geist von ihnen verlangt wird, und die geforderten Kenntnisse größtentheils in mechanisch auswendig gelernten Formeln und Zahlen bestehen."

Oberst Hamilton hält sein Lob zurück, und tadelt, da er wahrscheinlich nichts Anderes zu tadeln gefunden, die äußere, wenig militairische Haltung der Zöglinge, die aber der Herzog von Sachsen-Weimar gerade besonders hervorhebt, indem er von der Exerzir-Geschicklichkeit der jungen Leute spricht. Von diesem letzteren Autor folgt weiter hinten in einer Note noch Ausführliches über die Anstalt.

1) Und das Land mit eben so tüchtigen und brauchbaren Civil-Ingenieurs, da es denjenigen jungen Leuten, welche Neigung für dieses Fach haben, freisteht, unter Vorbehalt ihrer Heerespflicht, dazu überzutreten. S. darüber die obige Note.

Offiziere aus der Armee, meist von der Artillerie und dem Genie-Korps, sind Vorgesetzte und Lehrer zugleich. Der praktische Dienst wird mit eben so viel Eifer und Gründlichkeit betrieben, wie der Unterricht in allen Zweigen des Wissens. Es wird in Kompagnien und im Bataillon exerzirt, die Bedienung des Geschützes und der Gebrauch der Kavallerie-Handwaffen gelehrt, mit der Pistole, Flinte und dem schweren Geschütz nach der Scheibe geschossen, der Pionier-Dienst in allen seinen Beziehungen praktisch geübt, und in alljährlich bezogenen Uebungslägern auch der Felddienst mit seinen Vorkommenheiten durchgemacht. Das Korps hat ein eigenes sehr gutes Musikchor und die erforderliche Zahl von Tambours und Hornisten, welche aus geworbenen Leuten bestehen. Der Tag beginnt mit der Reveille und endet mit dem Zapfenstreich. Die Stunden sind zwischen militairischen Beschäftigungen und Klassen-Unterricht getheilt; zur Erholung bleibt nur eine geringe Zeit übrig.

Für den Unterricht bestehen vier Klassen und eben so viele jährliche Kursus, die mit dem 14ten Lebensjahre begonnen und mit dem 18ten beendet werden. Hauptgegenstände des Unterrichts sind, neben den rein militairischen, Mathematik mit ihrer praktischen Anwendung auf militairische, wie auf bürgerliche Verhältnisse; Philosophie, Physik (letztere in weitester Ausdehnung), Gesetzeskunde, Geschichte, französische Sprache, militairisches und architektonisches Zeichnen. [1]) Alljährlich, gewöhn-

---

1) Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar giebt eine genaue Uebersicht von der Tages-Eintheilung und den Gegenständen des Unterrichts. Dieselbe ist allzu interessant, als daß ihr hier nicht ein Platz vergönnt werden sollte:

lich im Juni, finden Examina und damit verbundene Klassen-Versetzungen statt. Das Kriegsministerium beruft

Eintheilung des Tages.

Reveille bei Tagesanbruch. Appell. Reinigung der Stuben, Waffen und Montirungsstücke (durch die Zöglinge selbst excl. der Stiefel). Inspektion der Stuben eine halbe Stunde nach dem Appell. Dann bis 7 Uhr Unterricht. Um 7 Uhr Frühstück. 7½ Uhr Wachtparade. Um 8 Uhr Klassenparade. Von 8 bis 12 resp. 1 Uhr Unterricht. Von 1 bis 2 Uhr Essen (sehr frugal) und Erholung. Von 2 bis 4 Uhr Unterricht. Von 4 Uhr bis Sonnenuntergang: Exerziren, Inspektion der Kleidung und Appell. Von Sonnenuntergang bis eine halbe Stunde später: Abendessen und Signal, um auf die Stuben zu gehen. Dann bis 9½ Uhr Arbeitsstunde. Um 9½ Uhr Zapfenstreich. Sodann Appell, Signal zum Lichtauslöschen. Stuben-Inspektion. Um 10 Uhr zu Bett.

Klassen-Beschäftigung.

1. Klasse (4. Kursus). a) Militairische Wissenschaften: Artillerie-Wissenschaft, Feld- und permanente Fortifikation, Taktik, Militair- und Civil-Achitektur, Konstruktionen. b) Geschichte und schöne Wissenschaften: Geschichte, Geographie, Moral-Philosophie, Völkerrecht. c) Chemie und Mineralogie: Anwendung der Chemie auf die Künste, Mineralogie.

2. Klasse (3. Kursus). a) Natürliche und Experimental-Physik: Statik, Dynamik, Hydrostatik, Hydro-Dynamik, Pneumatik, Magnetismus, Elektrizität, Optik, Astronomie. b) Chemie.

3. Klasse (2. Kursus). a) Mathematik: Differential- und Integral-Rechnung, analytische Geometrie, Perspektive, beschreibende Geometrie und Kegelschnitte. b) Zeichnen: Landschaft, topographische Zeichnung. c) Französische Sprache.

4. Klasse (1. Kursus). a) Mathematik: Messen und Aufnehmen, Trigonometrie, Geometrie und Algebra. b) Zeichnen: menschliche Figuren. c) Französische Sprache.

ruft dazu eine Kommission, die aus Stabsoffizieren der Armee und Marine, aus Kongreßmitgliedern, Gelehrten und andern ausgezeichneten Staatsbürgern besteht, und der auch oft die Gouverneure einzelner Staaten beitreten. Die Zöglinge, welche beim Schluß-Examen (nach beendigtem 4. Kursus) am besten bestehen, haben das Recht, sich die Waffe und das Korps zu wählen, denen sie zugetheilt zu werden wünschen; die Uebrigen werden nach ihren Fähigkeiten in folgender Ordnung zu den verschiedenen Korps der Armee versetzt: Ingenieurs, Artillerie, Kavallerie, Infanterie, Mariniers. Sind die Kadres der Korps und Regimenter vollzählig, so werden die jungen Leute als Ueberzählige mit etatsmäßigem Gehalt angestellt. Die Namen der fünf Best-Bestandenen werden durch die Zeitungen veröffentlicht, und auch in der alljährlich erscheinenden Armee-Liste abgedruckt. — Allmonatlich werden dem Kriegsministerium die Zensur- und Konduiten-Listen aller Zöglinge eingereicht, und zwar in zwei von einander getrennten Uebersichten; die eine enthält die Namen derjenigen, welche Lob erhielten, und derer, die sich Tadel und Strafen zuzogen, die andere nennt die besten und schlechtesten Schüler jeder Klasse. Beide Uebersichten werden unter Glas und Rahmen im Büreau des Kriegsministeriums aufgehängt, und stehen dort Jedermann zur Einsicht offen.

Wer mehr als zweimal für ein und dasselbe Disziplinar-Vergehen bestraft wird, oder wer nach zwei öf-

---

Der Herzog spricht sich über die Art, wie der Unterricht betrieben wird, lobend aus, doch glaubt er, daß die Beschäftigungen der jungen Leute zu anhaltend und angreifend, und daher *für ihre Gesundheit* nachtheilig seyn könnten.

fentlichen Examina nicht genug gelernt hat, um in eine höhere Klasse versetzt werden zu können, wird aus der Anstalt entfernt.

Jeder Einzel-Staat der Union hat das Recht — je nach dem Maaße seiner Bevölkerung — einige oder mehre Freistellen zu besetzen. Es wird bei der Wahl auf die Söhne gebliebener oder im Dienst des Staats invalide gewordener Offiziere besonders gerücksichtigt. Pensionairs können in unbeschränkter Zahl aufgenommen werden, und dabei wird zwischen In- und Ausländern kein Unterschied gemacht. Die jährliche Pension beträgt zwischen 400 und 500 Dollars.

Die Freizöglinge erhalten Kleidung, Waffen, Sold (8 Dollars monatlich), Essen, Unterricht u. s. w. auf Staatskosten. Alle Zöglinge sind kasernirt, und wohnen zu Zwei und Drei zusammen. Zu jeder Wohnstube gehört ein Schlafzimmer. Die Betten bestehen aus einfachen Matratzen und Decken.

Die Anstalt soll der Union jährlich 150,000 Dollars kosten.

Eine andere Militair-Bildungs-Anstalt ist die im Jahre 1824 errichtete Artillerie-Schule zu Fort Monroe, Old Point Comfort, im Staat Virginia. Sie hat den Zweck, junge Offiziere und Unteroffiziere der Artillerie auf eine praktische Weise vermittelst eines zweijährigen Kursus für den Dienst ihrer Waffe tüchtig zu machen, und erfüllt diesen ihren Zweck, so weit dies die nicht günstigen Lokal-Verhältnisse möglich machen.

V. Beförderungs-System. — Versetzungen. — Entlassungen. — Patent-Vollziehung und Ertheilung.

Im Allgemeinen gilt zwar das Gesetz der Anciennetät, doch wird davon abgewichen, so oft durch extraordinaire Beförderungen dem Dienst Nutzen geschafft werden kann. Namentlich steigen die fähigeren Offiziere der Stäbe auf diesem Wege schnell zu höheren Graden und Kommandostellen empor. Die Neuformationen und Augmentationen, welche in gegenwärtiger Zeit immerfort stattfinden, geben Gelegenheit genug zu dergleichen Extraordinarien. [1])

Versetzungen von einem Truppentheil zum andern finden Statt, insofern der Dienst oder sonstige Verhältnisse solche wünschenswerth oder nothwendig erscheinen lassen.

Offiziere von mangelhafter Konduite, so wie von geringer Qualifikation und Applikation, können durch Beschluß des Präsidenten entlassen werden.

Die Patente und Bestallungs-Dekrete vollzieht und erläßt der Präsident unter Zustimmung des Senats.

W. Pensionirung und Versorgung.

Wer durch Wunden oder durch die Anstrengungen des Dienstes invalide wird, behält beim Ausscheiden — sey er Offizier oder Soldat — sein volles Gehalt (aber ohne Rationen und Portionen), oder wird, bei zureichenden Kräften und Fähigkeiten, durch Anstellung beim

---

1) Als das 8. Infanterie-Regiment errichtet wurde, erhielt *solches den jüngsten* Major der Infanterie als Chef.

Zoll- oder Postwesen, oder in anderen Branschen des Staatsdienstes angemessen versorgt. Die Wittwen und Waisen gebliebener oder im Dienst des Staats invalide gewordener Offiziere und Soldaten erhalten Pensionen. Als Aequivalent für Pensionen werden invalide Soldaten auch wohl mit Grundstücken dotirt.

Verheirathungen.

Jeder Offizier kann sich verheirathen, ohne daß es dazu einer Erlaubniß der vorgesetzten Behörde oder eines Vermögens-Nachweises bedarf. Unteroffiziere und Soldaten müssen die Genehmigung ihres Obersten dazu haben; den Erstern wird solche gern, den Letztern nur ausnahmsweise ertheilt.

In besonderen Fällen, namentlich auf sehr weit entlegenen, isolirten Forts, gewährt der Staat den Offizier- und Soldatenfrauen Mundportionen.

II. Die Miliz (Militia).

— — „Es giebt kein Land, wo man mehr nach Auszeichnungen hascht, als dieses. Die Titelsucht, besonders bei den Offizieren der Miliz, ist in den Augen eines Engländers sehr lächerlich. Man hört sehr oft, daß die Leute in den Gerichtshöfen oder in den Geschäftsstuben der Kaufleute sich mit „Major, Oberst oder General" anreden. — Es wimmelt in den Vereinigten Staaten von Generalen, Obersten und Majoren. Diese Titel sind nicht nur allein von Präsidenten und Senatoren, sondern auch von Richtern und Gastwirthen gesucht."

Oberst Hamilton.

— — „Aber bei ihnen (den Engländern) giebt es auch Landmiliz mit Pastetenbäckern und Fischhändlern als Obersten. Ich habe aber noch nie von dieser Miliz gehört, daß sie Narben aufzuweisen, oder, ohne daß ihre Glieder in Unordnung kamen, eine größere Gefahr bestanden hätten, als daß sie vor einer Pumpe aufmarschirten; wogegen ich aber schon mehr als einen Veteranen die Geschäfte eines Gastwirths habe verrichten sehen, der ihren besten Bataillonen ehrenvoll gegenüber stand, und der sich rühmen kann, eben so oft den Rücken, wie das Angesicht seiner Feinde — noch dazu englischer Grenadiere — gesehen zu haben."

Fennimore Cooper.

A. Historisches.

Die Geschichte der nordamerikanischen Miliz beginnt fast gleichzeitig mit derjenigen der ersten Niederlassungen englischer, französischer und holländischer Auswanderer auf der Ostküste des jetzt so ausgedehnten Staatengebiets. — Die den fremden Ansiedlern gleich vom Anbeginn feindselig gesinnten Urbewohner, urkräftig kriegerische Indianer, die mit Unwillen, vielleicht in Vorahnung ihres dereinstigen tragischen Geschicks, ihre Wälder durch weiße Männer lichten und Häuser und Gehöfte mit Gärten und wohlumhegten Feldern da entstehen sahen, wo vor deren Erscheinen nur jagdbares Wild in Menge hausete, machten für diese „weißen Männer" einen ununterbro-

chen wehrhaften Zustand zur Lebensbedingung. Neben der Axt und der Schaufel durften Dolch und Flinte nie fehlen, und sollte diese Wehrhaftigkeit des Einzelnen von Belang, sollte sie dem immer kampfgierigen Feinde gegenüber imponirend seyn, so konnte sie dies nur, indem sie sich zunächst auf nachbarlichen, und weiter auf den Beistand der Allgemeinheit stützte. So entstanden bewaffnete Verbindungen und Verbrüderungen zu gegenseitigem Schutz und Trutz, Korporationen, die in dem Maße wuchsen, als die Ansiedlungen zunahmen, und deren Form und Wesen wieder in demselben Maße an Regelmäßigkeit und Solidität gewann, als jene Ansiedelungen sich nach und nach zu wohlorganisirten Gemeinheiten, Bezirken und Provinzen (Grafschaften) heranbildeten.

Die nordamerikanische Miliz ging mithin auf die allernatürlichste Weise aus dem Prinzip der Selbsterhaltung des Einzelnen hervor; sie griff in alle Lebens- und Staatsverhältnisse tief ein, und verschwisterte sich mit allen anderen Institutionen derartig, daß ohne sie nordamerikanisches Volksleben gar nicht gedacht werden kann.

Die verschiedenen Regierungen, deren Botmäßigkeit die Kolonien in der ersten Zeit ihres Entstehens und Bestehens unterworfen waren, wußten aus dieser, ohne ihr Zuthun entstandenen Waffenbereitschaft der gesammten männlichen Bevölkerung bald für ihre eigenen Absichten und politischen Zwecke Nutzen zu ziehen. Sie gebrauchten die Milizen nicht blos zu allgemeinen Vertreibungs- und Vertilgungskriegen gegen die Indianer, sondern ließen dieselben auch die politischen Fehden auskämpfen, die in Europa sich entspannen, und dann über weite Meere setzten, um in den Kolonien, meist durch Gewinn oder Verlust derselben, ihr Ende zu erreichen. Was im

[illegible] des ganzen 17. und in mehr als der ersten Hälfte [illegible] 18. Jahrhunderts in den Nord- und Südprovinzen [illegible] in den beiden Kanada's sich zwischen Engländern, [illegible]ländern, Spaniern und Franzosen, Kriegerisches er[illegible], und namentlich was in dem Kriege zwischen Eng[illegible] und Frankreich von 1755 bis 1763, geschah unter [illegible] Mitwirkung der Miliztruppen [1]), die dadurch [illegible] Eigenschaften gelangten, welche dem Unabhän[illegible]keitskriege (von 1775 bis 1782) gegen England seine [illegible] Resultate, und diesem, so wie dem letzten eng[illegible]-nordamerikanischen Kriege (von 1812 bis 1815) ei[illegible] siegreichen Ausgang verschafften. Freilich waren dies [illegible], welche in den größeren und wichtigeren Schlach[illegible] meist immer den Ausschlag gaben, nicht eigentliche — auf Tage, Wochen oder längere, aber immer nur vor[illegible]gehende Zeit einberufene — Milizen, sondern regel[illegible] formirte, geübte und militairisch disziplinirte Trup-

1) Dr. Ferd. Philippi sagt darüber im 2. Bändchen (S. [illegible]) seiner „Geschichte der Kriege der Vereinigten Frei-staaten von Nordamerika — Dresden 1827 —" Folgendes: „Das Glück, welches seit 1758 mit seltener Beständigkeit an die brittischen Fahnen in Nordamerika gefesselt schien, und welches England durch den Frieden von 1763 zum Herren des ganzen Nordamerika, vom Lorenzo- bis zum Mississippi-Strom machte, verdankte man zum größern Theil unfehlbar den Anstrengungen der Kolonien, und so glänzende Erfolge verfehlten nicht, in Letzteren das Gefühl ihrer Kraft und Bedeutendheit in weit höherem Grade als bisher aufzuregen. Der Enthusiasmus, mit welchem sie ihr Blut und ihr Eigenthum für die Vertheidigung ihrer Grenzen gewagt, die außerordentlichen Bewilligungen, die sie während der ganzen Dauer des Kampfes an Geld und Kriegsvölkern gemacht, befestigten in ihnen die Ueberzeugung, fortan sich allein vertheidigen zu können u. s. w."

pen mit versuchten Offizieren an der Spitze, welche Truppen, zum Unterschied von den unregelmäßigen Miliz-Korps, Linien- oder Kontinental-Truppen genannt, und gewöhnlich für die Dauer eines Feldzuges oder eines ganzen Krieges in Sold genommen und behalten wurden; es gingen aber diese Kontinental-Truppen aus milizpflichtigen Männern hervor [1]), waren mithin durchweg amerikanischen Ursprungs, und zeigten, welch' kriegerischer Tugenden der Amerikaner fähig, wenn seinem angeborenen Muth und Unternehmungsgeist taktische Ausbildung und Disziplin zu Hülfe kommen. — Die Namen von Bunkershil (1775), Saratoga (1777), Yorktown (1781), Niagara (1813), Plattsburg (1813) und New-Orleans (1815) [2]) bezeichnen in der Geschichte der beiden Kriege

---

1) Ausländische Freiwillige — Offiziere und Soldaten —, die zu allen Zeiten in den Reihen amerikanischer Truppen fochten, bildeten in Rücksicht auf ihre stets geringe Zahl immer nur kaum nennenswerthe Ausnahmen.

2) Es ist bekannt, daß General Jackson am 8. Januar 1815 mit einem Haufen von 6000 Mann schlecht bekleideter und noch schlechter bewaffneter Freiwilliger und Milizen, ein englisches Korps von 15,000 Mann alter und kriegsgewohnter Truppen, unter General Packenham, bei New-Orlears total schlug, und mit bedeutendem Verlust es auf seine Schiffe zurückjagte; ebenso ist bekannt, daß die englischen Regimenter, welche 1814 und 1815 in Amerika vergebens nach Erfolgen rangen, kurz vorher noch in Spanien einen siegreichen Feldzug gegen Napoleon'sche Marschälle bestanden hatten. Was ihnen, den Engländern, dort zu Statten gekommen war, ein befreundeter und bekannter Boden und eine rachdürstige, insurgente Bevölkerung, die im Partheigängerkrieg ihren Feind aufrieb, war hier, in Amerika, auf Seite ihres Gegners; jeder Baum, jede Hecke barg eine wohlgezielte Flinte, und es *halfen ihnen in dem* waldbedeckten und heckendurchschnittenen

gegen England eben so viele Blätter des höchsten Ruhms für die Kontinental- und Miliz-Truppen, wie nicht minder auch die Namen von Guildfort Court House (1781) [1]), Cowpens, Eulaw Springs (1781) u. a. ihm zur ehrenvollen Erinnerung gereichen, obschon sie in diesen Treffen und Gefechten ihren Gegnern unterlagen.

Nachdem bis zum Jahre 1792 hin das Milizwesen fast aller gesetzlichen Bestimmungen entbehrt, und nach alten Observanzen, oder nach augenblicklich willkürlichen Festsetzungen der Einzel-Staaten, in den allerverschie-

---

Lande ihre taktischen Formen und Evolutionen wenig gegen die Einzeln-Gewandtheit der amerikanischen Rifflemen.

1) Das Verhalten der Amerikaner unter General Greene auf dem Rückzuge von Guildfort Court House, in Nord-Carolina, nach Virginia, zu Anfang des Jahres 1781, war ein so exemplarisches, daß es eine nähere Anführung verdient:

„Auf diesem Rückzuge und dieser Verfolgung von mehr als 200 Meilen", heißt es in dem unten angeführten Geschichtswerk, „ertrugen die Amerikaner außerordentliche Strapazen. Mangel an Zelten, schlechte Wege, anhaltendes Regenwetter, angeschwollene Flüsse, Entbehrung hinreichender Lebensmittel waren Leiden und Entsagungen, welche die eine wie die andre Armee (Engländer unter Cornwallis) trafen. Oft wurde die Mannschaft ganz durchnäßt, und mußte die Kleider auf dem Leibe trocknen lassen; die ungünstige Jahreszeit vermehrte die Mühseligkeiten. Die englischen Soldaten waren doch wenigstens mit Kleidern und Schuhen versehen, die Amerikaner aber gingen in Lumpen und großentheils barfuß einher; das Blut, welches aus ihren Füßen quoll, bezeichnete ihren Weg. Beide Armeen aber ertrugen Alles mit geduldiger Standhaftigkeit und ohne Murren. Die Amerikaner verloren nicht einen Mann durch Desertion."

Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Aus dem Englischen von A. L. Herrmann. Leipzig, 1835.

denartigsten Formen fortbestanden hatte, gelang es dem damaligen Kriegs-Sekretair, General Knox, nach mehrjährigen vergeblichen Anträgen und Vorschlägen, doch endlich einen Kongreßbeschluß zu erwirken, der zur Begründung der Landesvertheidigung eine gleichförmige Miliz im ganzen Staatengebiet verordnete, und über die Verpflichtung zum Dienst bei derselben, über ihre militairische Ausbildung, ihre Bewaffnung und Equipirung u. s. w. allgemein geltende Regeln aufstellte. Es verpflichtete diese Akte die ganze freie Bevölkerung männlichen Geschlechts, in dem Alter von 18 bis 45 Jahren, mit Ausnahme der Geistlichen und Lehrer, der Richter und Anwalde und der Matrosen, zum Kriegsdienst, und bestimmte im Allgemeinen die Art der Aushebung, während das Spezielle jedem Einzel-Staat überlassen wurde; auch schrieb sie alljährliche Zählungen und darauf basirte Listen und Nachweisungen vor, welche von dem General-Adjutanten eines jeden Staats zusammengestellt und dem Kongreß eingereicht werden sollten. Im Laufe späterer Jahre wurden einige Bestimmungen dieses Miliz-Regulativs, namentlich die auf das Disziplinarwesen bezüglichen, modifizirt und mit dem Reglement für das stehende Heer mehr in Einklang gebracht, im Uebrigen behielt dasselbe aber bis auf die heutige Zeit volle Geltung.

In der Konstitution vom 7. September 1787, so wie in den Nachträgen zu derselben, ward der Miliz in folgenden Punkten gedacht:

„Abschnitt II. Artikel 2.

1. Der Präsident soll Oberbefehlshaber von der *Miliz* der verschiedenen Staaten seyn, sobald selbige zum *aktiven Dienst* des Landes einberufen wird.

2. U. s. w.

Abschnitt VIII.

Der Kongreß soll ermächtigt seyn:

u. s. w. u. s. w.;

14. die Miliz aufzurufen, um den Gesetzen der Union Nachdruck zu verleihen, Aufruhr zu unterdrücken und Ueberfälle zurückzuschlagen;

15. für Organisation, Ausrüstung und Einübung der Miliz zu sorgen, unter Vorbehalt, daß die Staaten selbst die Offiziere erwählen, auch die Leitung des Einübens der Leute nach den Verordnungen des Kongresses behalten.

Nachträge zur Konstitution.

Artikel 2. „Da eine wohlgeregelte Miliz zur Sicherung eines freien Staates nöthig ist, so soll das Recht des Volkes, Waffen zu haben und zu tragen, nicht gekränkt werden.“

B. Stärke-Zahlen.

In dem Maße, wie alljährlich die Bevölkerung zunimmt, wächst natürlich auch die Zahl der milizpflichtigen Männer des Landes, daher ganz genaue Angaben in dieser Beziehung nicht zu machen sind. Es wird indeß die Schätzung nicht zu hoch seyn, wenn unter den nach der letzten Volkszählung gegenwärtig vorhandenen 17,100,572 Einwohnern 1,400,000 Milizmänner angenommen werden.

Eine uns vorliegende statistische Uebersicht des Jahres 1839 [1]) giebt die damalige „Military force“ jedes Einzel-Staats wie folgt an:

---

1) *Betitelt:* „*United* States Historical and Statistic *Index; exhibiting* a comprehensive Arrangement of Fr

	Mann.		Mann.
Maine . . .	43,468	South Carolina	51,112
New Hampshire	27,473	Georgia . . .	48,461
Vermont . . .	24,581	Alabama . . .	14,892
Massachusetts .	44,911	Mississippi . .	13,724
Rhode Island .	9,377	Louisiana . . .	14,808
Connecticut . .	23,826	Tennessee . .	60,982
New York . .	184,728	Kentucky . . .	71,483
New Jersey .	39,171	Ohio	146,428
Pensylvania . .	204,799	Indiana . . .	53,913
Delavare . .	9,229	Illinois . . .	27,836
Maryland . .	46,899	Missouri . . .	6,170
Virginia . . .	101,611	Mishigan . .	5,776
North Carolina	46,415	Arkansas . . .	2,028

C. Formation.

Die Miliz schließt alle Waffen in sich. Es giebt Linien-Infanterie, Jäger und Schützen, Dragoner und Artillerie, die, nach Maßgabe ihrer Stärke, in Kompagnien, Regimenter, Brigaden und Divisionen so formirt sind, wie dies beispielsweise hier vom Staate Maine angegeben wird: Derselbe hat 8 Divisionen, die von eben so vielen Major-Generalen kommandirt werden. Jede Division besteht aus 2 Infanterie-Brigaden (à 2 Regimenter, à 10 Kompagnien), 2 Eskadrons Dragonern (à 2 Kompagnien) und 1 Bataillon Artillerie, welches 2 schwache Batterien besetzt.

---

nent statistical Facts, as appertaining to each Particular State. Also of the General Government of the United States from the Administration of Washington, inclusive to *the President*. Date — June, 1839.

Die Kommando-Stäbe dieser Truppen (des Staates Maine) sind wie folgt zusammengestellt:

1. Stab des Ober-Befehlshabers (der zeitige Gouverneur des Staats):
   4 persönliche Adjutanten (Stabsoffiziere), 4 Ordonnanz-Offiziere (Kapitains), 1 Adjutant-General (Chef des General-Stabes), 1 Quarter-Master-General (für das Materielle), einige Assistenten und Sekretairs u. s. w. für die Büreaus.

2. Stab eines Divisions-Generals:
   4 persönliche Adjutanten (2 Majors, 2 Kapitains), 1 Divisions-Inspekteur (Oberst-Lieutenant), der im Auftrage des Chefs die Miliz-Abtheilungen von Zeit zu Zeit einzeln mustert. 1 Divisions-Quartiermeister (für das Materielle).

3. Stab eines Brigade-Generals:
   2 persönliche Adjutanten (Kapitains), 1 Inspekteur, 1 Adjutant-General (General-Stabsoffizier).

Von allen diesen Offizieren sind nur die General-Adjutanten, die Quartiermeister und die Inspekteurs fix besoldet und permanent im Dienst; alle übrigen (incl. der Divisions- und Brigade-Generale) erhalten nur dann Sold oder Diäten, wenn ihre Truppen zu Uebungen oder sonstigen militairischen Zwecken einberufen und unter die Waffen gestellt werden.

Wie im Staate Maine, so macht auch in allen übrigen Staaten die Kavallerie einen nur sehr geringen Bestandtheil der betreffenden Miliz-Korps aus. Der Staat New-York z. B. hatte im Jahre 1821 neben 100,000 Mann Infanterie kaum 5000 Mann Kavallerie, und der Staat Pensylvanien brachte im letzten eng-

lischen Kriege gar nur 1800 Reiter auf [1]), während er über 90,000 Mann Infanterie ins Feld hätte stellen können. Die Lokal-Verhältnisse des Landes und die geringe Zahl von Reitern, mit welchen der Feind im Felde erschien, machten größere Kavallerie-Massen stets überflüssig [2]), die überhaupt hier nie formidabel werden können, so lange Mann und Pferd jeglicher Detail-Dressur ermangeln, und die gemeinschaftlichen Uebungen nur auf wenige Tage im Jahre beschränkt bleiben.

In der Miliz-Kavallerie dient gewöhnlich, wer ein eignes Pferd und einige Passion für diese Waffe besitzt.

---

1) Vergl. die Angaben auf den „Geographischen, statistischen und historischen Karten der Einzel-Staaten von Nordamerika. — Weimar im Verlag des geographischen Instituts, 1825 und 1826".

2) Auch im Unabhängigkeits-Kriege bildete die Kavallerie immer nur einen sehr geringen Bestandtheil des Heeres. Sie stieg nie über 4 Regimenter Dragoner, die in kleinere Abtheilungen bei den einzeln agirenden Korps vertheilt waren. Uebrigens hat dieser Krieg manchen glücklichen Coup der amerikanischen Reiterei aufzuweisen, namentlich auf dem Kriegsschauplatz in den südlichen Provinzen, wo unter Oberstlieutenant Washington (es ist nicht bekannt, ob ein Verwandter des hochberühmten Feldherrn gleiches Namens) die von ihm befehligten Dragoner sich ihren Gegnern oft furchtbar zeigten; Beweis dafür, daß dem Amerikaner Anlage und Geschick für diese Waffe nicht fehlen, und es nur guter Führer und Instruktoren, und längeren Zusammenseyns bedarf, um auch die Miliz-Kavallerie zu einer ganz kriegsbrauchbaren Truppe zu machen.

Das schon einmal zitirte Raumersche Werk; „Leben und Briefwechsel George Washington's, nach dem Englischen des Jared Sparts. — Leipzig 1839" giebt viele interessante *Einzelnheiten* über den vorgedachten Feldzug und über das *Benehmen der* amerikanischen Kavallerie in demselben.

Wie mit der Kavallerie, so ist es auch mit der **Artillerie**. Auch sie ist nur in sehr schwachen Abtheilungen vorhanden, und entbehrt, da ihr Instruktion und Uebung nur in sehr geringem Maße zu Theil werden können, allen reelen Werthes. Der Mangel an dieser Waffe bei der Miliz wird sich aber im Kriege nie fühlbar machen, da die Artillerie des stehenden Heeres zahlreich genug ist, um die ins Feld rückende Armee mit den nöthigen Batterien versehen zu können. Die Miliz-Artillerie besteht meistentheils aus Miliz-Männern der größeren Städte des Landes. Die zur Uebung nöthigen Reit- und Zugpferde werden meist von Brauern, Schlächtern, Posthaltern und Oekonomen gemiethet, Geschütze und Geschirre aus den Staatsarsenalen hergegeben.

Den besten und zahlreichsten Bestandtheil der Miliz macht die Infanterie aus. Da jeder Eingesessene des Landes unbeschränkt Waffen führen kann, die Vertrautheit damit also gewissermaßen eine angeborne ist, die überall zur wahren Virtuosität wird, wo die Jagd zur täglichen Uebung einladet, oder Schützenfeste zur Hauptbelustigung dienen, so ist es augenscheinlich, daß die Infanterie der Miliz in kurzer Zeit zu einer sehr kriegsbrauchbaren Masse sich bilden läßt, als welche sie sich auch in allen Kriegen erwiesen hat, wenn zu ihrer Disziplinirung und sonstigen militairischen Dressur nur einigermaßen Zeit und Gelegenheit vorhanden waren. Ihre Gewandtheit im Einzeln-Gefecht und in allen Verrichtungen des kleinen Krieges — hervorgehend aus der Freiheit und Selbstständigkeit, mit welcher der Amerikaner sich in allen Lebensverhältnissen zu bewegen gewohnt ist, und aus der Beschaffenheit seines Landes und seiner Kulturzustände — machte sie ihrem, in dieser Beziehung nicht

Linien und Miliz zu gleichem Zweck zusammenstoßen. Bei ungleichen Chargen entscheidet der Grad, und es erhält der höher graduirte Miliz-Offizier den Befehl über den niedriger stehenden Linien-Offizier.

E. Uniformirung und Bewaffnung.

Zu den gewöhnlichen Friedensübungen ist es jedem Milizmann gestattet, in beliebiger Bekleidung zu erscheinen; im Kriege aber erhält er Uniform und Ausrüstung vom Staate. Waffen verabfolgt der Staat auch schon im Frieden (für die Dauer der Uebungen) aus seinen Arsenalen.

Man liebt in Amerika militairischen Pomp und Prunk, und zeigt sich gern im Glanz reicher Uniformen. Dazu bieten die Miliz-Revüen, für welche, wie gesagt, jegliche Willkür in der Kleidung erlaubt ist, und die patriotischen Feste passende Gelegenheiten. Es giebt freiwillige Kompagnien mit Fantasie-Uniformen, deren Gold- und Silberstickereien die reichste Generals-Uniform an Kostbarkeit und Pracht übertreffen. Daneben nehmen sich denn freilich die Kompagnien der Landgemeinde wunderlich aus, deren Soldaten im schlichten Bauerrock, im Kittel u. s. w. auf dem Platz erscheinen.

Manche Miliz-Korps uniformiren sich schon im Frieden so, wie für den Krieg. So z. B. das freiwillige Artillerie-Bataillon von New Orleans, welches für seine Uniform diejenige der Napoleon'schen Garde-Artillerie als Muster gewählt und, wie Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar berichtet, „darin ein sehr militairisches Vorkommen hat." [1])

---

1) „Das freiwillige Artillerie-Bataillon zu New Orleans ist ein schönes Korps, gekleidet wie die Artillerie der franzö-

Jeder Staat hat, wie seine eigenen Uniformen und Abzeichen, so auch seine eigenen Fahnen und Feldzeichen; wie denn überhaupt alles Detail in dieser, wie in jeder andern Beziehung den Einzel-Staaten ganz anheimgestellt ist.

F. Sold und Verpflegung.

Sobald die Miliz zum Dienst einberufen wird, sey es zu den jährlichen Uebungen, oder zu irgend einem ernst kriegerischen Zweck, tritt dieselbe in Sold und Verpflegung des Staats, nach den Sätzen der Linie. Für die Zeit freiwilliger Uebungen, zu welchen namentlich städtische Miliz-Korps sich öfter versammeln, wird nichts bewilligt.

G. Uebungen.

Die Kompagnien und Regimenter treten von Zeit zu Zeit innerhalb ihrer Bezirke zu gemeinschaftlichen (meist nur eintägigen) Uebungen und Revüen zusammen, bei denen es aber freilich nicht immer ganz militairisch hergeht, da die Mannschaft gern geneigt ist, diesen Versammlungen ein freundschaftliches Gepräge zu geben, und den Offizieren, sofern sie die Sache von der rigoureusen Seite nehmen, es an der nöthigen Autorität gebricht, um den Ernst aufrecht zu erhalten, der dem Uebungsplatze gebührt. Wie den Offizieren die Autorität fehlt, so geht ihnen

---

sischen Kaisergarde. Es ist etwas über 100 Mann stark, und hat ein sehr militairisches Vorkommen. Es gehört dazu eine kleine Abtheilung (Escouade) Reitender-Artillerie. Dieses Korps hat am 8. Januar 1815 sehr wesentliche Dienste vor New Orleans geleistet, und steht hier in hoher Achtung."

Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar.

II.

Aus dem Nachlasse des Generals F. v. Eisenhart.

(Fortsetzung.)

Hier befindet sich eine Lücke in dem Manuskript, die dadurch entstanden ist, daß der General v. Eisenhart einige Jahre vor seinem Tode, aus Pietät gegen seinen frühern Chef, den General Grafen Tauentzien, sich veranlaßt sah, den ganzen, die Kriegsereignisse 1813 und 1814 betreffenden Theil seiner Memoiren der Oeffentlichkeit zu übergeben. Dieser Abschnitt steht in: „Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Literatur — Berlin, Alexander Duncker, 1838" von S. 3 bis S. 44. Wir müssen daher den Leser darauf verweisen, und fahren da fort, wo der Verfasser selbst in den Denkschriften abgebrochen hat.

Die Redaktion.

Es kann nicht meine Absicht seyn, eine Geschichte der damaligen Zeit zu schreiben, so reichhaltigen Stoff sie auch darbietet. Ueberdies giebt es bereits so vielfache Erzählungen von den Ereignissen, welche überall die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zogen, daß mir wohl nichts hierüber zu sagen bleibt. Aber welche ungeheuere Sensation machte die Rückkehr Napoleon's von Elba? Alle treue Preußen hofften nun, daß die großen Mächte das dem Könige angethane Unrecht wieder gut machen,

und ihm das ganze Sachsenland zusprechen würden, da ohne seinen kräftigen Beistand die Franzosen bald wieder Deutschland überschwemmt, und die kaum errungene Ruhe und Sicherheit zerstört haben würden, wie auch der Erfolg bewiesen hat, daß wieder preußisches Blut zuerst floß, und beinahe Alles schon gethan war, als die andern Verbündeten den Kampfplatz betraten. Da dies jedoch in das Fach der Politik schlägt, und leicht eine nähere Beleuchtung dieses Gegenstandes mich zu weit führen könnte, so kehre ich zu meiner Persönlichkeit zurück.

Der König war, nachdem sich der Kongreß getrennt hatte, in Berlin wieder eingetroffen, woselbst nun schleunig Truppen nach dem Rhein dirigirt wurden. Die Geschwindigkeit, mit welcher sich dies bewerkstelligen ließ, rechtfertigt die Vermuthung, daß der Kriegsminister inzwischen die Mobilmachung auf eigene Verantwortung vorbereitet hatte. Daß ich meine ganze Brigade, aus 7 Regimentern bestehend, nicht behalten konnte, war natürlich, und ich gab sehr gern die größere Hälfte ab, von der dem Obersten Grafen Schulenburg 3 Regimenter überwiesen wurden. Allein nun mußte ich auch die übrigen von mir scheiden sehen, ohne über meine Bestimmung das Geringste zu erfahren. Man hielt mich hin und — vergaß mich endlich ganz. Wem ich dies zu verdanken hatte, war mir zwar klar, doch ließ sich nichts beweisen, wie dies auch nicht anders seyn konnte. Meine Verzweiflung sprach sich etwas laut aus; der König war abgereist, die Truppen bereits am Rhein angekommen, die Schlacht bei Belle Alliance geschlagen und — ich unthätig in Berlin. Dennoch war ich, vermöge meiner vielfältigen Verbindungen, wenigstens einer der Ersten, welcher die bestimmte Nachricht von jenem entscheiden-

den Siege erhielt, und der Erste, welcher zum Palais eilte, um den Prinzessinnen Charlotte und Friederike von Preußen (der jetzigen russischen Kaiserin und der Herzogin von Anhalt-Dessau) diese frohe Nachricht zu bringen. Die jetzige Gräfin von Hacke, damalige Gräfin Tauentzien, zu welcher ich mich begab, eilte im höchsten Jubel zur Prinzeß Charlotte, und kehrte mit dieser selbst in ihr Zimmer zurück, wo ich Alles berichten und die heiligsten Versicherungen hinzufügen mußte, um jeden Zweifel zu beseitigen.

Endlich erhielt ich den Befehl, den General von Ryssel II., der im Herzogthume Sachsen die Landwehr organisiren sollte, abzulösen, und diese Angelegenheit mit allem Eifer zu betreiben, da man nicht zum Ziele gelangen konnte. Ich eilte nach Merseburg, meldete mich bei dem General und Militair-Gouverneur von Bismarck, welcher sehr erfreut über meine Gegenwart war, da ich im Jahre 1814 unter seinen Befehlen gestanden, und hörte von ihm, daß eigentlich wenig oder gar nichts bisher in der Organisation der Landwehr vom General von Ryssel geschehen sey u. s. w. Natürlich mußte ich mich gegen diesen ganz unbekannt mit dem bisherigen Gang dieser Angelegenheit stellen, und fand übrigens einen sehr instruirten Mann an ihm. Allein als ich ihn bat, mir eine Stunde zu bestimmen, wann ich das Geschäft und die darauf sich beziehenden Papiere übernehmen könne, gestand er mir sehr aufrichtig, daß er auch nicht ein Blatt besäße, indem er bei seiner Kenntniß des Landes und der Verhältnisse Alles aus dem Kopf bearbeitet habe, da er im sächsischen Kriegsministerium diese Angelegenheiten ehemals dirigirt hätte, wobei er mir — sehr schmeichelhaft — sagte, daß er

mich gewiß richtig beurtheile, wenn er die Ueberzeugung habe, daß ich mich schon zurecht finden würde. Ob diese Voraussetzung nicht zu weit getrieben ist, überlasse ich jedem billig denkenden Menschen. Kurz von der Sache: ich mußte ans Werk gehen, ohne nur den kleinsten Leitfaden u. s. w. zu haben.

Meinen Brigade-Adjutanten hatte mir der Fürst Blücher genommen, daher mußte ich auf gut Glück mir einen solchen von den mir ganz unbekannten Truppen nehmen, schleunige Rapporte von den Regimentern, denen es an Allem fehlte, fordern, die Anfertigung der Bekleidungsgegenstände beschleunigen, mit den verschiedenen Kommandeurs, die mir ebenfalls ganz unbekannt waren, Rücksprache nehmen und den sächsischen Stabsoffizieren, die theilweise aus Obersten und Oberstlieutenants bestanden, Milderungsmittel eingeben, da ich nur Major war.

Hier fand ich den damaligen Kriegskommissair Freiherrn v. Altenstein, den ich schon früher kannte, und der mich versicherte, daß er sich sehr glücklich fühle, mich an die Stelle des Generals v. Ryssel zu wissen, da es ihm ganz unmöglich gewesen, in den Ausstattungs-Gegenständen vorwärts zu kommen, und hoffe er, daß jetzt Alles sich beschleunigen würde. Aber nicht lange schien Herr v. Altenstein diese Freude zu empfinden, da er sehr oft um 5 Uhr früh schon besucht und zur Thätigkeit angefeuert wurde. Ueberdies war der gute Mann kränklicher und schwacher Natur, so daß er beim besten Willen doch nicht mit einem Kräftigeren gleichen Strang ziehen konnte.

Tag und Nacht war ich beschäftigt, um den Anforderungen um Beschleunigung der Organisation und bal-

diger Abschickung der völlig ausgerüsteten Regimenter zu genügen, und so gelang es mir, in 7 Wochen Alles zu beendigen, nachdem ich in verschiedenen Perioden 12 Bataillone nach dem Rhein abgeschickt hatte.

Die Bereisung sämmtlicher sächsischen Truppen, um selbige zu inspiziren, exerziren u. s. w., wobei ich jede Nacht zu Hülfe nahm und zum Reisen anwenden mußte, nahm gegen 3 Wochen Zeit hinweg, da dieselben bis nach Görlitz auf der einen Seite, und bis Erfurt, Magdeburg u. s. w. auf der andern Seite ausgedehnt waren. Die ganze Brigade bestand aus 24 Bataillonen Infanterie und 12 Reserve-Eskadrons.

Der General v. Bismarck bezeigte mir seine völligste Anerkennung meiner höchst angreifenden Dienstleistungen, und Se. Majestät ernannten mich, zum Beweise Allerhöchster Zufriedenheit, zum Kommandeur des 4. Ulanen-Regiments und zum Oberstlieutenant. Wenngleich ich nun von 1813 bis 1814 interimistischer Brigade-Kommandeur, und im letzten Jahre zum wirklichen Brigade-Kommandeur ernannt war, wie dies in der Kriegs-Kanzlei zu ersehen ist, so mußte ich bei erfolgtem Frieden mich doch dabei beruhigen, rückwärts zu avanciren, da Se. Majestät späterhin, als ich mich in Berlin meldete, in sehr huldreichen, mündlichen Ausdrücken sich gegen mich äußerten, und weil mehre Obersten, die freilich mitunter große Sprünge im Avancement gemacht hatten, ja auch vielleicht tugendhafter, als ich waren, nur Regimenter kommandirten.

Dies Alles würde ich ohne Schmerz ertragen haben; allein nachdem in dem Feldzuge von 1813 bis 1814 *wenigstens* gegen 40 oder gar 50 meiner Hinterleute zum *Obersten mir* vorgezogen wurden, weil sie vielleicht mehr

Gelegenheit bei den andern Armee-Korps hatten, sich auszuzeichnen, glaubte ich, wenigstens im Frieden gegen dergleichen Zurücksetzung gesichert zu seyn; nichtsdestoweniger mußte ich aufs neue diese bittere und niederdrükkende Erfahrung unverschuldet machen, wenngleich Mehre von diesen Begünstigten im Jahre 1815 keinen Schuß fallen hörten.

Bei Gelegenheit einer Unterredung mit dem damaligen Obersten * * * * * *, als ich ihn aufmerksam darauf machte, wie sehr man mich abermals zurückgesetzt habe, und ihn daran erinnerte, was er mir selbst versprochen, und wie man mir meine jüngeren Hinterleute, die 1815 keinen Schuß gehört, vorgezogen habe, wollte er mich dadurch beruhigen, daß diese obenbemerkten Offiziere sehr im Avancement zurückgeblieben seyen. Daß sie aber bereits gewaltige Sprünge gemacht, und daß sie noch im Knabenrock umhergingen, als ich schon den Feldzug am Rhein mitgemacht hatte: daran erinnerte er sich nicht.

Mein Regiment stand in Frankreich, sollte aber nach Trier marschiren, um dort in Garnison zu bleiben. Man wünschte meine baldige Ankunft bei demselben, daher ich möglichst dahin eilte.

Meine Reise nahm ich über Gotha und Rudolstadt nach Coblenz, wo ich zu erfahren hoffte, in welcher Gegend Frankreichs das Regiment zu finden sey. Der Baron Stein in Kochberg bei Rudolstadt, mit dem ich sehr befreundet war, hatte mir früher schon nach Merseburg seinen ältesten Sohn, einen hoffnungsvollen jungen Menschen, gebracht, um ihn bei einem der Regimenter anzustellen, und da er als Volontair diente, so konnte ich

standen, da sie sich sämmtlich äußerst unangenehm situirt fanden, und ich proponirte nun, zuvörderst der Stadt, die bisher noch nicht die kleinste Artigkeit dem Militair erwiesen hatte, obgleich der General v. Steinmetz an jedem Sonntage eine Assemblee gab, wo die Honoratioren der Stadt erscheinen konnten, einen großen Ball zu geben. Es wurde nicht allein genehmigt, sondern mir auch die Veranstaltung zu diesem Feste übertragen.

Um kurz zu seyn, will ich hier nur bemerken, daß die Einladung im Namen des ganzen Offizier-Korps mit Vergnügen von den Einwohnern auf- und angenommen wurde, und daß auf diesem äußerst glänzenden Feste der erste Grund zu einem sich sehr bald gestaltenden, innigen Verein gelegt wurde. Kurze Zeit darauf erwiederten die Honoratioren der Stadt durch ein ähnliches Fest unser Zuvorkommen, und wir lebten fortwährend, so lange das Regiment in Trier garnisonirte, in den freundschaftlichsten Verhältnissen. Als nach einem Jahre eine Garnison-Veränderung stattfinden sollte, wandte sich der Magistrat an den kommandirenden General, und bat ihn dringend, das 4. Ulanen-Regiment dort in Garnison stehen zu lassen, welches auch wirklich geschah.

Es hielt sich in Trier zu jener Zeit eine sehr schlechte Theatergesellschaft auf, deren Vorstellungen aber nur wenig besucht wurden. Da ich nun früher sehr passionirt für das Schauspiel war, und der Genuß einer guten Aufführung von guten Stücken für das angenehmste Vergnügen hielt, so schlug ich vor, ein National-Theater zu errichten, wozu jedoch eine Anzahl Aktionairs nöthig wären, welche den ersten Fonds zur Begründung desselben hergeben müßten. Dies wurde angenommen, und die bedeutendsten Männer der Stadt traten diesem Ver-

eine bei. Von diesem wurde nun ein Ausschuß gewählt, um die Direktion zu ernennen, und man wünschte allgemein, daß ich ebenfalls mit Rath und That an die Hand gehen sollte. In kurzer Zeit gelang es, sehr gute Schauspieler zu engagiren, und bald wurde diese Truppe für eine der vorzüglichsten in der Rheingegend gehalten. Selbst Se. Königl. Hoheit der Kronprinz, bei dessen Bereisung der Rheinprovinz, so wie seine Begleiter, unter denen sich damals auch der nachherige Minister Ancillon befand, versicherten mich späterhin, daß das Berliner Theater sich der Mitspieler dieser Truppe nicht zu schämen haben würde.

Jetzt aber trat eine böse Katastrophe für meine Persönlichkeit ein. Der damalige Kommandant von Trier, war ein von allen Menschen ungeliebter Mann. Bei Gelegenheit einer Wachtparade beleidigte er das ganze Offizier-Korps des 4. Ulanen-Regiments, und vergaß sich im Eifer so weit, daß er einen Rittmeister in Gegenwart der Zuschauer, die immer des Sonntags sehr zahlreich versammelt waren, äußerst ungebührlich und unanständig — um mich keines härtern Ausdrucks zu bedienen — behandelte. Leider! war ich nicht gegenwärtig, da mich Dienstgeschäfte bei dem General v. Sjöholm aufhielten, mit welchem ich zugleich, jedoch später, auf der Parade erschien. Kaum angekommen, trat das Offizier-Korps an mich heran, theilte mir den Vorfall mit, und bat mich um Erlaubniß, nach der Parade dem Kommandanten Vorstellungen über seine Behandlung machen und ihn bitten zu dürfen, künftig schonender gegen selbiges zu verfahren. Dem Rittmeister * * * * *, welcher im Na-

men des Ganzen sprach, untersagte ich dies mit dem Bemerken, daß er ein zu alter Offizier sey, um nicht zu wissen, daß dies gegen den Dienst wäre u. s. w. Hierauf erwiederte er mir, daß der Oberst ihn persönlich beleidigt habe u. s. w. „Dies ist", gab ich zur Antwort, „eine Sache, die Sie allein betrifft, und kann mit dem Dienst nichts zu thun haben; also lassen Sie den mir mitgetheilten Vorsatz fahren." Der General rief mich heran, und forderte mich auf, mit ihm fortzureiten, welches auch sogleich geschah, und ich konnte in diesem Augenblick in dieser Angelegenheit nichts thun, glaubte auch, daß man sich, vor der Hand wenigstens, beruhigen würde. Allein aufgeregt und vielleicht auch durch Andere aufgemuntert, trat nach der Parade dennoch das Offizier-Korps an den Kommandanten heran, mit der Frage: ob der Dienst nun beendigt sey? — Dieser merkte wohl, worauf es abgesehen war, fuhr das Offizier-Korps hastig an, und sagte: „Nein! was wollen Sie? was unterstehen Sie Sich? Ich werde sogleich eine Estaffette an den kommandirenden General schicken u. s. w." Der Rittmeister ****** erwiederte, daß das Offizier-Korps ihn nur ersuchen wolle, sich künftig in Gegenwart des Volkes schonender gegen selbiges zu benehmen, weil Se. Majestät dies auch verlangten. Allein er wurde immer wüthender, und verließ den Platz unter Drohungen, die auch sogleich ins Leben traten; denn er zeigte den Vorfall sofort, mit den gehässigsten Farben geschildert, dem kommandirenden General an. Mir schrieb er erst nach zwei Tagen, daß er sich genöthigt gesehen, das insubordinationswidrige Verfahren meines Offizier-Korps höheren Orts anzuzeigen, und erst durch den Brief des Komman-

dan-

danten erfuhr ich den weiteren Verfolg des stattgefundenen Vorfalls auf der Parade.

Nach 8 Tagen traf der General v. T***** in Trier ein, um die Sache gehörig zu untersuchen. Ich fand ihn bei einem Diner, welches ihm der General v. Sjöholm, damaliger Divisionair, gab. Er fragte mich nach dem eigentlichen Zusammenhang, den ich ihm aber in der That nicht geben konnte, weil ich selbst nicht Augenzeuge gewesen war. Dann sagte er zu mir, ob ich nicht zum Besten des Offizier-Korps sagen wollte, daß ich demselben die Erlaubniß gegeben hätte, dem Kommandanten Vorstellungen über sein Benehmen zu machen; und als ich erwiederte, daß ich zu lange Soldat sey, um eine solche dienstwidrige Erlaubniß zu geben, oder zu billigen, und mich dadurch selbst strafbar machen würde, lachte er, und meinte, daß er nur gespaßt habe.

Die Untersuchung wurde nun vorgenommen, und nach mehren Wochen wurde ein von Sr. Majestät bestätigtes, kriegsrechtliches Erkenntniß nach Trier geschickt, nach welchem ich, da ich den Vorfall nicht gehindert und muthmaßlich davon unterrichtet gewesen sey, zu sechsmonatlichem Festungs-Arrest nach Wesel, der Rittmeister ********* und der Lieutenant ********* zu einem dreimonatlichen nach Jülich, und der Rittmeister N***** ebenfalls zu einem sechsmonatlichen Festungs-Arrest nach Wesel verurtheilt waren. Der General v. Sjöholm war wüthend über mein unverschuldetes Schicksal, und wollte, daß ich nicht nach Wesel abreisen sollte, da er dem Könige per Estafette von meiner völligen Unschuld Meldung machen würde. Allein ich beruhigte ihn und führte an, daß er dies zwar thun könne, und ich

ihm dafür sehr verpflichtet seyn würde, daß ich jedoch abreisen und die Abänderung des Urtheils in Wesel erwarten müsse.

Daß es mich tief schmerzte, ohne die geringste Theilnahme an jener Begebenheit dem Könige in ein nachtheiliges Licht dargestellt zu seyn, ist wohl ganz natürlich; allein es ist unbegreiflich, wie dies mit einigem Rechte der Fall hat seyn können, da ich verurheilt wurde, ohne eigentlich verhört zu seyn, und da Niemand, selbst der Kommandant nicht, mich angeklagt hat; wenigstens ist dies der einzige in den Annalen der Militair-Justiz bekannte Fall, und äußerte sich der Mißmuth und die Unzufriedenheit hierüber allgemein und ohne Rückhalt, vorzüglich aber bei den Bewohnern Triers. Der Minister v. Klewitz bereiste damals die Rheinprovinz, und befand sich gerade in Trier; er kann meine Mittheilung bezeugen; auch hat derselbe den Brief, welchen mir der Kommandant schrieb, und den ich in seiner und des Generals v. Sjöholm Gegenwart erhielt, gelesen, worin der Oberst sein herzlichstes Bedauern bezeigt, daß ich in die unangenehme Geschichte verwickelt worden, woran er durchaus unschuldig sey, da er gegen mich weder die geringste Klage geführt habe, noch habe führen können, und meinen Namen gar nicht genannt hätte.

Kurz von der Sache zu sprechen, will ich nur anführen, daß ich nach zwei Tagen mit meiner Familie, die mich begleitete, nach Wesel abreiste, und nach einigen Tagen dort ankam.

Gleich nach meiner Abreise von Trier schrieb der dortige Magistrat und die Bürgerschaft einen Brief an den König, worin sie inständigst baten, mir die Strafe *zu erlassen,* oder wenigstens zu erlauben, daß ich in Trier

selbst meinen Arrest absitzen dürfte, da sie mir so viel zu verdanken hätten, indem ich das vorzüglich gute Vernehmen zwischen Militair und Bürgerschaft bewerkstelligt hätte u. s. w. Der Magistrat sagte unter Andern, daß es die erste Bitte sey, die er an den neuen gnädigen Landesvater thäte, und darum um so zuversichtlicher auf deren Gewährung rechnete [1]). Allein Se. Majestät antworteten darauf zwar in sehr huldreichen Ausdrücken, daß es Allerhöchstdenselben sehr angenehm sey, zu erfahren, wie ich in diesem Punkt der Königlichen Willensmeinung entsprochen hätte, daß aber in den neuen Ländern nothwendig sey, die Subordination besonders aufrecht zu erhalten, und darum dem Gesuche nicht zu willfahren sey u. s. w.

In Wesel genoß ich einer sehr gütigen und freundlichen Behandlung von Seiten des Kommandanten, Obersten v. Perbandt, und jeder Freiheit, die er mir ohne Verletzung seiner Dienstpflicht gewähren durfte. Ich wohnte in der Stadt, und benutzte meine Geschäftslosigkeit, um die Fortifikation zu studiren. Auch fand ich daselbst den General v. Bothe, der die dortige Landwehr befehligte,

---

1) Hier muß ich noch besonders eines Einwohners von Trier, Namens Facius, erwähnen, der sich in guten Gesinnungen für das Militair ganz besonders auszeichnete. Er hatte in den Jahren 1816 und 1817, wo große Theurung herrschte, und die Kartoffeln kaum für Geld zu haben waren, anfänglich zu einem sehr niedrigen Preise, und in der letzten Zeit unentgeltlich diese unentbehrliche Frucht dem dortigen Militair gereicht, und sich ein großes Verdienst um selbiges erworben. Auf wiederholte Vorstellungen bei der betreffenden Behörde hat der König die Gnade gehabt, ihm den rothen Adlerorden 4. Klasse zu verleihen.

und der mein alter Freund und Kriegskamerad in den früheren Feldzügen am Rhein war.

Die öfteren Nachrichten, die ich sowohl von Offizieren meines Regiments, als auch von dem General v. Sjöholm, welche sich nach meiner Rückkunft sehnten, und ähnliche von den ersten Civil-Offizianten, als z. B. von den Präsidenten Delius und v. Gärtner, wie auch von Trierschen Einwohnern erhielt, bezeigten deutlich, daß sich ihr Antheil an meinem Geschick nicht vermindert habe. Man hatte auch indirekte Versuche gemacht, um die Beweise meiner Schuldlosigkeit in Berlin bekannt zu machen, wie mir dies von dorther berichtet wurde, ohne jedoch etwas zu erreichen. Nachdem ich nun ungefähr 2½ Monat mich dort befand, meldete mir der Major v. Bock meines Regiments, daß der König nach Trier kommen, und natürlich dann auch die Truppen mustern würde; daß es höchst wünschenswerth für das Regiment sey, wenn ich so bald als möglich zu selbigem zurückkehren könnte, da es hohe Zeit wäre, wenn man auf eine glückliche Revüe rechnen wolle, indem seit meiner Abwesenheit Verschiedenes vorgefallen sey, was nicht geschehen seyn würde, wenn ich gegenwärtig gewesen u. s. w. Nun erst entschloß ich mich, einen Schritt zu meiner schleunigen Befreiung zu thun, welchen ich im Bewußtseyn meiner Unschuld bisher unterlassen hatte. Ich schrieb nämlich an den kommandirenden General-Lieutenant v. Hacke, daß ich die bevorstehende Reise Sr. Majestät des Königs in die Rheinprovinz erfahren, und dadurch der Wunsch in mir erweckt sey, mein Regiment Allerhöchstdemselben selbst vorzuführen, um wo möglich die scheinbar verlorene Gnade wieder zu erlangen, daß *aber hierzu meine* baldige Gegenwart bei dem Regiment

aus gewissen Ursachen mir nothwendig schiene, und daß ich nach erfolgter Revüe mit Freuden wieder nach Wesel zurückkehren wolle, um den Rest meines mir zuerkannten, wenngleich unverdienten Festungs-Arrestes zu erleiden. Hierauf erhielt ich ein sehr freundliches Antwortschreiben, worin der kommandirende General sagte, daß er zwar nicht dem Könige mein Gesuch in der Art vorlegen könne, daß er jedoch Alles thun würde, um mich zufrieden zu stellen, und daß ich mich nur gedulden solle, da er mir vor der Hand noch nichts weiter sagen könne.

Der Baron Stein, welcher viel am Hofe des Großherzogs von Weimar lebte, und von demselben sehr geschätzt wurde, schrieb mir nach Wesel, daß der Großherzog bei der Tafel, woselbst auch der General v. Wolzogen gegenwärtig gewesen, diesen gefragt habe, was ich denn eigentlich verbrochen hätte, da er mich genau kenne und Antheil an meinem Geschick nähme? Hierauf erhielt Er die Antwort, daß ich ein Opfer für mein Offizier-Korps, und völlig schuldlos sey. Ob nun der Großherzog vielleicht dazu beigetragen, daß der König kurz darauf sich so gnädig gegen mich erwiesen, vermag ich nicht zu sagen.

Nach 14 Tagen erhielt ich die Bekanntmachung, daß der König mich völlig meines Arrestes entlassen habe; auch war dies der Fall mit dem Rittmeister N***, für welchen ich mich auch bei dem General von Hacke verwendet hatte. Den folgenden Tag schon reiseten wir sämmtlich ab, und erreichten bald das Ziel. Schon einige Stunden weit waren mir mehre Freunde entgegengekommen, da man den Tag meiner Ankunft in Trier durch ein Schreiben aus Coblenz zufällig erfahren hatte. Ich hatte nämlich meine Rückreise über diesen

Ort genommen, um mich bei dem kommandirenden General zu melden, und ihm meinen Dank für seine Verwendung zu sagen, bei welcher Gelegenheit mir die Genugthuung wurde, daß er mich versicherte, wie er — leider! aber zu spät — die Ueberzeugung von meiner völligen Unschuld erhalten habe. Er bezeigte sich überhaupt äußerst wohlwollend gegen mich, und legte mir sehr dringend ans Herz, mein Regiment in dem bestmöglichen Zustande dem Könige zu zeigen, um die letzten Vorfälle, die einen üblen Eindruck gemacht haben dürften, vergessen zu machen.

Eine halbe Stunde vor Trier kam mir das Offizier-Korps zu Pferde entgegen, und bezeigte mir seine aufrichtige Freude, mich wieder in seiner Mitte zu sehen; der General v. Sjöholm hatte befohlen, daß man mich nicht nach meiner Behausung, sondern gleich zu ihm fahren lassen solle, und dieser ausgezeichnet brave und liebenswürdige Mann empfing uns mit rührender Herzlichkeit. Wir mußten den ganzen Tag bei ihm bleiben, und so lange unser Aufenthalt in Trier noch währte, waren wir seine fast täglichen Gäste, oder er beehrte uns mit seiner liebenswürdigen, ihm an Vortrefflichkeit ähnlichen Gemahlin. Am folgenden Abend war ein sehr großer Ball, woselbst man mir unzweideutige Beweise herzlicher Zuneigung gab. Nach einigen Tagen erhielt ich von der Stadt das Bürgerrecht, und da mir von Natur ein ziemlich leichter Sinn geworden ist, der selbst Kränkungen vergessen macht, so konnte ich mit Heiterkeit meine Dienstpflichten wieder erfüllen, und hatte die Freude, Alles wieder einen geregelten Gang gehen zu sehen.

Der König traf nun in Trier ein. Das Offizier-Korps war nicht wenig besorgt, einen Einschub zu be-

kommen, indem 2 Eskadrons vakant waren; allein ich war ruhig, da ich die Gerechtigkeit des Monarchen noch niemals dem geringsten Zweifel unterworfen hatte. Auf mein Regiment konnte ich mich verlassen, da es in der That Alles zu leisten versprach, was man billigerweise von ihm verlangen konnte. Auch täuschte ich mich nicht, denn gleich bei dem ersten Vorbeimarsch vor dem Könige äußerten Se. Majestät sich sehr gnädig über dasselbe [1]). Bei der Linien-Attake in der Brigade war das Husaren-Regiment etwas auseinandergekommen, und bezeigte der König einige Unzufriedenheit, auch mußte die Attake noch einmal gemacht werden. Jedoch kamen Se. Majestät an mich heran geritten und sagten, daß das mein Regiment nicht beträfe, da solches eine sehr gute Attake gemacht u. s. w. Auch wuchs meine Hoffnung eines glücklichen Erfolgs um mehre Grade, nachdem der König bei Beendigung des Exerzirens mich Seiner völligen Zufriedenheit mit dem Regimente versicherte. Als nun der König nach Trier zurückfuhr, ritt ich neben dem Wagen, und mußte manche Auskunft über die Umgegend u. s. w. geben. Auf der andern Seite des Wagens ritt der Kommandant, und wollte immer dem Könige antworten, konnte

1) Der König fragte mich nach den Namen der Chefs der 1. und 4. Eskadron, welche Beide ebenfalls Festungsstrafe erlitten hatten, die ich daher nannte, mit dem Zusatz, daß es Leidensgenossen von mir wären. Der König wandte lächelnd den Kopf, und ich bin überzeugt, daß er die Namen recht gut wußte, und nur durch jene Frage andeuten wollte, daß er sich des unangenehmen Vorfalls nicht mehr erinnern wolle. Ueberhaupt dürfte wohl ein ähnliches starkes Gedächtniß, wie das des Monarchen, schwerlich irgendwo gefunden werden, wie ich den überzeugendsten Beweis von dieser Behauptung führen könnte.

aber nicht seinen Wunsch erreichen, die Aufmerksamkeit des Königs auf sich zu lenken.

In Trier sprach ich den damaligen Oberst v. Witzleben, dem ich das Wohl meines Regiments ans Herz legte, und ihm sagte, daß ich zwar alles Recht auf meiner Seite hätte, das über mich gefällte kriegsrechtliche Erkenntniß jetzt nach überstandener Strafe in Anspruch zu nehmen, und um Revision desselben zu bitten, daß ich aber zu viel Verehrung für des Königs durch seine Unterschrift bezeugten Willen habe, um nur eine Gegenvorstellung zu machen. Allein nun erwarte ich, als einen kleinen Ersatz, daß dem Regimente die beiden Avancements auch gelassen würden, da ich sonst befürchten müsse, daß es die Königliche Gnade für immer verloren habe, und ich dann gezwungen sey, lieber den Abschied zu nehmen. Der Oberst v. Witzleben versprach zu thun, was er vermöchte, und nach einer halben Stunde waren alle unsre Wünsche erfüllt.

Bei der Tafel sprach der König sehr huldreich mit mir, und sagte unter Andern, daß der Kronprinz Ihm geschrieben, wie ich für ein so gutes Theater in Trier gesorgt hätte, und daß ich ja ein zweiter Graf Brühl sey u. s. w. Hierauf bemerkte ich, daß, wenn ich dessen Mittel besäße, ich wohl etwas Tüchtiges leisten wolle, aber diese wären zu beschränkt, und der Staats-Kanzler, den ich nur um 2000 Thaler jährlich für das Theater gebeten, wolle nichts thun. Der König lachte und äußerte über diesen Gegenstand noch Einiges, woraus ich wohl entnehmen konnte, daß ein wiederholtes Gesuch an die Allerhöchste Person schwerlich Gewährung finden würde.

Um noch die damalige Stimmung der Einwohner von Trier sowohl, als der Garnison etwas näher zu be-

zeichnen, will ich hier nur anführen, daß eine Art von Verschwörung, nämlich nach dem Vorfall mit dem Offizier-Korps, gegen den Kommandanten unter den Damen stattfand. In keine Gesellschaft wurde er seit jenem Vorfalle eingeladen, und auf den Kasino-Bällen konnte er, der ein passionirter Tänzer war, keine Dame finden, die seiner Aufforderung zum Tanze gefolgt wäre. Sämmtliche Damen hatten sich das Wort darauf gegeben, unter keiner Bedingung mit ihm zu tanzen. Man floh ihn, so viel es sich thun ließ, so daß er keinen Augenblick in Zweifel darüber seyn konnte, wie gehaßt er sey. Wiederholte Charivaris wurden ihm in der Finsterniß gebracht, und wenn er wüthend zum Hause hinausstürzte, um irgend Jemandes habhaft zu werden, so war Alles wie verschwunden. Gab er Gesellschaft, so entschuldigten sich die meisten Familien auf irgend eine Art, bis er endlich selbst um Versetzung gebeten haben soll.

Nun aber war die Zeit unseres Abmarsches nach Frankreich zur Okkupations-Armee erschienen, und wir Alle verließen ohne Ausnahme sehr ungern eine Stadt, in welcher wir fast zwei Jahre in den angenehmsten Verhältnissen gelebt hatten. Dreist wage ich es, zu behaupten, daß die Bewohner von Trier, ebenfalls ohne Ausnahme, uns sehr ungern scheiden sahen. Wir wurden von allen Klassen ziemlich weit begleitet, und unter den gegenseitigen aufrichtigsten und innigsten Wünschen schieden wir endlich von einander.

Nachdem wir die französische Grenze überschritten hatten, erfuhren wir, daß wir am folgenden Tage besichtigt werden sollten, was auch geschah. Das Schwarz

Husaren-Regiment, das von dem Obersten v. Stößel kommandirt wurde, hatte gegen den Wunsch des kommandirenden Generals Frankreich verlassen müssen, und das meinige dessen Stelle eingenommen. Man konnte aus dem Empfang gleich deutlich entnehmen, mit welchem Widerwillen der General uns betrachtete, und wie bemüht er war, irgend Etwas aufzufinden, was ihm zum Tadel Veranlassung geben könnte. Er ließ das Regiment Mann für Mann einzeln vorbeireiten, und fand nichts, als hier und da sehr schlechte Pferde, welche größtentheils aus seinem Armee-Korps, als zum Felddienst untüchtig, oder zum eigentlichen Dienst schon unbrauchbar, abgegeben waren, mit Recht zu tadeln. Allein der Herr General fragte bei jedem solchen Pferde mit Achselzucken und verächtlicher Miene, ob dies auch ein Pferd sey? worauf ich endlich erwiederte, daß diese Thiere mir als solche geliefert wären, und ich sie also auch dafür halten müsse. Das letzte Pferd dieser Art schien dem General geeignet, um seinem Zorn Luft zu machen, denn er schrie laut auf, daß er eine Kommission niedersetzen würde, die genau untersuchen solle, wer Schuld an der schlechten Verfassung sey, in der sich so manches Pferd befände, und ließ ziemlich unverhohlen merken, daß er Unterschleif von Seiten des Eskadron-Chefs vermuthe. Dies konnte ich nun nicht länger ertragen, und hätte mein Leben dabei auf dem Spiele gestanden. Mit großer Selbstbeherrschung versicherte ich jedoch den Herrn General, daß das Offizier-Korps aus lauter Männern von Ehre bestände, und sich keiner eine so schändliche Veruntreuung zu Schulden kommen ließe; daß wir uns *sehr gefreut hätten*, als wir erfahren, unter Sr. Exzellenz Befehle zu kommen, welches bei den beiden Es-

kadrons, die unter dessen Befehl während des Krieges gestanden, besonders der Fall gewesen sey, daß wir aber jetzt bei diesem Empfang mit Freuden wieder nach Trier zurückmarschiren würden, woselbst wir nicht allein die Allerhöchste Zufriedenheit Sr. Majestät des Königs erlangt hätten, sondern auch mit Schmerz von unserm vortrefflichen Befehlshaber geschieden wären; daß der König Selbst sehr genau davon unterrichtet wäre, in welchen elenden Zustand man das Regiment versetzt hätte, als es formirt wurde, und wie Alles geschehen sey, um es, so viel es nur möglich gewesen, den andern Regimentern ähnlich zu machen. Man hätte mit großer Freude von den väterlichen Gefühlen Sr. Exzellenz für dessen Untergebene gehört, und darum sey das Regiment voller Hoffnungen zu seiner neuen Bestimmung marschirt u. s. w. Hierauf wurden Se. Exzellenz sehr gnädig zu sanftern Gefühlen gestimmt, und fragten, welche Eskadrons früher unter ihm die Kampagne mitgemacht? und als ich dieselben nannte, erinnerten Sie Sich gleich, mit der Aeußerung, daß es ganz richtig sey, daß es sehr brave Offiziere und Leute wären, daß dem Regimente geholfen werden müsse, und daß es ja nicht so gemeint gewesen sey, wie ich es zu nehmen scheine, u. s. w. Natürlich war meine Erwiederung dieser Erklärung angemessen, und ich versicherte, daß wir gleich auf des Herrn Generals Hülfe, bei den enormen Mitteln, welche ihm zu Gebote ständen, mit Zuversicht gerechnet hätten, und daß es mir auch geschienen, als hätten Se. Majestät blos darum das Regiment nach Frankreich zur Ablösung eines anderen geschickt, um daselbst möglichst aufgeholfen zu werden. Nachdem der General uns verlassen hatte, mußte ich alles Mögliche anwenden, um mein

Regiment zu beruhigen, welches sich tief verletzt fühlte, denn einen so kränkenden Empfang hatte Keiner erwartet. Wenngleich nun der Herr General eine andere Stimmung angenommen zu haben schien, und unter schmeichelhaften Aeußerungen von uns schied, so nahm ich mir doch vor, sehr auf meiner Hut zu seyn, da ich dem Frieden nicht traute; und ich glaube, daß ich sehr richtig urtheilte, wenn anders ich einigen Mittheilungen Glauben schenken darf.

Das Regiment kam in Gorze und Umgegend, unweit Metz, in Kantonirungen zu stehen, und wir hatten uns in der That keiner angenehmen Situation zu erfreuen, da wir gegen tausend Unannehmlichkeiten kämpfen mußten, was jedoch nur auf die sanfteste Art geschah, um fortwährend im Recht zu bleiben. Hier war es der Fall, daß man mit diplomatischer Gewandtheit verfahren mußte, und könnten unzählige Briefe des Herrn Präfekten und Präfektur-Assistenten, oder Stellvertreter des Ersteren in dessen Abwesenheit, dies bezeugen. Glücklicherweise hatte ich einige Erfahrungen in meinen frühern Verhältnissen während des Krieges hierin gemacht, und ich glaube, daß ich mich nicht ganz unfähig benommen habe.

Der kommandirende General des Armee-Korps in Frankreich war durch geheime Mittheilungen sehr beunruhigt worden, denn man hatte ihm die 4000 französischen Offiziere außer Sold, die sich allein in der Umgegend von Metz, also in dem Rayon, in welchem mein Regiment allein stand, und welche fortwährend an Napoleon hingen, als höchst gefährlich bezeichnet, und man befürchtete nichts Geringeres, als eine Empörung derselben, die von der Umgegend unterstützt würde, und daß

die Verschwörung fast allgemein wäre. Der kommandirende General, der sich ganz unerwartet, als ich demselben meine Aufwartung in Sedan machte, der freundschaftlichen Verhältnisse wieder zu erinnern die Güte gehabt hatte, in denen wir in den Jahren 1794 und 1795 standen, da er noch Adjutant des Generals Grafen v. Kalkreuth war, schrieb mir die vertrauungsvollsten Briefe, in denen er mir seine Besorgnisse mittheilte, und die größte Aufmerksamkeit auf die kleinsten Ereignisse anempfahl, indem er sich ganz auf meine Umsicht und Diensteifer zu verlassen versicherte. Dies konnte derselbe auch mit voller Ueberzeugung thun, denn es war durchaus unmöglich, daß mir irgend Etwas entgehen konnte, da meine Stellung überhaupt schon erforderte, meine Augen überall zu haben, und wo diese nicht hinreichten, mich anderer, zuverlässiger zu bedienen. Hierzu waren mir Bekanntschaften sehr hülfreich, die ich mir schon von Trier aus durch kleine Gefälligkeiten erworben hatte, und die ihre Dankbarkeit dafür aus persönlicher Rücksicht für mich bezeigten.

Ich übergehe hier so Manches, und führe nur noch an, daß ich die Kantonirung in und um Gorze mit der in Sampigny bei Commercy vertauschen mußte, woselbst ich bis zur Räumung von Frankreich stehen blieb. Ehe aber dieser letztere Zeitpunkt eintrat, wurde das ganze Armee-Korps bei Sedan zusammengezogen, um dort vor Sr. Majestät dem Könige und dem Kaiser Alexander zu manövriren. Nach dem Manöver, bei einer großen Kour, waren Se. Majestät der König so gnädig, mir in den huldreichsten Ausdrücken Höchstdero völlige Zufriedenheit mit dem Zustande und der Ausbildung meines Regiments zu erkennen zu geben, mit der Bemerkung, daß

dasselbe seit der kurzen Zeit von Trier her, wo Seine Majestät es gesehen, noch mehr gewonnen habe. Der Herzog v. Wellington, welcher nicht weit davon stand, näherte sich mir, und sagte mir ebenfalls viel Schmeichelhaftes über mein Regiment, sowie über die preußische Kavallerie überhaupt, und fand, daß selbige außerordentlich gewandt und geschickt in den Evolutionen sich dargestellt hätte. Ich erwiederte ihm, daß wir wohl es der englischen nicht gleichthun könnten, da wir bei dem besten Willen doch keine so vortrefflichen Pferde haben könnten. Der Herzog widersprach jedoch scheinbar aufrichtig, indem er zwar die englischen Pferde wohl vorziehen müsse, hinsichtlich der Schnelligkeit im Laufen, daß aber die Dressur der unsrigen und die Gewandtheit in den Evolutionen der englischen Kavallerie weit vorzuziehen sey. Auf diese Weise überbot Einer den Andern an Höflichkeit; indessen will ich doch nicht leugnen, daß mir diese kurze Unterredung mit dem berühmten Feldherrn sehr schmeichelte, wenngleich ich auch nicht entfernt glaubte, daß er mein Regiment besonders bemerkt hatte, und nur die gnädigen Aeußerungen des Königs den Herzog verleitet hatten, einige Worte an mich zu addressiren. Dies ist Hofmannston in der ganzen Welt; derjenige, welcher nur einigermaßen mit demselben bekannt ist, wird auch wissen, daß die kleinste öffentliche Berücksichtigung eines großen Herrn gleich eine Menge freundlicher Annäherungen herbeizieht, sowie ein gleichgültiges Vorübergehen selbst dem verdienstvollsten Manne nur Nichtachtung und wohl gar Verachtung erfahren läßt. So war es immer, so ist es noch, und so wird es ewig bleiben. Doch halte ich dies für gut und unterrichtend, denn sonst würde vielleicht sehr lange mancher erbärmliche Wicht für

einen rechtlichen Mann gehalten werden, da man den Vogel jetzt gleich auf den ersten Blick an seinen Federn kennen lernt, sobald man den Hofbarometer einigermaßen studirt hat. Genug für meine Episode, die ich vielleicht ganz hätte unterdrücken sollen.

An demselben Abend war großer Ball, auf welchem der Kaiser, seiner großen Liebenswürdigkeit gemäß, mit den Frauen der Stabsoffiziere tanzte, und ihnen manche Artigkeiten sagte. Der König ließ die Allerhöchste Zufriedenheit dem Heere bekannt machen, und machte, wenn ich mich recht erinnere, dem kommandirenden General ein großes Geschenk an Geld, welches letzterem wohl sehr zu gönnen war, da derselbe durch großen Aufwand in seiner Stellung wohl keine sehr großen Schätze erworben haben mag; denn auch wir Alle, ungeachtet wir von der französischen Regierung mit Portionen verpflegt werden mußten, haben keine Seide gesponnen, da wir unerhört von den Einwohnern in jeder Beziehung geprellt wurden, und die kleinsten Bedürfnisse auf das Theuerste bezahlen mußten [1]). Dies söhnte mich gewissermaßen mit den Juden aus, die ich in der That in mancher Hinsicht christlicherer Gesinnungen fähig halten muß.

Wir marschirten wieder nach Sampigny zurück, um uns zum Abmarsch zu rüsten, welcher denn auch zu meiner größten Freude bald darauf erfolgte. Tausendmal habe ich es bedauert, daß wir Trier verlassen und mit dem Aufenthalt in Frankreich vertauschen mußten, wo-

---

1) Bei dieser Gelegenheit muß ich noch bemerken, daß die französische Regierung 5 Franks pro Portion zahlen mußte, von welchen 3 Franks pro Portion der Offizier erhielt, und 2 Franks zu allgemeinen Ausgaben reservirt wurden.

selbst ich auch nicht die geringste Freude genossen habe, und ich wünschte, daß mich jede Erinnerung an jene Zeit verließe. Ich übergehe Alles, was ich dort gesehen und erfahren, und will zur Rechtfertigung des oben Gesagten nur den Verlust meines geliebten Kindes anführen, das ich in Gorze begraben lassen mußte, ohne einmal die Ueberzeugung zu haben, ob die fanatischen Pfaffen dessen Gebeine nach unserm Abmarsch in Ruhe liegen gelassen haben, da sie ihm nicht einmal auf dem Kirchhofe eine Ruhestätte gönnen wollten, weil es nicht katholischen Eltern gehörte. Doch genug davon, da ich meine bitteren Gefühle bezwingen will!

Ehe ich in meiner Erzählung weiter gehe, muß ich noch erst von meiner Reise nach England dasjenige nachholen, was ich früher vernachlässigt habe.

Der Major Röder v. Bomsdorf [1]), Adjutant des Generals v. Hobe, der die Reserve-Kavallerie kommandirte, und in Commercy in Garnison lag, hatte uns so Manches von und über England mitgetheilt, daß ich dadurch meinen Vorsatz, in das südliche Frankreich zu reisen, weil Thümmel's Reisen in dieser Provinz meinen Geschmack dafür angereizt hatten, aufgab, und den Wunsch meiner Frau, sowie den des Oberstlieutenants v. Bissing, welcher bei dem 2. Ulanen-Regiment aggre-

---

1) Im Jahre 1815 stand er als Eskadron-Chef im Thüringschen Landwehr-Kavallerie-Regiment, das damals sich in meiner Inspektion befand. Es war ein sehr instruirter Offizier und wissenschaftlich gebildeter Mann. Jetzt ist er Minister-Resident einiger deutschen Höfe in Berlin.

einen rechtlichen Mann gehalten werden, da man den Vogel jetzt gleich auf den ersten Blick an seinen Federn kennen lernt, sobald man den Hofbarometer einigermaßen studirt hat. Genug für meine Episode, die ich vielleicht ganz hätte unterdrücken sollen.

An demselben Abend war großer Ball, auf welchem der Kaiser, seiner großen Liebenswürdigkeit gemäß, mit den Frauen der Stabsoffiziere tanzte, und ihnen manche Artigkeiten sagte. Der König ließ die Allerhöchste Zufriedenheit dem Heere bekannt machen, und machte, wenn ich mich recht erinnere, dem kommandirenden General ein großes Geschenk an Geld, welches letzterem wohl sehr zu gönnen war, da derselbe durch großen Aufwand in seiner Stellung wohl keine sehr großen Schätze erworben haben mag; denn auch wir Alle, ungeachtet wir von der französischen Regierung mit Portionen verpflegt werden mußten, haben keine Seide gesponnen, da wir unerhört von den Einwohnern in jeder Beziehung geprellt wurden, und die kleinsten Bedürfnisse auf das Theuerste bezahlen mußten [1]). Dies söhnte mich gewissermaßen mit den Juden aus, die ich in der That in mancher Hinsicht christlicherer Gesinnungen fähig halten muß.

Wir marschirten wieder nach Sampigny zurück, um uns zum Abmarsch zu rüsten, welcher denn auch zu meiner größten Freude bald darauf erfolgte. Tausendmal habe ich es bedauert, daß wir Trier verlassen und mit dem Aufenthalt in Frankreich vertauschen mußten, wo=

---

1) Bei dieser Gelegenheit muß ich noch bemerken, daß die französische Regierung 5 Franks pro Portion zahlen mußte, von welchen 3 Franks pro Portion der Offizier erhielt, und 2 Franks zu allgemeinen Ausgaben reservirt wurden.

ner Gegenwart freute, mich und meine Frau auf unser Zimmer begleitete, und hundert kleine Beweise von Gefälligkeit gab. Mir war ebenfalls dies Zusammentreffen doppelt angenehm, da ich eine Bekannte in diesem fremden Orte fand, deren Rath ich sehr benutzen konnte, weil sie die Reise nach London mehremale gemacht hatte, und eben von einem Besuche bei der Herzogin v. Cumberland zurückgekommen war, die eine besondere Zuneigung für sie hatte. Auch gab sie mir ein Schreiben an die Frau Herzogin mit, welches mir sehr angenehm war, wenngleich ich derselben nicht unbekannt seyn konnte, da ich sie in Strelitz am Hofe ihres durchlauchtigen Herrn Vaters damals öfter zu sprechen die Ehre hatte, als sich die Frau Herzogin von Hildburghausen auch dort befand. Die ganze Zeit unsers Aufenthalts in Calais verbrachte ich in der angenehmen Gesellschaft der Frau v. Berg, und erhielt eine ausführliche Anweisung, wie wir unsern Aufenthalt in London zweckmäßig nutzen könnten. Den folgenden Tag schifften wir uns auf dem Packet-Boot, Kapitain Rutter [1]), ein, und erreichten sehr schnell und glücklich Dover, denn nur 3½ Stunde währte die Ueberfahrt. Der Kapitain hatte auch im Jahre 1815 den Fürsten Blücher übergesetzt, und behauptete steif und fest, daß ich ein Sohn vom Fürsten seyn müsse, da ich ihm so ähnlich sähe. Wenngleich mir schon mehrmals dies begegnet ist, so habe ich es doch nie finden können, so schmeichelhaft es auch für mich seyn würde; ja auf der Reise in der Mail-coach mußte ich von einigen Passagieren die nämliche Behauptung hören.

---

1) Frau v. Berg war mit diesem Packet-Boot herübergekommen und empfahl uns selbiges.

In London angekommen, wollte ich sogleich der Herzogin v. Cumberland aufwarten, allein sie befand sich in Kew, von wo sie erst in einigen Tagen zurück erwartet wurde, und nach dieser Zeit fand ich sie angekommen, wurde auch zur Audienz gelassen und gnädig empfangen.

Mein Aufenthalt in England und meine Rückreise sind aus meinem besondern Tagebuche zu entnehmen, und beides fällt hier weg.

Ich fahre nun in meiner Geschichte fort, wo ich vor der Beschreibung unserer Exkursion nach England stehen geblieben bin.

Nicht lange währte unser Aufenthalt nun in Frankreich; wir verließen es gewiß nicht ungern, und hatten die Freude, unsern Rückmarsch über Trier dirigirt zu sehen, wohin wir auch bald gelangten, und woselbst wir einige Tage bei dem braven General v. Sjöholm bleiben mußten, und von ihm und seiner liebenswürdigen Gemahlin die sprechendsten Beweise ihrer fortdauernden Freundschaft erhielten. Auch die Einwohner von Trier zeigten sich wieder sehr freundlich, und hätten das Regiment gern als beständige Garnison behalten.

Da es mitten im Winter war, so konnten wir den weiten Marsch nicht zu den angenehmen rechnen; indessen gewöhnt man sich an Alles, und so kamen wir glücklich in unsern neuen Garnisonen im Herzogthum Sachsen an, wurden jedoch wenig von ihnen erbaut, da sie nicht die geringste Annehmlichkeit gewährten, wie dies aber gewöhnlich bei den meisten kleinen Landstädtchen der Fall ist. In Mühlberg an der Elbe stand der Regiments-Stab nebst einer Eskadron; außerdem hatte der Brigade-Kommandeur Graf Schulenburg diesen Ort

zum Aufenthalt gewählt, weil er nicht nach Torgau gehen wollte, wohin er eigentlich gehörte. Allein er lebte in den gespanntesten Verhältnissen mit dem Divisionair Grafen Henkel v. Donnersmark. Schon dies Verhältniß machte meine Stellung unangenehm, da ich von beiden Seiten Aeußerungen hören mußte, die mich in Verlegenheit setzten.

Gegen das Frühjahr erlebten wir beim Eisgang eine große Wassersnoth, welche das Städtchen Mühlberg zu zerstören drohte. Der Wasserstand wurde nämlich so hoch, daß die Unterstadt schon überschwemmt war, und die Bewohner sich nach der obern Stadt geflüchtet hatten. Rund um die Stadt sah man nichts als eine große Wasserfläche, aus der hier und da die Krone oder Spitze eines Baumes hervorragte. Jede Kommunikation war unterbrochen, und man besorgte mit Recht, daß, wenn nicht bald irgendwo das Wasser sich einen Durchbruch verschaffte, Mühlberg zu Grunde gehen würde. Ein Kommando, das nach Schlesien marschiren sollte, war von dem schnellen Anwachsen des Wassers auf dem Marsche, ungefähr eine halbe Meile von Mühlberg, so übereilt worden, daß es sich kaum noch in einige einzelne Häuser, und zwar auf den Boden retten konnte. Dort mußte es sich 36 Stunden ohne Nahrung behelfen. Zufällig erfuhr ich dies, und bot Alles auf, um Jemand zu finden, der diesen armen Menschen einige Lebensmittel auf einem kleinen Kahn zuführe; allein vergeblich. Der Lieutenant Mathes und der Unteroffizier Bensch meines unterhabenden Regiments erboten sich endlich freiwillig dazu, und nun fand sich auch ein armer Fischer, der es unternahm, sie zu begleiten. Auf diese Weise wurden Brod, Branntwein und Fleisch, auf einige Tage hinreichend, dem Kommando unter großer Gefahr, aber doch glücklich zu

geführt. Die Wassersnoth wurde immer größer, und die Verlegenheit und Angst der Einwohner wuchs mit jeder Stunde. Kein Mensch wußte zu rathen und zu helfen. Endlich, da gar nichts geschah, bat ich den General Grafen Schulenburg, den Magistrat zu versammeln, und Rath mit ihm zu pflegen, was bei der Sache zu thun sey, allein dieser überließ mir Alles. Ich hatte bereits mit einigen Bürgern, die mir verständig genug schienen, berathschlagt, und es schien uns, daß das einzige Mittel übrig sey, die starken Elbdämme an verschiedenen Orten durchstechen zu lassen, um dem Wasser eine Ableitung neben der Stadt vorbei zu verschaffen. Der Magistrat, den ich auf dem Rathhause versammelt hatte, wollte aber durchaus nicht hierzu mitwirken, aus bloßer Furcht vor der Regierung in Merseburg, welche diese Maßregel nicht billigen, und denselben zum Schadenersatz verurtheilen würde. Daher blieb mir nichts übrig, als es auf eigne Gefahr und Verantwortung zu wagen, und durch Ulanen den Damm durchstechen zu lassen, welches denn auch den glücklichen Erfolg hatte, daß das Wasser weit von der Stadt sich einen Weg verschaffte, wodurch auf einmal alle Gefahr gehoben, und die Kommunikation wieder frei wurde.

Die drei braven Männer, welche ihr Leben daran wagten, um dem Kommando Lebensmittel zuzuführen, empfahl ich der königlichen Berücksichtigung, und erhielt Jeder von ihnen die Medaille. Meine Maßregeln zeigte ich selbst der Regierung und meiner Behörde an, und hatte die Genugthuung, mein Verfahren völlig gebilligt zu sehen.

Der Kronprinz war damals kommandirender General unsers Armee-Korps, und bereiste die Truppen in *ihren resp.* Garnisonen. Als man dies in Mühlberg

erfuhr, wurde das Wohnhaus des reichen Gutsbesitzers Dietz zu Güldenstern, ganz dicht an Mühlberg, zu Höchst-dessen Absteigequartier bestimmt, und der Besitzer fand sich dadurch so beglückt, daß er nur voller Sorge war, daß der Kronprinz es auch nicht für einen Augenblick annehmen würde, weil Se. Königliche Hoheit vom Exer-zir-Platz gleich nach Berlin abfahren wollten. Er theilte mir seine Besorgniß mit, und bat mich, alles Mögliche aufzubieten, um den Kronprinzen zu vermögen, ein klei-nes Frühstück bei ihm einzunehmen. Ich versprach ihm zwar, wenigstens den Versuch zu machen, zweifelte jedoch selbst an einen glücklichen Erfolg. Zufällig hatte ich ge-rade zu dieser Zeit mein jetziges Gut übernommen, und wollte aus Sachsen mir eine feine Schäferei anschaffen, zu welcher ich auch von dem Herrn Dietz aus seiner schö-nen Heerde eine bedeutende Anzahl zu kaufen beabsichtigte, nur konnten wir uns wegen der Auswahl noch nicht ei-nigen. Um mich nun desto mehr anzufeuern, zur Erfül-lung seiner innigsten Wünsche beizutragen, sagte er mir, daß ich ganz freie Wahl haben sollte, hundert Schafe, wie ich sie wünschte, von ihm zu kaufen.

Nach beendigter Besichtigung wollte der Kronprinz gleich nach Berlin ohne den geringsten Aufenthalt abfah-ren, allein ich wagte es, Sr. Königlichen Hoheit die in-ständigen und ehrfurchtsvollen Bitten des Herrn Dietz vorzutragen, worauf ich zwar eine sehr gnädige, aber ab-schlägige Antwort erhielt, mich jedoch nicht dabei beru-higte, sondern immer dringender bat; der Kronprinz fragte mich lachend, warum ich dies so sehr wünsche, und nun erlaubte ich mir, offenherzig zu berichten, daß Se. Kö-nigliche Hoheit durch die Gewährung dieser Bitte mir zu einer mir höchst nöthigen feinen Schäferei verhelfen

würden, welches ich dann weitläuftiger erklärte. Der Kronprinz lachte herzlich über diese Finanz-Spekulation von mir, und war gütig genug, Sich eine Viertelstunde bei dem überglücklichen Gutsbesitzer aufzuhalten, und eine Kleinigkeit von der stark besetzten Tafel anzunehmen, worauf denn die Reise weiter fortgesetzt wurde.

Nun wurden sämmtliche Offiziere und sonst Gegenwärtige eingeladen, das Dejeuner, welches dem brillantesten Diner nichts nachgab, verzehren zu helfen, und ich vermag es nicht zu bestimmen, wie viel Dutzend Bouteillen Champagner auf das Wohl des hochverehrten und innigst geliebten Kronprinzen ausgeleert wurden. Ja die Freude des Wirths hatte einen so hohen Grad erreicht, daß er ganz aus eignem Antrieb mir das doppelte Quantum an Schafen zu verkaufen anbot, obgleich ich einige Tage vorher mit vieler Mühe von ihm das einfache nicht erlangen konnte. Durch diesen glücklichen Zufall und die huldreichen Gesinnungen unsers Kronprinzen gegen jeden Menschen, der sich ihm vertrauend naht, bin ich jetzt im Besitz einer der besten Schäfereien in Pommern, die mir zwar viel Geld kostet, die ich doch aber sicher nicht so schnell erlangt haben würde, als es dadurch geschehen ist. Lietzow hat jetzt durch seine Schäferei in Deutschland und England — wenigstens bei den Wollhändlern — einen gewissen Ruf erhalten, und dies wahrlich! ist nicht zu verachten.

Im Sommer 1820 reiste ich mit königlicher Erlaubniß nach Liebenstein ins Bad, welches mir und meiner Frau von unserm alten Doktor und Freund, dem Geh. Rath Heim, verordnet war. Dort angekommen, fanden wir in den ersten Tagen wenige Badegäste, und wir benutzten diese Zeit, die überaus schöne Gegend zu

bereisen. Aber bald fand sich die Frau Herzogin von Meiningen in Begleitung des Herzogs Eugen von Würtemberg nebst Gemahlin daselbst ein, wodurch ein reges Leben eintrat, indem diese Fürstin durch ihr freundliches und geselliges Wirken sehr bedeutend dazu beitrug, diesem Badeort noch größere Annehmlichkeiten zu verschaffen. Da ich der Frau Herzogin bereits im Jahre 1806 in Meiningen selbst bekannt geworden war, und der Herzoglich Würtembergschen Familie von Schlesien her große Dankbarkeit schuldig war, indem ich fast in jeder Woche wenigstens einen Tag in Karlsruhe zubringen mußte, so wurde uns auch das Glück, hier täglich in Ihrem Zirkel die unvergeßlichsten Stunden zu verleben. [1]) Nach beendigter Kur reisten wir über Meiningen, Hildburghausen und Coburg, woselbst ich überall Freunde und Bekannte aus jener verhängnißvollen Zeit wiedersah, und in Hildburghausen die herzlichste Aufnahme des Herzogs fand. Dieser gutmüthige Fürst wußte nicht, wie er mir überzeugend genug seine Zuneigung zu erkennen geben sollte, und mußte ich in der That alle Mühe anwenden um seiner Freigebigkeit ein Ziel zu setzen. In Coburg war der Herzog nicht gegenwärtig, sondern befand sich auf seinem Lustschloß Rosenau; daher fuhren wir nach diesem reizenden Sommeraufenthalt und genossen auch hier einer sehr freundlichen Aufnahme.

Unsere Reise wurde nun über Saalfeld und Altenburg nach Dresden fortgesetzt, woselbst ich meiner Frau den Genuß der schönen Bilder-Gallerie verschaffen wollte,

---

1) Manchmal erbat der Herzog einen acht- bis vierzehntägigen Urlaub für mich von meinem Regiments-Chef, ohne *daß ich es eher* erfuhr, bis Letzterer mir dies mittheilte.

und so gelangten wir dann endlich wieder nach Mühl-berg.

Schon in Liebenstein erfuhr ich, daß die pommerschen Regimenter das Herzogthum wieder verlassen und nach ihrer Provinz zurückkehren sollten. Das 4. Ulanen-Regiment sollte jedoch nach Schwedt und den benachbarten kleinen Städten in Garnison zu stehen kommen, worüber wir Alle sehr erfreut waren, da ersterer Ort einen angenehmen Aufenthalt gewährt. Diese frohe Aussicht wurde jedoch bald getrübt, da sich die Bürger Schwedts, auf Veranlassung des Kommandeurs des 2. Dragoner-Regiments, mit der Bitte an den König gewendet hatten, ihnen das früher daselbst garnisonirende Regiment wiederzugeben, wenngleich kaum noch 10 Mann aus dem alten Stamm desselben vorhanden waren. Dem 4. Ulanen-Regiment wurden dagegen Treptow a. d. R., Greifenberg, Gollnow und Wollin angewiesen, über welchen Tausch das Regiment sich eben nicht besonders freute. Mir hingegen konnte es in ökonomischer Hinsicht nicht ganz unangenehm seyn, da mein Gut nur 4 Meilen von Treptow entfernt liegt, und dieser Ort auch manche frohe Begebenheit in mir wieder erweckte, die ich mit dem General v. Blücher und seinem Korps einige Jahre, welche reich an merkwürdigen Ereignissen waren, dort verlebt, und auch daselbst meine Frau kennen gelernt hatte, deren Besitz mir mit allem Recht von Vielen beneidet wurde. —

Der König besichtigte in diesem Jahre die Truppen in dem Herzogthum, und sagte in Torgau zu mir, daß wir nun nach Pommern marschiren würden, welches uns gewiß erwünscht wäre, da es ein pommersches Regiment sey. Natürlich war es wohl, daß ich mir keiner

Widerspruch erlaubte, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß der so gütige Monarch die Ueberzeugung hatte, uns durch diese Bestimmung zu erfreuen, welches auch gewiß bei den wenigen Pommern, die sich damals noch im Regiment befanden, der Fall war.

Wir marschirten nun bald aus den bisherigen Garnisonen, und mußten bei Berlin den großen Manövern beiwohnen, wobei wir so glücklich waren, die Allerhöchste Zufriedenheit einzuernten.

(Schluß folgt.)

III.

Ueber Kavallerie-Brigaden zu drei Regimentern.

Von

C. v. Decker.

(Vorgelesen in der militairischen Gesellschaft zu Berlin, den 31. Okt. 1843.)

(Mit zwei Steintafeln.)

Wenn größere Truppen-Abtheilungen (Brigaden) aus drei selbstständigen Gliedern (Bataillonen, Regimentern, Batterien) bestehen, so gewährt dies den Vortheil einer natürlichen taktischen Eintheilung in eine Mitte und zwei Flügel.

Diesen Vortheil entbehren Brigaden, welche nur aus zwei Gliedern bestehen, denn um eine Mitte und zwei Flügel zu bilden, muß man beide Glieder zerschneiden.

Die Figuren 1. und 1.a. werden dies deutlich machen. In Fig. 1. besteht jedes taktische Hauptglied aus einer ganzen Einheit, in Fig. 1.a. aber aus halben.

Auf die Kavallerie angewendet, so treten die Vortheile einer Brigade-Formation zu drei Regim[illegible] widersprechlich hervor, es sey denn, daß ma[illegible] lich verkennen wollte; übrigens ist die

bei mehren Gelegenheiten vorgekommen [1]), also nichts Neues; meine Absicht geht auch nicht darauf hinaus, etwas **Neues** zu bringen, sondern nur auf eine geschickte Benutzung des schon Vorhandenen aufmerksam zu machen.

Kavallerie-Brigaden zu **drei** Regimentern lassen eine große Variation von Stellungen, Bewegungen und taktischen Formen zu, von denen ein gewandter Führer nach Maßgabe der Umstände guten Gebrauch wird machen können. Es sollen nur die vornehmlichsten dieser Formen hier betrachtet werden, und zwar mit kurzer Angabe der Umstände, unter denen sie Anwendung finden dürften.

A. Stellungen in **einem** Treffen.

Stellung Nr. 1. Hier stehen die drei Regimenter einer Brigade deployirt neben einander. Eine solche Stellung ist allerdings denkbar, sobald man eine möglichst breite Front einnehmen will, jedoch nur unter folgenden Bedingungen:

1) Daß die Brigade hinter sich einen sicheren Rückhalt hat; also entweder ein zweites Treffen, oder ein Repli von Infanterie und Artillerie u. s. w.
2) Daß sie für ihre Flanken nichts zu besorgen hat.

---

1) Am 3. September 1843 war das bei Berlin versammelte Kavallerie-Korps von 14 Regimentern in 5 Brigaden formirt:

1 Husaren-Brigade zu 3 Regimentern,
2 Kürassier-Brigaden, die eine zu 2, die andere zu 3 Reg.,
1 Dragoner- } Brigade, jede zu 3 Reg.
1 Ulanen- }

Bestand das *Korps* zufällig nicht aus 14, sondern aus *15 Regimentern*, so ist kein Grund anzunehmen, daß es nicht *5 Brigaden*, **jede** zu 3 Regimentern, formirt haben würde.

Hätte sie dagegen für eine Flanke zu fürchten, z. B. für ihre rechte, so wird sie die Stellung Nr. 2. wählen, wobei die 1. Division des 1. Regiments in Zugkolonne debordirend hinter den rechten Flügel gestellt ist.

Sollten beide Flanken gefährdet seyn, so würde man die Stellung Nr. 3. wählen, wobei die Front immer noch 8 Eskadrons stark bleibt, nämlich das Regiment 2. und die beiden innern Divisionen der Flügel-Regimenter.

Die Stellung Nr. 4., wobei die Regimenter in Kolonnen in Eskadrons mit Intervallen zum Deployiren stehen, ist eine sogenannte „Bereitschaftsstellung", bevor die Absichten des Feindes erkannt worden sind.

Aus dieser Stellung kann man mit Leichtigkeit zu zwei verschiedenen Gefechtsformen übergehen, wie sie bei Kavallerie-Manövern öfters schon angewendet worden sind, nämlich Nr. 5.: das mittlere Regiment in Kolonne und die Flügel-Regimenter deployirt; oder Nr. 6.: das mittlere deployirt und die Flügel-Regimenter in Kolonne.

Endlich die bekannte „Rendezvousstellung" Nr. 7., mit vorgezogenen Têten.

B. Stellungen in **mehren** Treffen.

Daß eine Kavallerie-Brigade, wenn sie für sich allein auftritt, in drei Treffen sich stellen sollte, etwa wie in Nr. 8., würde ganz besondere Verhältnisse voraussetzen. Müßte es aber geschehen, so giebt die Brigade-Formation zu drei Regimentern Gelegenheit zu mehren Variationen; z. B. die Form Nr. 9., wobei das 1. Regiment in Front steht, das 2. getheilt hinter beiden Flügeln und debordirend, das 3. in Kolonne hinter der Mitte als Reserve u. s. w.

Hiermit möge es sein Bewenden haben, um nicht in müßige Spekulationen zu gerathen. Gewiß ist es ei

wichtiger Grundsatz, dem Kavallerie-Gefecht eine entsprechende Nachhaltigkeit zu geben; allein dazu gehören mehr als drei Regimenter. Mit einer einzelnen Brigade wird man nicht Alles leisten wollen, sondern sich auf das Nothwendige und Nächste beschränken.

Es erscheint daher natürlicher und angemessener, die Brigade in zwei Treffen zu formiren, und wozu mehre taktische Formen sich darbieten.

Z. B. Stellung Nr. 10.: 1 Regiment im ersten, und 2 Regimenter im zweiten Treffen.

Vielleicht auch wie Nr. 11., wo die beiden Regimenter des zweiten Treffens in Kolonne stehen.

Oder nach Umständen wie Nr. 12., nämlich 2 Regimenter deployirt im ersten Treffen, und das dritte in Kolonne im zweiten als disponible Reserve, entweder hinter der Mitte oder hinter einem Flügel, oder auch getheilt hinter beiden Flügeln und debordirend, wie in Nr. 13., jenachdem die Umstände es erfordern.

Diese werden überhaupt entscheiden, welche von den so eben beschriebenen Formen gerade die passendste ist, und wofür sich keine allgemeine Regel geben läßt, auch sonst die Taktik aufhören würde, eine Kunst zu seyn. Die Bestimmung des zweiten Treffens bleibt aber unter allen Umständen die nämliche, d. h. entweder dem Gefecht Nachdruck zu geben, oder das geworfene erste Treffen aufzunehmen, oder endlich demselben beim Vorgehen die Flanken zu decken. — Am einfachsten werden diese verschiedenen Zwecke vielleicht durch die Form Nr. 11. sich erreichen lassen.

C. Bewegungen in Staffeln (en échellon).

Alle Stellungen und Bewegungen in Staffeln gehören zu denjenigen Gefechtsformen, durch welche keine sofortige, sondern eine erst später eintretende Entscheidung herbeigeführt werden soll.

Die Staffelform trägt überhaupt den Charakter des Unbestimmten, Zögernden, Hinhaltenden; man verbindet mit derselben die Absicht eines gewissen Vorbehalts, weshalb sie auch außerordentlich geschickt ist, den Gegner über unsre Zwecke zu täuschen, das Gefecht hinzuhalten, es in die Länge zu ziehen, und nicht Alles zugleich aufs Spiel zu setzen. Aber eben deswegen ist die Führung des Gefechts in Staffeln sehr schwierig, und diese Form verlangt besonders geschickte Unterbefehlshaber, so wie große Gewandtheit und Umsicht in der Leitung des Ganzen. Wo diese nicht vorhanden wären, thäte man besser, die Staffelformen ganz zu vermeiden, weil sonst einer allgemeinen Verwirrung kaum zu entgehen seyn möchte.

Nicht alle Taktiker erkennen mit Klarheit, worauf es eigentlich ankommt, wenn man bei der Kavallerie sich der „Staffeln" bedienen will. Gewöhnlich werden dabei die für die Infanterie gültigen Maximen verwechselt, doch würde es zu weit führen, tiefer in diesen Gegenstand hier einzugehen.

Keine Formation ist geeigneter für das Gefecht in Staffeln, als eine Kavallerie-Brigade zu drei Regimentern.

Von allen Staffel[illegible] Nr. 14. die einfachste, nämlich in „Nr[illegible] [illegible]m rechten Flügel, oder. Nr[illegible] Nr. 15.

[illegible] eine ein[illegible]

[illegible]genannte

schiefe Schlachtordnung (Nr. 16. oder Nr. 17.), deren Zweck hier als bekannt vorausgesetzt wird.

In den bisherigen Beispielen bestanden die einzelnen Staffeln aus deployirten Regimentern. Sie können aber auch „Regiments-Kolonnen" seyn, wie in Nr. 18., wodurch die Masse noch beweglicher wird.

Oder man verbindet Kolonnen- mit Linien-Staffeln, wie in Nr. 19. Hier beabsichtigt man, den Nachdruck mit dem rechten Flügel zu geben. Man kann aber auch die Form Nr. 20. wählen, nämlich in Staffeln vom rechten Flügel, läßt jedoch die mittlere Staffel in Kolonne, und erhält dann durch eine Achtelschwenkung links die Schlachtordnung Nr. 5., von der bereits gesprochen wurde. — Oder man geht, wie in Nr. 21., in Staffeln vom linken Flügel vor, behält aber das Regiment des rechten Flügels in Kolonne als disponible Reserve. — Oder wie in Nr. 22., ebenfalls in Staffeln vom linken Flügel, aber beide Flügel-Regimenter in Kolonne, und erhält dann durch eine Achtelschwenkung rechts die früher erwähnte Schlachtordnung Nr. 6. u. s. w.

Es ließen sich noch viele andere Variationen dieser Art angeben, sie werden aber hier übergangen, um nicht in Weitläuftigkeit zu gerathen. Man könnte sogar, um noch beweglicher zu seyn, die Staffeln aus „Regiments-Divisionen" formiren, wolle aber nicht vergessen, daß mit der Vervielfältigung der Glieder die Schwierigkeit der Führung zunimmt, und die Wahrscheinlichkeit des Gelingens abnimmt.

Die vorstehenden Beispiele werden hinreichend darthun, welche Fülle von taktischen Hülfsmitteln, ja man *kann sagen*, welche Menge von „Finten" die Staffelfor*men darbieten*, sobald die einzelnen Glieder Gewandtheit

und

Geschick genug besitzen, um augenblicklich und ohne Oszillation in die Ideen des Führers einzugehen.

D. Stellungen in Schachform (en échiquier).

Die Kavallerie dürfte sich wohl nur dann der schachförmigen Stellungen bedienen, wenn sie sich in der Defensive befindet, oder die Arriergarde einer größern Heeresabtheilung macht.

Eine Brigade von drei Regimentern hat zunächst unter zwei schachförmigen Stellungen die Wahl, welche beide in ihrer Art gleich gut seyn können, nämlich entweder wie Nr. 23., wo das mittlere Regiment vorne und die beiden Flügel-Regimenter hinten stehen, oder umgekehrt, wie in Nr. 24. — Die Stellung Nr. 23. ist besonders dann zweckmäßig, wenn man vor der Retraite noch einen kurzen Ausfall machen will (retour offensif). Nr. 24. ist dagegen eine reine Vertheidigungsstellung.

In einzelnen Fällen bedient man sich auch wohl der schachförmigen Stellung in „Regiments-Divisionen" mit vergrößerten Intervallen, um mehr Frontbreite einzunehmen und überhaupt beweglicher zu seyn. Die Nrn. 25., 26. und 27. zeigen einige solcher Formen, deren leicht noch andere sich erfinden ließen, und von denen jede unter Umständen ganz zweckmäßig seyn kann, ohne daß sich geradezu sagen läßt, welche die beste sey.

Die „schachförmige" läßt sich auch mit der „staffelförmigen" Stellung verbinden, wie es in Nr. 28. und Nr. 30. geschehen ist, und woraus mitunter ganz gute taktische Wendungen sich entwickeln können.

Dringt z. B. der verfolgende Feind zu hitzig nach, so ist die Stellung Nr. 28. ganz angemessen, die man

deshalb auch wohl die „zangenförmige" (en tenaille) nennt. Man darf dann nur, wie in Nr. 29., zwei vorgeschobene Staffeln einschwenken lassen, und dem Feinde damit in die Flanke fallen (a. Regiment 3.), während das mittlere Regiment zur Attake vorgeht (b.) das Flügel-Regiment 1. aber aufmarschirt (c.) und die Reserve bildet.

In Nr. 30. ist dagegen das mittlere Regiment vorgeschoben, und die Flügel-Regimenter stehen rückwärts debordirend in „Divisions-Staffeln". Diese Form kann von Nutzen seyn, wenn der Feind uns überflügeln will. Man läßt alsdann das betreffende Flügel-Regiment auswärts einschwenken, und geht dem überflügelnden Feinde entgegen (d.) u. s. w.

Niemand wird die Gelenkigkeit und Fügsamkeit solcher und ähnlicher Formen bestreiten, aber sich auch nicht verhehlen, daß zur geschickten Ausführung gewandte Truppen und umsichtige Führer gehören. Wir haben diese Formen mehrmals mit Glück anwenden sehen, aber die Regimenter und ihre Führer hatten auch den dazu erforderlichen Grad der Gewandtheit. Ohne diese würden wahrscheinlich große Konfusionen entstanden seyn.

Endlich gewährt die Formation der Brigaden zu drei Regimentern noch den Vortheil, daß man, ohne sich zu sehr zu schwächen, allenfalls ein ganzes Regiment zu besonderen taktischen Zwecken detaschiren kann, was man bei Brigaden zu zwei Regimentern unterlassen muß.

E. Avantgarden-Stellungen.

Bei den Avantgarden-Stellungen ist es bekanntlich ein Grundsatz, nicht Alles aufzulösen, sondern beständig einen Theil in der Hand zu behalten, sowohl um den

vorgeschobenen Theil aufzunehmen, als auch das Gefecht von vorn herein mit einigem Nachdruck eröffnen zu können.

Hier ist es nun, wo Brigaden zu drei Regimentern in entschiedenem Vortheil stehen. Die Stellung Nr. 31. und Nr. 32. mögen dazu als Belege dienen. In Nr. 31. ist das mittlere Regiment zur Avantgarde vorgezogen, und die beiden Flügel-Regimenter bilden den Rückhalt; man ist daher auf Alles gefaßt, der Feind komme von wo er wolle.

In Nr. 32. macht wiederum das linke Flügel-Regiment die Avantgarde, das mittlere bildet das Soutien, und das des rechten Flügels (in Kolonne) eine disponible Reserve, entweder, wie es hier der Fall ist, hinter dem rechten Flügel, oder auch hinter der Mitte, oder auch hinter dem linken Flügel, jenachdem die Gefechtsverhältnisse es fordern.

Während im Vorigen der Versuch gemacht worden ist, die Vortheile der Formation von Kavallerie-Brigaden zu drei Regimentern darzuthun, bleibt noch übrig, die Frage daran zu knüpfen, auf welche Art mehre derselben am zweckmäßigsten zu einem „Kavallerie-Korps" zu vereinigen seyn werden? Da der Nachtheil, die Kavallerie-Korps zu stark zu machen, allgemein anerkannt ist, zu schwache Korps aber wieder ihrer Bestimmung nicht entsprechen dürften, so wird es nicht schwer halten, das rechte Maß zu treffen, und abermals wird der große Vortheil einer Brigade-Formation zu drei Regimentern sich kund geben.

Man denke sich z. B. 9 Ka[illegible]er in 3 Brigaden zu 3 Regiment[illegible] von

deshalb auch wohl die „zangenförmige" (en tenaille) nennt. Man darf dann nur, wie in Nr. 29., zwei vorgeschobene Staffeln einschwenken lassen, und dem Feinde damit in die Flanke fallen (a. Regiment 3.), während das mittlere Regiment zur Attake vorgeht (b.) das Flügel=Regiment 1. aber aufmarschirt (c.) und die Reserve bildet.

In Nr. 30. ist dagegen das mittlere Regiment vorgeschoben, und die Flügel=Regimenter stehen rückwärts debordirend in „Divisions=Staffeln". Diese Form kann von Nutzen seyn, wenn der Feind uns überflügeln will. Man läßt alsdann das betreffende Flügel=Regiment auswärts einschwenken, und geht dem überflügelnden Feinde entgegen (d.) u. s. w.

Niemand wird die Gelenkigkeit und Fügsamkeit solcher und ähnlicher Formen bestreiten, aber sich auch nicht verhehlen, daß zur geschickten Ausführung gewandte Truppen und umsichtige Führer gehören. Wir haben diese Formen mehrmals mit Glück anwenden sehen, aber die Regimenter und ihre Führer hatten auch den dazu erforderlichen Grad der Gewandtheit. Ohne diese würden wahrscheinlich große Konfusionen entstanden seyn.

Endlich gewährt die Formation der Brigaden zu drei Regimentern noch den Vortheil, daß man, ohne sich zu sehr zu schwächen, allenfalls ein ganzes Regiment zu besonderen taktischen Zwecken detaschiren kann, was man bei Brigaden zu zwei Regimentern unterlassen muß.

E. Avantgarden=Stellungen.

Bei den Avantgarden=Stellungen ist es bekanntlich ein Grundsatz, nicht Alles aufzulösen, sondern beständig einen Theil in der Hand zu behalten, sowohl um den

vorgeschobenen Theil aufzunehmen, als auch das Gefecht von vorn herein mit einigem Nachdruck eröffnen zu können.

Hier ist es nun, wo Brigaden zu drei Regimentern in entschiedenem Vortheil stehen. Die Stellung Nr. 31. und Nr. 32. mögen dazu als Belege dienen. In Nr. 31. ist das mittlere Regiment zur Avantgarde vorgezogen, und die beiden Flügel-Regimenter bilden den Rückhalt; man ist daher auf Alles gefaßt, der Feind komme von wo er wolle.

In Nr. 32. macht wiederum das linke Flügel-Regiment die Avantgarde, das mittlere bildet das Soutien, und das des rechten Flügels (in Kolonne) eine disponible Reserve, entweder, wie es hier der Fall ist, hinter dem rechten Flügel, oder auch hinter der Mitte, oder auch hinter dem linken Flügel, jenachdem die Gefechtsverhältnisse es fordern.

Während im Vorigen der Versuch gemacht worden ist, die Vortheile der Formation von Kavallerie-Brigaden zu drei Regimentern darzuthun, bleibt noch übrig, die Frage daran zu knüpfen, auf welche Art mehre derselben am zweckmäßigsten zu einem „Kavallerie-Korps" zu vereinigen seyn werden? Da der Nachtheil, die Kavallerie-Korps zu stark zu machen, allgemein anerkannt ist, zu schwache Korps aber wieder ihrer Bestimmung nicht entsprechen dürften, so wird es nicht schwer halten, das rechte Maß zu treffen, und abermals wird der große Vortheil einer Brigade-Formation zu drei Regimentern sich kund geben.

Man denke sich z. B. 9 Kavallerie-Regimenter in 3 Brigaden zu 3 Regimentern vereinigt. Eine davon

sey eine Kürassier-Brigade. Die Taktik derselben wird sehr einfach seyn. Diese Brigade wird der Natur und dem Charakter der Waffe gemäß, den eisernen Kern des Kavallerie-Korps bilden, der in letzter Instanz den Ausschlag zu geben bestimmt ist (Fig. 4., 5. und 6.); es würde daher überflüssig seyn, noch Worte darüber zu machen.

Die andere Brigade sey eine leichte. Sie wird das vordere Treffen bilden, aber dabei durch ihre Formation im entschiedenen Vortheil stehen, wie es im Vorigen nachgewiesen wurde (Fig. 31. und 32.).

Die dritte Brigade bestehe entweder aus Ulanen, oder sey eine gemischte. Sie wird das dritte Treffen bilden. Für ihre Taktik werden sich aus den im Vorigen nachgewiesenen mannichfachen Formen leicht diejenigen herausfinden lassen, welche dem jedesmaligen Zweck entsprechen. So arm die Variation bei zwei Regimentern, so reich ist sie bei dreien. Ein Blick auf die Figurentafeln wird hinreichen, dies zu beweisen. Die Grundsätze bleiben zwar immer die nämlichen, aber die Beweglichkeit hat sich um Vieles erhöht.

Rechnet man das Regiment zu 600 Pferden ausrückenden Standes, so wird jedes Treffen 1800, und das ganze Korps 5400 Pferde stark seyn. Ein Treffen von 1800 Pferden besitzt aber eine hinreichend achtbare Stärke, um seiner Aufgabe gewachsen zu seyn. Ein Regiment hat dann 230 Schritt Front, eine aufmarschirte Brigade etwa 700 Schritt. Diese Frontbreite läßt sich noch vollkommen übersehen, aber freilich nicht mehr mit der menschlichen Stimme beherrschen, wofür es indessen andre Hülfsmittel giebt; auch werden in den wenigsten Fällen alle 3

Regimenter in einem Treffen sich befinden, mit Ausnahme bei der Attake, wo dann die Trompete ausreicht.

Bei 400 Schritt Treffendistance wird nunmehr das Kavallerie-Korps ein Viereck von 700 Schritt Breite und 800 Schritt Tiefe einnehmen, also fast ein Quadrat bilden, was für Kavallerie, die nach allen Seiten hin wendbar seyn muß, eine entsprechende Form seyn dürfte.

Wäre noch ein zehntes Regiment disponibel, so würde es sehr nützlich zur Deckung der Batterien zu verwenden seyn, was die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit derselben bedeutend erhöhen würde.

Dies führt uns auf die Verwendung der Reitenden-Artillerie, wobei nicht in Abrede zu stellen ist, daß diese Aufgabe bei Kavallerie-Brigaden von 3 Regimentern mehr Schwierigkeiten haben wird, als wenn die Brigaden nur 2 Regimenter stark sind; allein diese Schwierigkeiten werden sich bei einigem Nachdenken bald überwinden lassen.

Der Gebrauch der Artillerie, in Verbindung mit der Kavallerie, ist vielfach wissenschaftlich besprochen worden. Jedermann zollt den aufgestellten Grund- und Lehrsätzen Beifall, so daß es vom Ueberfluß seyn würde, sie hier zu wiederholen. Kommen sie nicht überall in Anwendung, und bleibt dadurch der reiche taktische Schatz, der in einer zweckmäßigen Verbindung beider Waffen liegt, ein vergrabener, so trägt wenigstens die Wissenschaft nicht die Schuld.

Bei Kavallerie-Brigaden zu 3 Regimentern wird von dem für 2 Regimenter normirten Modus des Gebrauchs der Reitenden-Artillerie allerdings Manches aufgeopfert werden müssen, was indessen der Sache keinen Schaden

bringen wird, und zugleich eine willkommene Gelegenheit eröffnen kann, die Reitende-Artillerie zu emanzipiren. Man braucht deshalb kein Panegyriker gewisser hyper-genialer Theorien zu seyn, welche die Reitende-Artillerie gern zur Hauptwaffe erheben möchten, und die Kavallerie zum Lückenbüßer machen wollen. Im Gegentheil wäre dies der unrichtige Weg, der Artillerie größere Bedeutsamkeit zu verschaffen.

Vorläufig genüge es, zu sagen, daß eine geschickte Einschaltung der Reitenden-Artillerie zwischen die im Vorigen beschriebenen taktischen Formen der Kavallerie keine unmögliche Aufgabe seyn wird, und eben so wenig, wo es um Verwendung der Artillerie bei einem Kavallerie-Korps von 9 Regimentern sich handelt. Man hat blos nöthig, an folgende drei Axiome sich zu erinnern:

1) Daß die Reitende-Artillerie befähigt und bestimmt ist, die Hauptattaken der Kavallerie (nicht aber jede einzelne) vorzubereiten. — Dazu gehört:
„Ein energisches Auftreten in Masse, und nicht
„blos ein leises Berühren mit kleinen Abthei-
„lungen, noch viel weniger aber auf zu große
„Entfernungen."

2) Daß die Reitende-Artillerie befähigt und bestimmt ist, das schwankende Gefecht zu unterstützen und herzustellen. — Dazu gehört:
„Schnelles Auftreten und große Beweglichkeit
„kleiner Geschütz-Abtheilungen am rechten Ort
„und zu rechter Zeit."

3) Daß die Reitende-Artillerie vorzugsweise befähigt und bestimmt ist, das schon halb verlorene Gefecht der Kavallerie zum Stehen zu bringen, und die Geworfenen aufzunehmen. — Dazu gehört:

„Zurücksenden eines Theils der Artillerie in geeig„nete Aufnahmestellungen zu rechter Zeit, und be„vor es zu spät ist."

Sind diese drei Axiome einmal für richtig anerkannt — und ausgesprochen sind sie oft genug worden — so folgen die nachstehenden beiden von selbst:

1) Daß eine gleichmäßige Vertheilung aller Batterien bei den Kavallerie-Brigaden den unberechenbaren Vortheil aufhebt, im entscheidenden Augenblick eine Reserve zu haben, über die man verfügen könnte.

2) Daß das Umhersprengen der Artillerie von einer Brigade zur andern, oder bald nach diesem, bald nach jenem Flügel, die Batterien nicht nur vor der Zeit um ihre Schlagfertigkeit bringt, sondern daß sie — selbst bei der größten Thätigkeit und Beweglichkeit — unter zehn Fällen neunmal zu spät kommen, wenn der rechte Augenblick bereits vorüber ist.

IV.

Parole-Befehle Sr. Exzellenz des Herrn Generals der Kavallerie und Gouverneurs Grafen von Kalkreuth, während der Vertheidigung von Danzig im J. 1807.

(Fortsetzung.)

Den 17. April 1807. — Grodno und Abraham.

Da sich der Lieutenant v. Barnowski, vom Regiment v. Treskow, gestern ohne alle Veranlassung, die nicht einmal entschuldigen würde, höchst ungebührlich gegen den Generalmajor v. Rouquette betragen, so soll er in Arrest, verhört werden, und nach Beschaffenheit der Umstände Kriegsrecht gehalten werden.

Da Se. Exzellenz wissen, daß nicht die vorgeschriebenen Posten auf den Wällen gegeben werden, mit solchen eine Art von Oekonomie stattfinde, so warnen Sie, daß, wenn der Fall eintritt, nicht allein der Offizier von der Wache und Major du jour in Arrest kommt, sondern auch der Kapitain von der Kompagnie, von welcher die Leute stehen sollten, weil Sich Se. Exzellenz nur dabei eine Freiwächterei denken können.

Die Wirthschaft mit den Patronen ist unverantwort*lich; alle 60* auseinander gerissen, was gar nicht nöthig

ist, und Flaschen, Putzzeug und brennende Tabackspfeife darauf. Wie Se. Exzellenz schon befohlen, soll die Taschen-Munition alle Tage visitirt werden; 20 Patronen los, 40 in 2 Paketen, und nichts in der Patrontasche, was die Patronen verderben kann. Wenn Se. Exzellenz eine Patrontasche öffnen und es nicht in der Ordnung finden werden, so ist der Kommandeur des Bataillons verantwortlich.

Damit der Soldat nicht friere, wird mit der größten Mühe das Holz zusammengebracht, aber unverantwortlich damit gewirthschaftet, der Eine trägt hier einen Kloben weg, der Andere dort. Der erste Soldat, der dabei ertappt wird, läuft Spießruthen, und halten Sich Se. Exzellenz an den Kommandeur des Bataillons.

Wenn ein Ausfall nothwendig wird, so haben Se. Exzellenz, wegen des schweren Dienstes der Infanterie, die größte Mühe, die wenigen Bataillone zusammen zu bringen; da Sie aber minderjährige Erz-Feldmarschälle tadeln, daß Sie die Bataillone so schwach machen, so nehmen Sie den auf lange Erfahrung gegründeten Tadel mit Dank an, sie sollen künftig viel stärker gemacht werden; zu dem Ende werden die Kommandeurs der Bataillone, die solche vorzüglich wünschen, sich je eher je lieber bei Ihnen melden, damit Sie sie nach der Reihe dazu nehmen, wie sie sich zuerst dazu notiren lassen.

Den 18. April. — Glogau und Karl.

Der Unteroffizier und vier Mann, die wegen des Deserteurs v. Hamberger arretirt sind, sollen los seyn, desgleichen die beiden Offiziere Schaikowski und Budwill, auch der Frei-Korporal Briesen.

Alles, was irgend wichtig, wird an Se. Exzellenz gemeldet, das Unwichtige nicht.

Den 19. April. — Georgenburg und Ferdinand.

Se. Majestät der König haben dem Obersten von Massenbach Allergnädigst das Brigadier-Traktement als Zulage bewilligt. Folgendes ist der Auszug aus dem Briefe Sr. Majestät vom 8. d. aus Kidullen an Se. Exzellenz:

„Als Nachtrag zu Meiner Antwort auf Ew. ꝛc. Bericht vom 30. v. M. mache Ich Euch noch bekannt, daß Ich dem Major v. Wostrowski, so wie den Lieutenants v. Lynker und v. Hanstein, weil sie sich sämmtlich in den Affairen vor Danzig so ausgezeichnet gut benommen, den Verdienstorden verleihen will, und da nun durch den Bericht des Generallieutenants von L'Estocq ein Vorschlag des Generalmajors v. Rouquette zu Verdienstorden eingegangen ist, für den Major v. L'Estocq und Kapitain Graf v. Dohna, so will Ich auch diesen Beiden die Auszeichnung bewilligen; weil es Mir aber in diesem Augenblick an Ordenskreuzen und Bändern fehlt, so behalte Ich es Mir noch vor, Euch die bewilligten 5 Orden zu übersenden.

Als Nachtrag zu Meiner heutigen Ordre mache Ich Euch auch noch bekannt, daß Ich dem Lieutenant v. Thiele, Bataillons v. Rembow, den Orden verleihen will, weil er sich beim Vorpostengefecht bei Hagenau ausgezeichnet."

Se. Exzellenz verlangen eine Rangliste der hier stehenden Offiziere.

In die Hauptwache soll Niemand gehen, der dort Nichts zu thun hat, weil sonst die Schildwachen nicht für die Arrestanten haften können.

Rapporte, die den Feind betreffen, müssen durch Ordonnanzen zu Pferde direkt an Se. Exzellenz gebracht werden, und nicht durch die Schneckenpost der Gefreiten. — Da es so kalt ist, kann bei Tage die alte Wache nach ihren Quartieren in die Stadt gehen.

Se. Königl. Majestät haben Allergnädigst geruhet: Beim Regiment Königin Dragoner den Obersten v. Schäffer zum Kommandeur des Regiments mit der Eskadron des Obersten v. * [1]) zu ernennen, dem Stabsmajor v. Billerbeck die Eskadron des Obersten von Schäffer konferirt; Sekondelieutenant v. Holleben zum Premierlieutenant; die Fähnriche v. Blücher und v. Döbinchen II. zu Sekondelieutenants. In Abwesenheit des Obersten v. Lüttwitz den Major von der Malsburg zum Kommandeur des 2. Bataillons.

Beim Regiment v. Hamberger den Kapitain v. Schmalensee zum überkompleten Major. An die Stelle der beim Krockowschen Frei-Korps Dienste thuenden Lieutenants v. Gutzmarow und v. Przebyski die Fähnriche v. Stößer und v. Grczymalla zu Sekondelieutenants, und die Portd'Epee-Fähnriche v. Schimmelpfennig und v. Thadden zu wirklichen Fähnrichen zu ernennen.

Den 20. April. — Bialystock und Binzent.

Se. Königl. Majestät haben Allergnädigst geruhet, den Major von Gneisenau zum Kommandanten von

1) Der Name desselben ist in der Handschrift unleserlich.

Colberg zu ernennen; Se. Exzellenz ernennen demnach bis zu weiterem Königl. Befehl interimistisch den Major v. Wostrowski dazu, daß dem Major v. Gneisenau alles die Brigade Betreffende übergeben wird. Major v. Wostrowski bekommt demnach den Holzraum zu inspiziren, und Major v. Schmalensee wechselt auf solchem mit selbigem ab. Hiernächst haben Se. Majestät der König noch Ihre Zufriedenheit über verschiedene Vorfälle bezeigt; bedauern sehr den Tod des Kapitain Fiebig, und ernennen den Gefreiten-Korporal Neuder zum Sekondelieutenant im Feld-Artillerie-Korps; Ihre besondere Zufriedenheit dem Kommando schwarzer Husaren; bedauern den würdigen Kapitain v. Löbel, wünschen ihm baldige Genesung. Die sechs durch den Major von Kampz zur Verdienst-Medaille Vorgeschlagenen sollen selbige erhalten; lassen Ihre Zufriedenheit sämmtlichen Truppen bezeigen, die den 3. ins Gefecht gekommen, namentlich dem Bataillon v. Brauchitsch, wegen seines mit so vieler Ordnung gemachten Rückzuges, bedauern aber, daß bei den Aktions immer brave Leute blessirt werden. Hiernächst avanciren Allerhöchstdieselben den Kapitain v. Caila zum Major und den Junker v. Benteirzm zum Fähnrich.

Se. Exzellenz empfehlen den Herren Stabsoffizieren bei Revision der Posten des Nachts die größte Aufmerksamkeit, die um desto mehr nothwendig, da der Ersatz sich nähert, und man desto mehr auf seiner Hut seyn muß.

Generallieutenant v. Rüchel hat auch eine kleine Flottille armirt, die ein feindliches Fahrzeug, welches Truppen nach der Nehrung bringen wollte, zurückgeschlagen, und sich vor den Ausfluß der Elbing gelegt hat.

(Fortsetzung folgt.)

V.

Abnorme mechanische Uebungen.

(Fortsetzung.)

16. Ein kurzer 24Pfünder wird aus freier Hand aus- und eingelegt.

(Nach der Angabe des Lieutenants Funk.)

A. Das Auslegen.

1) Beide Laffetenräder werden abgezogen; dies muß aber in mehren Reprisen geschehen, indem man zuerst die Räder umlegt, und die Achsschenkel auf den Naben ruhen läßt, und dann ein Rad nach dem andern wegnimmt, bis die Achse flach auf der Erde ruht.

2) Die Schildzapfen-Pfanndeckel werden abgenommen, und die Richtmaschine so tief herunter geschraubt, daß sie nicht über die Laffetenwände hervorragt.

3) Die Räder werden aufgerichtet und so neben das Rohr gestellt, daß der Stoß an das Langfeld zu stehen kommt; ihre Auseinanderstellung beträgt etwa 3 Fuß. Jedes Rad hält ein Mann in dieser Stellung.

4) Acht Mann heben das Rohr mittelst eines in die Mündung gesteckten und eines zweiten quer darunter gelegten Hebebaums so hoch, bis ein dritter Baum durch beide Naben der Räder gesteckt werden kann, auf den sodann das Rohr sanft niedergelegt wird.

5) Der früher in die Mündung gesteckte Baum wird jetzt an die Traube gebunden, und 8 Mann daran angestellt. Diese heben das Bodenstück, während der 9. und 10. Mann die Räder vorrollen. Auf

diese Art wird das Rohr aus seiner Laffete theils gehoben, theils gerollt.

6) Das Bodenstück wird sofort auf eine Unterlage gelegt, hierauf der Kopf, wie früher, gehoben, der Baum aus den Naben gezogen, und der Kopf ebenfalls auf eine Unterlage gelegt.

7) Die Räder werden wieder auf die Achsen gesteckt.

(Wurde durch 10 Mann in 7 Minuten ausgeführt.)

B. Das Einlegen.

1) Das Rohr wird auf Unterlagen gelegt.

2) Die Laffete wird hinter das Rohr gefahren, die Brust bis hinter die Traube. Die Richtschraube wird tief geschraubt.

3) Die Räder werden abgezogen, und die Laffetenachse flach auf die Erde gelegt.

4) Die Räder werden neben das Rohr gestellt, wie beim Auslegen ad 3.; ein Baum wird, nachdem das Rohr gehoben war, durch die Naben gesteckt, und dies Gestell so nahe als möglich an die Schildzapfen herangeschoben, um das spätere Aufheben des Bodenstücks mechanisch zu erleichtern.

5) An die Traube wird ein Baum gebunden, und hierauf in umgekehrter Art wie vorher verfahren, d. h. das Rohr theils in die Laffete hineingehoben, theils hineingerollt. Das Heben geschieht in Reprisen, und untergestellte Wuchtklötze erleichtern die Arbeit.

6) Die Räder werden auf bekannte Weise aufgesteckt.

(Wurde durch 10 Mann in 20 Minuten ausgeführt; *es* hatte geregnet, der Boden war schlüpfrig und machte *doppelte* Vorsicht nothwendig.)

V.

Abnorme mechanische Uebungen.

(Fortsetzung.)

16. Ein kurzer 24Pfünder wird aus freier Hand aus= und eingelegt.

(Nach der Angabe des Lieutenants Funk.)

A. Das Auslegen.

1) Beide Laffetenräder werden abgezogen; dies muß aber in mehren Reprisen geschehen, indem man zuerst die Räder umlegt, und die Achsschenkel auf den Naben ruhen läßt, und dann ein Rad nach dem andern wegnimmt, bis die Achse flach auf der Erde ruht.

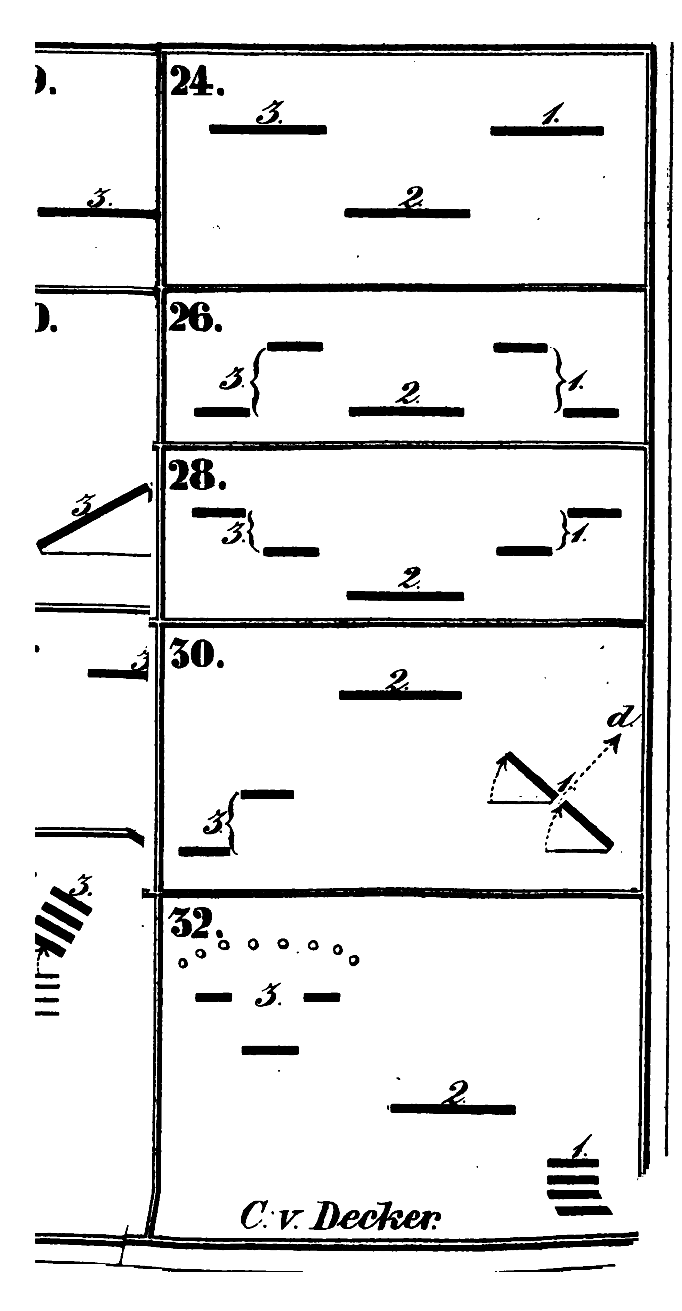
2) Die Schildzapfen=Pfanndeckel werden abgenommen, und die Richtmaschine so tief herunter geschraubt, daß sie nicht über die Laffetenwände hervorragt.

3) Die Räder werden aufgerichtet und so neben das Rohr gestellt, daß der Stoß an das Langfeld zu stehen kommt; ihre Auseinanderstellung beträgt etwa 3 Fuß. Jedes Rad hält ein Mann in dieser Stellung.

4) Acht Mann heben das Rohr mittelst eines in die Mündung gesteckten und eines zweiten quer dar= unter gelegten Hebebaums so hoch, bis ein dritter Baum durch beide Naben der Räder gesteckt wer= den kann, auf den sodann das Rohr sanft nieder= gelegt wird.

5) Der früher in die Mündung gesteckte Baum wird jetzt an die Traube gebunden, und 8 Mann daran angestellt. Diese heben das Bodenstück, während der 9. und 10. Mann die Räder vorrollen. Auf





24.
3.
1.
2.
26.
3.
2.
1.
28.
3.
1.
2.
30.
2.
d.
1.
3.
32.
3.
2.
1.
C. v. Decker.



Zeitschrift
für
Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Neuntes Heft.

Suum cuique!

Redakteuren:
C. v. Decker. L. Blesson.

Berlin, Posen und Bromberg,
bei Ernst Siegfried Mittler.
1843.

Mancher holt Esel draußen,
Der wohl Pferde daheim hätte.

Sprüche aus dem 30jährigen Kriege.

I.

Die Kriegsmacht der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Dargestellt

von

E. v. Fransecky,
Premier-Lieutenant und Adjutant.

(Schluß.)

III. Die Flotte (Navy).

— — „Noch mehr aber als Rußland haben wir, nach allgemeinem Eingeständniß, einen andern Nebenbuhler zu fürchten: Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Vollkommenheit, mit welcher die Nordamerikaner ihre Kriegsschiffe bauen und ausrüsten, die große Anzahl ihrer Kauffahrtei-Schiffe, welche die gestirnte Flagge in alle Theile der Welt hintragen, die Geschicklichkeit ihrer Matrosen hätten schon längst die Aufmerksamkeit der brittischen Regierung auf sich ziehen müssen. — Wir wollen damit nicht sagen, daß die Vereinigten Staaten vorzugsweise Seestaaten wären, noch daß sie dazu bestimmt seyen, eines Tages die Herren des Weltmeeres zu werden, denn ihr Seewesen ist nur von untergeordneter Bedeutung in ihrer politischen Existenz, es trägt zu ihrer Größe bei, aber es begründet sie nicht. Als Verbündete jedoch würden sie bei einem Seekriege von großem Nutzen seyn; sie wären eine gewichtige Verstärkung für eine europäische Macht."

Englische Stimme im United Service Journal von 1839.

A. Historisches.

„Neigung für den Seedienst", schreibt Cooper [1]), „ist von jeher dem amerikanischen Volk eigen gewesen."

1) „Die Amerikaner, geschildert von einem reisenden Hagestolzen."

Vor dem Unabhängigkeitskriege dienten die amerikanischen Soldaten meistens in der großbrittannischen Marine, doch ist auch die Geschichte der Kolonien nicht ganz ohne Beispiel nautischer Unternehmungen, welche sich durch Gewandtheit und Entschlossenheit auszeichneten. Die militairischen Kaperschiffe haben in den Kolonialstreitigkeiten immer eine Rolle gespielt, und, damals wie später, immer einen Geist der Ordnung und Ritterlichkeit gezeigt, den man bei einer Klasse von Abenteurern, die für eine so unedle Sache, wie die Kaperei, die Waffen führen, kaum erwarten sollte. Die Söhne der vornehmen Kolonisten dienten gern in der Marine des Mutterlandes; auch Washington war ursprünglich zur See-Karriere bestimmt.

Beim Beginn des Unabhängigkeitskrieges wußten die Amerikaner, ungeachtet der Ueberlegenheit des Feindes, bald ihrer Flagge auf dem Ozean Eingang zu verschaffen. Ihre Kaper und Kreuzer fuhren den ganzen Krieg hindurch fort, den Feind selbst an der Küste Großbrittanniens zu beunruhigen.

Bei dem Frieden von 1783 verschwand die schon halb gebildete Marine des Landes wieder. Der Bund, wie er dazumal bestand, gestattete ohne dringende Ursache nicht die Beibehaltung einer Macht, die so große Unterhaltungskosten verursachte.

Als Washington Präsident wurde, empfahl er die Erbauung einiger Fregatten zum Schutz des Handels gegen die Angriffe der Barbaresken, die damals in der Blüthe ihres Kaper-Unwesens standen, womit sie so lange die Plage und die Geißel der civilisirten Welt waren.

Die Gefangennehmung einiger unbewaffneten Kauffahrerschiffe in dem bald darauf ausgebrochenen Kriege

mit Algier führte die Amerikaner zur Ueberzeugung von der unerlaßlichen Nothwendigkeit einer Marine zur Aufrechthaltung ihrer Gerechtsamen als Handelsstaat.

Die im Jahre 1799 ohne stattgehabte Kriegserklärung ausgebrochenen Feindseligkeiten zwischen der Union und Frankreich gaben einer kleinen Flotte von 6 Fregatten und vielen kleineren Fahrzeugen ihre Entstehung; dieselbe schlug sich, obwohl in Eile und ohne besondere Wahl bemannt, doch in mehren Treffen mit günstigem Erfolg. Die meisten dieser Schiffe waren Kauffahrer, die man angeschafft und für ihre neue Bestimmung eingerichtet, oder die man schnell neu erbaut hatte. Die größten, aber der Zahl nach wenigsten derselben führten 44 bis höchstens 54 Kanonen, die kleineren, aber meisten, hatten 16 bis 24 an Bord. Gleich nach wiederhergestelltem Frieden (1800) reduzirte man diese Flotte wieder, indem man das notorisch Schlechte und Unbrauchbare, sowohl an Offizieren und Mannschaften wie an Fahrzeugen, abschaffte.

Im Jahre 1801 ging eine Akte durch, welche eine Flotte auch im Frieden verordnete. Dieses Gesetz gab der heutigen Marine der Union ihre erste Form und stabile Existenz. Man setzte die Zahl von 9 Fregatten von verschiedener Größe und einiger kleineren Fahrzeuge als die für Friedensverhältnisse ausreichende fest.

Im Jahre 1803 fing der Dey von Tripolis Feindseligkeiten gegen die Republik an. Man schickte mehre Geschwader ins mittelländische Meer, zwang seine Korsaren, die See zu räumen, bombardirte die Stadt Tripolis, und schickte sich eben zur Landung an, als Friedensvermittler eintrafen, und die Feindseligkeiten durch diese ihr Ende erhielten. Die Seemacht der Vereinigten

Staaten verdankt ihre Zucht und ihren hohen Ruf des Muthes und des Unternehmungsgeistes, in Verbindung mit dem ehrgeizigen Naturell des Amerikaners, hauptsächlich der Erfahrung, die sie sich im Kriege mit Tripolis erworben. Die jungen Männer, meist aus den besten Familien des Landes, die ihre seemännisch-militairische Laufbahn im Kriege gegen Frankreich begonnen hatten, erhielten Kommandostellen während oder zu Ende dieses Krieges, und brachten dadurch in die höhern Dienstkategorien die ihrem Stand so nöthigen Kenntnisse und Gewöhnungen mit. Jetzt zum erstenmale sah man Schiffe von Offizieren befehligt, die von unten auf gedient hatten.

Bis zum Jahre 1812 hin wuchs die Stärke der Flotte zwar von Jahr zu Jahr, aber doch nur in geringem Maße. Sie war in jenem Jahre mehr nur der Kern einer künftigen Seemacht, als eine Streitmacht, die man zu wichtigen Kriegsunternehmungen hätte benutzen können. Sie war hinreichend, den kriegerischen Geist rege zu erhalten und dem Stolz der Nation zu schmeicheln, nicht aber, um in großen Schlachten entscheidende Resultate herbeizuführen. Solche hatte sie zu vermeiden, dafür aber that sie im Einzelkampf dem überlegenen Gegner mannichfachen Abbruch, und errang so auf dem offenen Meer, wie auf den großen Binnenseen, unsterblichen Ruhm. [1])

Die größte und bleibendste Wirkung, welche die brittische Politik durch den letzten Krieg (1812 — 1815)

---

1) „Die nordamerikanische Seemacht nahm den Engländern in dem Zeitraum von Anfang des Krieges (1812) bis Ende 1813 gegen 218 Schiffe mit 574 Kanonen und 5,106 Mann ab", so erzählt Dr. Ferd. Philippi in seiner „*Geschichte der* Vereinigten Staaten von Nordamerika — Dres*den 1827*" 3. Bändchen S. 99; und an andrer Stelle, S. 100.

hervorbrachte, war, daß sie schnell eine Achtung gebietende Marine bei den Amerikanern ins Leben rief. Dies

---

„Die zuerst vom Kapitain Hull befehligte Fregatte „Constitution" zwang in weniger als einer Viertelstunde die englische Fregatte „Guerrière" die Segel zu streichen; ein glückliches Ereigniß, das um so mehr Freude erregte, da es den Seefeldzug unter günstiger Vorbedeutung eröffnete, obschon die Engländer erklärt hatten, die amerikanische Flagge gänzlich vom Ozean verschwinden zu machen. Aehnliche Vortheile errang noch öfter die amerikanische Flotte, die nicht minder geeignet war, das Vaterland über den unglücklichen Feldzug in Canada zu trösten. Noch vor dem Ende des Jahres waren den Engländern vier große Kriegsschiffe abgenommen, und von den amerikanischen Kapern eine Menge Handelsschiffe aufgebracht, — kurz, Englands Stolz an seiner empfindlichsten Seite verletzt worden; und während die Mächte des Kontinents den gefürchtetsten Herrscher Europa's zu überwinden strebten, versetzte das jugendliche Amerika dem Tyrannen der Meere die empfindlichsten Wunden. Auch auf den großen Binnen-Seen im Norden, die den Vereinigten-Staatenbund von Canada scheiden, wurden von den dort in Eile errichteten Flottillen bedeutende Vortheile über die Engländer erkämpft. Am 10. September 1813 vernichtete Commodore Perry die englische Flottille auf dem Erie-See, und der Kommodore Chauncey behielt auf dem Ontario-See die Oberhand gegen die Engländer. Später machte sich die schon einmal genannte Fregatte „Constitution" auf offener See, durch Besiegung und Wegnahme zweier englischen Kriegsschiffe zugleich, einen unsterblichen Namen. — Am 11. September 1814 manövrirte der Amerikaner M. Donough mit seiner kleinen Flottille auf dem Champlain-See so trefflich gegen die brittische Flottille (Kapitain Downie), daß dieselbe nach einem lebhaften Gefechte theils zerstört, theils genommen wurde. — Der „Plantagenet", ein englisches Schiff von 74 Kanonen, floh den Kampf, den ihm die amerikanische Fregatte „der Präsident" anbot, und von zahlreichen englischen Kriegsschiffen wehte stolz die siegreiche amerikanische Flagge herab." Dr. Philippi.

bestätigt sich dadurch, daß der Kongreß, der in diesen Dingen sehr vom Volke abhängt, die ungewöhnliche Maxime annahm, die Seemacht im Frieden zu verstärken, statt sie zu vermindern. Die ganze Nation sah die Nothwendigkeit ein, ihre Küsten zu beschützen, und die Freunde der Marine benutzten den günstigen Augenblick, um diese Politik mit ihren Plänen in Einklang zu bringen, so daß beide fortan ungetrennt bestehen sollten.

Das Jahr 1815 verschaffte der Flotte eine neue Gelegenheit zu kriegerischer Thätigkeit. Die Barbaresken hatten den Krieg mit England benutzt, um dem amerikanischen Handel durch Räubereien Schaden zu thun. Sobald daher der Frieden von 1815 ratifizirt war, erließ der Kongreß eine förmliche Kriegserklärung gegen den Dey von Algier. Sogleich segelte ein Geschwader nach dem mittelländischen Meere ab. Es passirte die Meerenge von Gibraltar, zerstreute und vernichtete die feindliche Seemacht, legte sich vor die Häfen des Feindes, und diktirte, sechs Wochen nach dem Absegeln von Amerika, unter den Kanonen von Algier einen ehrenvollen und dauernden Frieden.

Seit 1816 ist die Flotte in stetem Vermehren geblieben, und in den letzten Jahren hat diese Vermehrung in dem Maße zugenommen, daß sie, die im Jahre 1826 sich nur auf etwa 70 Segel belief, gegenwärtig den nachfolgenden Stand erreicht hat.

B. Stärkezahl und Zusammensetzung der Flotte.

12 Linienschiffe, Vierundsiebziger genannt [1]), aber meistentheils 90, 100, und eins (die „Pensylvania")

---

1) Im United Service Journal von 1839 heißt es über *diese uneigentliche* Bezeichnung wörtlich folgendermaßen: „Was

selbst 140 Kanonen enthaltend; 18 Fregatten von 36 bis 60 Kanonen; 26 Korvetten von 16 bis 20 Kanonen; 4 Briggs von 10 Kanonen; 12 Schooner von 10 Kanonen; 4 Dampffregatten; 3 kleine Dampffahrzeuge.

Auf den Werften befand sich zu Anfang dieses Jahres, nach dem Bericht des nunmehr abgetretenen Sekretairs der Marine Poulding, das Material zum unverzüglichen Bau von 4 Linienschiffen, 7 Fregatten ersten Ranges, 4 Kriegsyachten, 2 Goeletten und 2 Dampffre-

---

nun die maskirten Vierundsiebziger anbetrifft, so kann man fast von allen nordamerikanischen Schiffen behaupten, daß sie auf eine so trügerische Weise bezeichnet seyen. Diese Vierundsiebziger nämlich haben nicht 74, sondern meist 90 bis 140 Kanonen, und sind mit 1000, und oft noch mehr Leuten bemannt. Auf ihren Fregatten von 44 Kanonen sind 60 Geschütze von schwerem Kaliber, und ihre Korvetten von 18 Kanonen haben deren wenigstens 24. Der Kapitain Roß, einer von denjenigen, welche am besten über den jetzigen und künftigen Zustand des Seewesens der Vereinigten Staaten geschrieben haben, erklärt uns diese trügerische Bezeichnung der Schiffe. „Man hat im Auslande geglaubt", sagt Kapitain Roß, „die Amerikaner wollten ihre eigentliche Stärke verbergen, indem sie Schiffen, wie die „Pensylvania", die auf den ersten Anblick ihre Klassifikation Lügen straft, den Namen „Vierundsiebziger" beilegen. Die Sache erklärt sich aber durch die eigenthümliche Abfassung der Kongreßakte, welche die Summen zur stufenweisen Vergrößerung des amerikanischen Seewesens aussetzt. In dieser Akte werden die stärksten Schiffe als Vierundsiebziger aufgeführt, doch wird den Seekommissarien die größte Freiheit gestattet, die daher die Fahrzeuge nach einem weit ausgedehntern Maßstabe bauen lassen. Der einzige offizielle Name, unter welchem diese Schiffe eingezeichnet werden, ist „Vierundsiebziger", während sie eigentlich nach der Zahl ihrer Kanonen klassifizirt werden sollten, wie es die amerikanischen Liberalen auch wollen.

bestätigt sich dadurch, daß der Kongreß, der in diesen Dingen sehr vom Volke abhängt, die ungewöhnliche Maxime annahm, die Seemacht im Frieden zu verstärken, statt sie zu vermindern. Die ganze Nation sah die Nothwendigkeit ein, ihre Küsten zu beschützen, und die Freunde der Marine benutzten den günstigen Augenblick, um diese Politik mit ihren Plänen in Einklang zu bringen, so daß beide fortan ungetrennt bestehen sollten.

Das Jahr 1815 verschaffte der Flotte eine neue Gelegenheit zu kriegerischer Thätigkeit. Die Barbaresken hatten den Krieg mit England benutzt, um dem amerikanischen Handel durch Räubereien Schaden zu thun. Sobald daher der Frieden von 1815 ratifizirt war, erließ der Kongreß eine förmliche Kriegserklärung gegen den Dey von Algier. Sogleich segelte ein Geschwader nach dem mittelländischen Meere ab. Es passirte die Meerenge von Gibraltar, zerstreute und vernichtete die feindliche Seemacht, legte sich vor die Häfen des Feindes, und diktirte, sechs Wochen nach dem Absegeln von Amerika, unter den Kanonen von Algier einen ehrenvollen und dauernden Frieden.

Seit 1816 ist die Flotte in stetem Vermehren geblieben, und in den letzten Jahren hat diese Vermehrung in dem Maße zugenommen, daß sie, die im Jahre 1826 sich nur auf etwa 70 Segel belief, gegenwärtig den nachfolgenden Stand erreicht hat.

B. Stärkezahl und Zusammensetzung der Flotte.

12 Linienschiffe, Vierundsiebziger genannt [1]), aber meistentheils 90, 100, und eins (die „Pensylvania")

---

1) Im United Service Journal von 1839 heißt es über diese uneigentliche Bezeichnung wörtlich folgendermaßen: „Was

selbst 140 Kanonen enthaltend; 18 Fregatten von 36 bis 60 Kanonen; 26 Korvetten von 16 bis 20 Kanonen; 4 Briggs von 10 Kanonen; 12 Schooner von 10 Kanonen; 4 Dampffregatten; 3 kleine Dampffahrzeuge.

Auf den Werften befand sich zu Anfang dieses Jahres, nach dem Bericht des nunmehr abgetretenen Sekretairs der Marine-Poulding, das Material zum unverzüglichen Bau von 4 Linienschiffen, 7 Fregatten ersten Ranges, 4 Kriegsyachten, 2 Goeletten und 2 Dampffre-

---

nun die maskirten Vierundsiebziger anbetrifft, so kann man fast von allen nordamerikanischen Schiffen behaupten, daß sie auf eine so trügerische Weise bezeichnet seyen. Diese Vierundsiebziger nämlich haben nicht 74, sondern meist 90 bis 140 Kanonen, und sind mit 1000, und oft noch mehr Leuten bemannt. Auf ihren Fregatten von 44 Kanonen sind 60 Geschütze von schwerem Kaliber, und ihre Korvetten von 18 Kanonen haben deren wenigstens 24. Der Kapitain Roß, einer von denjenigen, welche am besten über den jetzigen und künftigen Zustand des Seewesens der Vereinigten Staaten geschrieben haben, erklärt uns diese trügerische Bezeichnung der Schiffe. „Man hat im Auslande geglaubt“, sagt Kapitain Roß, „die Amerikaner wollten ihre eigentliche Stärke verbergen, indem sie Schiffen, wie die „Pensylvania“, die auf den ersten Anblick ihre Klassifikation Lügen straft, den Namen „Vierundsiebziger“ beilegen. Die Sache erklärt sich aber durch die eigenthümliche Abfassung der Kongreßakte, welche die Summen zur stufenweisen Vergrößerung des amerikanischen Seewesens aussetzt. In dieser Akte werden die stärksten Schiffe als Vierundsiebziger aufgeführt, doch wird den Seekommissarien die größte Freiheit gestattet, die daher die Fahrzeuge nach einem weit ausgedehntern Maßstabe bauen lassen. Der einzige offizielle Name, unter welchem diese Schiffe eingezeichnet werden, ist „Vierundsiebziger“, während sie eigentlich nach der Zahl ihrer Kanonen klassifizirt werden sollten, wie es die amerikanischen Liberalen auch wollen.

gatten. Die zahlreichen Dampfböte auf den Seen können ebenfalls bewaffnet werden. [1])

Die Linienschiffe sind nach einzelnen Staaten, die Fregatten nach den Hauptflüssen und die Korvetten rc. nach Städten der Union benannt, die das Loos bestimmte. (Die Linienschiffe „Washington" und „Franklin" und die Fregatte „Constitution" machen in ihrer Benennung eine Ausnahme von der Regel.)

C. Oberbefehl: Marine-Departement. Verwaltungs- und Aufsichtführende Kommission.

Daß der Präsident auch Oberbefehlshaber der Flotte seyn soll, bestimmte der Artikel des II. Abschnitts der Konstitution vom 7. September 1787. [2])

Wie für das Landheer ein eigenes Kriegs-Departement (Ministerium) besteht, so giebt es auch für die Flotte ein eigenes Marine-Departement, an dessen

---

1) Die Augsburger Allgemeine Zeitung gab unter dem Titel „die Seemächte" in ihrem Beiblatt vom 8. April 1841 eine aus dem französischen Moniteur entnommene, interessante Zusammenstellung der Zahlenverhältnisse zwischen der englischen, russischen und nordamerikanischen Marine. England hat nach dieser Zusammenstellung 32 Linienschiffe von 74 bis 120 Kanonen, 25 Fregatten, 85 Korvetten und Briggs und 50 Kriegsdampfboote; 100 Dampfboote, welche im Besitz von Privatpersonen sind, können für den Kriegsfall mit benutzt und mit Kanonen versehen werden.

2) Der §. 12. Abschnitt VIII. der Konstitution ermächtigt den Kongreß, „eine Flotte zu errichten und zu erhalten", und nach §. 13. darf der Kongreß alle Verordnungen für die Leitung und Regulirung der Seemacht erlassen. Der §. 16. legt dem Kongreß die Befugniß zur Errichtung von Arsenälen und Werften bei.

Spitze der Secretary of the Navy (gegenwärtig Mr. Badger) mit einem jährlichen Gehalt von 6000 Dollars steht. Er hat eine Verwaltungs- und Aufsichtführende Kommission zur Seite, die aus fünf Kommodoren zusammengesetzt ist, und ihren ständigen Sitz zu Washington hat. Diese Kommission bildet in allen Beziehungen das Organ der Marine. Sie macht Vorschläge und Anträge, beaufsichtigt das Personelle und Materielle der Flotte, inspizirt die Marine-Etablissements (Werfte, Arsenäle, Häfen u. s. w.) und alle Neubauten, kurz, steht zur Flotte in dem nämlichen Verhältniß, in welchem das General-Kommando zur Landarmee steht.

D. Offizier-Korps der Flotte.

Dasselbe besteht gegenwärtig aus 60 Kapitains, von denen mehre den Rang und Titel eines Kommodore haben (welcher Rang dem eines Divisions-Generals in der Armee entspricht, während die bloßen Kapitains, wenn sie zu den ältesten gehören, Brigade-Generals-, und wenn sie zu den jüngsten gehören, Obersten-Rang haben); 60 Korvetten-Kapitains (mit Oberstlieutenants- und Majors-Rang); 360 Lieutenants (mit Kapitains-Rang); 500 Kadetten (Midshipmen) 1. und 2. Klasse. Außer diesen Chargen gehören noch hierher: die Segelmeister, Chirurgen, Zahlmeister und Hochbootsmänner, die sämmtlich mit Offiziers-Rang in zureichender Zahl vorhanden sind.

Die Marine-Offiziere der Vereinigten Staaten genießen im In- und Auslande einer außerordentlichen Reputation, sowohl in Rücksicht ihrer wissenschaftlichen und feingeselligen Bildung, als ihrer nautischen Tüchtigkeit [1]).

1) Oberst Hamilton spricht sich über sie in folgender Weise aus: „Ich hatte in Philadelphia Gelegenheit, mit

E. Bemannung der Flotte.

Obschon das Matrosenpressen im Bereich der Vereinigten Staaten von Nordamerika nicht geduldet wird, hat es doch nie an Mannschaften gefehlt, wenn es galt, die Flotte zu bemannen. Der bloße Aufruf genügt, um nicht blos Amerikaner, sondern Matrosen aller Nationen [1]) unter der amerikanischen Flagge zu versammeln, die selbst von Engländern gern gesucht und der eigenen vorgezogen wird, weil der nordamerikanische Seemann sehr gut gehalten, hoch besoldet und bei seiner Anwerbung mit hohem Handgeld bedacht wird. Die Kapitulationszeit beträgt drei Jahre.

F. Marine-Truppen.

Dieselben bestehen aus 24 Kompagnien, welche nach Art der Infanterie-Kompagnien des stehenden Heeres formirt sind, und sich auf die nämliche Weise ergänzen, wie diese. Sie sind entweder in den See-Arsenälen und Haupt-Küstenplätzen des Landes (Boston, New-York, Philadelphia, Washington und Norfolk) stationirt, und bewohnen daselbst die Marine-Etablissements, oder sie befinden sich auf den Schiffen, und mit diesen in See.

G. Sold- und Portions-Sätze.

a) Für Flotten-Offiziere und Schiffsvolk.

Die amerikanische Marine ist weit besser besoldet, als das Landheer, und auch besser, als die englische Marine.

---

1) Nur ein Drittel der Matrosen besteht gewöhnlich aus *Amerikanern*; zwei Drittel sind Schweden, Dänen, Deutsche, *Irländer*, Engländer u. s. w. Die Schweden werden vorzugsweise als tüchtige Matrosen geschätzt.

Ein Kommodore erhält nach preuß. Gelde 2340 Rthlr.
mehr, als ein Brigade-General der Armee;

ein Kapitain (wenn er zu den jüngsten gehört, und daher nur Obersten-Rang hat) . . . . 2940 „
mehr, als ein Oberst der Armee;

ein Korvetten-Kapitain (mit Majors-Rang) . . . . 1800 „
mehr, als ein Major der Armee,

Ein Schiffs-Lieutenant mit selbstständigem Kommando erhält jährlich . . . . 2800 Dollars
(also doppelt so viel als ein Kapitain der Armee);

ein Schiffs-Lieutenant ohne Kommando erhält jährlich 1700 „

ein Midshipmen 1. Klasse . 860 „

„ „ 2. „ . 460 „

(incl. Portions-Vergütigung.)

Ein Schiffsmeister, Segelmeister, Schiffsarzt, Hochbootsmann ꝛc. jährlich (incl. Mundportion) zwischen . . . . 560 bis 760 Dollars

ein Matrose erhält neben seiner Mundportion monatlich . . . . 10 bis 18 „

b) Für Marine-Truppen.

Die Marine-Truppen haben den Sold-Etat der Infanterie. Für die Offiziere derselben fallen natürlich die Fourage-Vergütigungssätze fort.

Daß in Nordamerika das erste Dampfschiff gebaut und gebraucht wurde (1807); daß die Amerikaner die Ersten waren, welche die Dampfmaschine auf Kriegsschiffe anwendeten; daß das erste Dampfschiff, welches das atlantische Meer durchschiffte, ein amerikanisches war; daß überhaupt die Idee der Anwendung des Dampfes auf die Schifffahrt von einem Amerikaner, Fulton, für die Praxis ausging, daran darf hier beiläufig erinnert werden.

L. Stationen der Flotte.

Die Kriegsflotte der Vereinigten Staaten ist gegenwärtig auf den nachstehend benannten Stationen vertheilt:

Eine Division (3 bis 6 Schiffe) im Mittelmeere,
„ „ (6 Schiffe) in Westindien,
„ „ (3 „) a. d. brasilianischen Küste,
„ „ (2 bis 6 Schiffe) im stillen Ozean,
„ „ (2 Schiffe) in Ostindien,
„ „ (2 „) a. d. westafrikanischen K.,
„ „ (7 „) in der Südsee.

Außerdem liegen in jedem der Haupthäfen des Landes ein Linienschiff und einige kleinere Kriegsfahrzeuge, welche

---

Linienschiff „Pensylvania“ (nächst dem türkischen „Mahmudie“ das größte der Welt), auf 120 Kanonen geschätzt, führt deren auf vier Verdecken 140, und ist noch keineswegs so vollkommen, als manches der übrigen Kriegsschiffe des Landes; namentlich halte ich das zweite Linienschiff der Amerikaner, den „Ohio“, für ein vollkommneres Gebäude. Uebrigens muß man an jedem amerikanischen Kriegsschiffe sowohl Modell, als Ausführung bewundern.“ *Dies Urtheil*, aus dem Munde eines Seemannes, und zwar *eines englischen*, hat doppelten Werth.

welche alle zusammen das sogenannte „Küstengeschwader" bilden. Zur Küstenbewachung dienen 26 kleine bewaffnete Fahrzeuge, die von jenen unabhängig sind.

M. Flagge.

Die Flagge der Vereinigten Staaten ist roth und weiß gestreift, mit blauem oberen Eckfeld, worin 27 silberne Sterne.

Nachträgliche Bemerkungen zu vorstehendem Aufsatz.

1) Was die Stärke der nordamerikanischen Flotte anbetrifft, so machen wir auf unsere Angabe im 6. Bde. unserer Zeitschrift (1826) S. 117. aufmerksam, wonach damals die Flotte 12 Linienschiffe, 14 Fregatten, 1 Dampffregatte, 7 Korvetten, 13 Aviso's, im Ganzen nur 47 größere Fahrzeuge (einige kleinere nicht gerechnet) zählte.

2) Die Behauptung (S. 204 des obigen Aufsatzes), daß die Amerikaner die Ersten waren, welche die Dampfmaschine auf Kriegsschiffe angewendet hätten, steht mit einer im 8. Bde. unserer Zeitschrift (1826) S. 105 enthaltenen Angabe, mitgetheilt von A. Moreau Jonnès, im Widerspruch. Wir ersuchen den geehrten Leser, beide Angaben gefälligst mit einander vergleichen zu wollen.

Die Redaktion.

II.

Aus dem Nachlasse des Generals F. v. Eisenhart.

(Schluß.)

In Pommern kamen wir zur Division unter dem Befehl des Generals v. Borcke, der den Ruf eines sehr braven und einsichtsvollen Militairs für sich hatte, sonst aber durch Heftigkeit nicht zu den angenehmen Vorgesetzten zu rechnen war, weshalb er auch wenig Liebe in der Division besaß.

Der General Graf Schulenburg war Brigade-Kommandeur der Kavallerie bei der Division, und wenn dieser Offizier mehr Dienstkenntnisse und Unparteilichkeit besessen hätte, so würde er sich einer besondern Zuneigung seiner Untergebenen haben rühmen können. Leider aber fanden Schmeichler und Augendiener leicht Eingang und Glauben bei demselben, ohne sich selbst die eigne Ueberzeugung verschaffen zu wollen, in wie weit dergleichen Einflüsterungen zu trauen sey. Zwar war der General v. Borcke auch leicht für solche Menschen, die seiner Eigenliebe schmeichelten, eingenommen; er pflegte jedoch Alles näher zu untersuchen, und dann demjenigen, dem er etwas zu voreilig wehe gethan, nachträglich Ge-

rechtigkeit widerfahren zu lassen, wenngleich er es niemals aufkommen lassen wollte, sich geirrt zu haben, oder getäuscht worden zu seyn. Einen einzigen Fall als Ausnahme, der mir in dieser Beziehung begegnet ist, will ich nur hier anführen.

Man wünschte nämlich höhern Orts, daß die Regimenter, nachdem sie für die aktive Mannschaft hinlänglich Bekleidungsgegenstände angeschafft, auch nach und nach für die Augmentation Sorge tragen sollten, um selbige bei entstehendem Kriege sogleich mit gehöriger Bekleidung der Leute sowohl, wie der Pferde, versehen zu können. Die bei dem Regimente eingesetzte Oekonomie-Kommission, deren Präses der Rittmeister von Podbielski war, hatte von mir den Befehl, so wie die Mittel erhalten, allen möglichen Fleiß und Eifer anzuwenden, um diesen Wunsch in Erfüllung zu bringen, und da es mir gelungen war, durch strenge Aufsicht und Oekonomie bedeutende Ersparnisse zu machen, wenngleich ich nur das beste Material zur Verarbeitung passiren ließ, so konnte ich es dahin bringen, daß bei der nächsten ökonomischen Musterung der Divisions-General durch die bedeutenden Vorräthe überrascht werden sollte. Die Eskadronschefs hatten bisher, wie es bei allen Regimentern üblich war, die Eskadron-Unkostengelder gezogen, und mußten sie monatlich berechnen. Allein bei einigen dieser Herren reichten sie niemals hin, und ich mußte jeden Monat bedeutend zuschießen.

Da nun hierdurch die anderen Eskadrons, welche bessere Wirthschaft trieben, betheiligt wurden, so befahl ich, daß fernerhin alle Reparaturen 2c. von der Oekonomie-Kommission besorgt, und keine Gelder hierzu den Eskadrons gezahlt werden sollten. Dies gab zu einigen

Klagen Veranlassung, die jedoch grundlos waren, weil das Interesse des Königl. Dienstes bei dieser Anordnung gewann, und alle Gegenstände in vorzüglichem Zustand waren. Dem General Grafen Schulenburg wurde nun hiervon eine vertrauliche Anzeige gemacht, jedoch auf eine Art, die keiner Denunziation, sondern vielmehr einer Besorgniß ähnlich sah, die aber darauf hinzudeuten schien, als wenn ich nicht ganz richtig in dieser Angelegenheit verführe. Anstatt nun, daß der Graf Schulenburg, der sich in Treptow befand, um die dortigen Eskadrons zu besichtigen, sich die Regiments-Montirungs-Kammer zeigen ließ, um sich selbst überzeugen zu können, ob denn wohl Vorräthe vorhanden seyen, oder sich zu erkundigen, wie die Ersparnisse verwendet würden, fragte er mich, als er bei mir zu Tische war, hierüber, und meinte, daß er befürchte, ich würde in Verlegenheit gerathen, wenn ich Rechnung ablegen sollte. Natürlich konnte ich nur über diese Besorgniß lächeln, und ihn versichern, daß ich sehr ruhig einer nähern Untersuchung entgegen sehen würde; bat ihn aber zugleich, sich persönlich und augenblicklich selbst zu überzeugen, ob Unrichtigkeiten vorgefallen wären, damit er Denjenigen, auf dessen Einflüsterung er sich so theilnehmend gegen mich ausgelassen, und den ich sehr leicht errathen könne, zurechtweise und erkennen lerne. Dies wollte er jedoch nicht, und reiste, ohne sich weiter Aufklärung zu verschaffen, nach Stargard zurück.

Kurz darauf bereiste der Divisions-General mit dem Intendantur-Rath Foß die Division, um ökonomische Musterung zu halten, und Letzterer hat mir späterhin in Treptow gesagt, daß der General Graf Schulenburg *in seiner* Gegenwart dem General v. Borcke seine Be-

sorgnisse mitgetheilt habe, daß er befürchte, in Treptow stände es mit den Ersparnissen ꝛc. nicht richtig.

In Gollnow stand damals der Rittmeister v. Buddenbrock, dem ich das Zeugniß schuldig bin, daß er seine Eskadron beständig in dem besten Zustand in jeder Beziehung hielt, und es gewiß derselben an nichts fehlen ließ, um die Zufriedenheit seiner Obern zu besitzen. Als nun der General v. Borcke diese Eskadron musterte, befand sich der Rittmeister v. Buddenbrock leider! auf Urlaub, und der Lieutenant ****** kommandirte in dessen Abwesenheit die Eskadron; dieser führte dieselbe nicht in dem Zustand vor, in welchem sie sich wirklich befand, und man konnte nicht daran zweifeln, daß es vorsätzlich geschehen war, wobei er jedoch Alles von sich ab- und auf den Eskadronschef zu leiten suchte. Der General v. Borcke war schon einigermaßen wider das Regiment eingenommen worden, und bezeigte große Unzufriedenheit mit dem Zustand der Eskadron, der ich jedoch das Wort redete, und den Rittmeister vertrat, zugleich auch bewies, daß die Schuld größtentheils an dem Lieutenant lag.

Von Gollnow nach Wollin gekommen, ließ der General zum Ausrücken blasen, und da es ihm scheinen wollte, als wäre die Eskadron, welche nicht allein in der Stadt, sondern auch in den Vorstädten lag, nicht schnell genug herausgekommen, auch der Exerzirplatz ihm viel zu klein war, worüber er sich ziemlich derb gegen den Rittmeister und auch gegen mich vernehmen ließ, wenngleich kein anderer besserer, trotz allen Bemühungen und Berathungen mit dem Landrath des Kreises, zu haben gewesen, so konnte ich leicht entnehmen, daß die Unzufriedenheit desselben schon vorher bestimmt war.
von wurde ich noch mehr bei Ueberreichun

ports überzeugt, den er mit flüchtigem Blick übersah, ihn für falsch erklärte, und sich überhaupt auf eine sonst niegekannte Weise gegen mich benahm. Allein ich war meiner Sache gewiß; der Rapport war richtig, folglich bemerkte ich etwas kurz und bestimmt, daß der Herr General sich irre, und daß ich alle Vorwürfe und harte Aeußerungen nicht verdiene, wie sich dies auch späterhin zeigen werde, und daß ich auf eine Untersuchung meiner Handelsweise höhern Orts antragen würde. Hierauf stutzte er etwas, sah den Rapport wieder nach, verglich und berechnete, und fand endlich, daß ich Recht hatte.

In Treptow ließ er sich gleich nach seiner Ankunft die Regiments-Montirungs-Kammer zeigen, und fragte, nachdem er voller Verwunderung bei den vielen neuen Montirungsstücken still gestanden, was dies sey? Auf die Antwort des Rittmeisters v. Podbielski, daß es die vollständige Augmentation sey, und daß außer dieser noch eine doppelte Bekleidung aller Gegenstände sich auf der Kammer befände, rief er fröhlich aus: „Bravo! bravo! Ihr seyd die Ersten im ganzen Armee-Korps, die die ganze Augmentation schon im Vorrath haben. Ihr verdient das höchste Lob, und ich werde dies sogleich dem Kronprinzen melden.“ Hierauf umarmte er uns und versicherte, daß er es nie geglaubt haben würde, wenn er es nicht selbst gesehen und sich davon überzeugt hätte. Auch der Intendantur-Rath Foß ließ seine große Bewunderung und seinen Beifall vernehmen, was viel sagen will, da er schwer zu befriedigen war.

Der General wohnte jedesmal bei mir, da er ein alter Freund und Verwandter von mir war, und wir *sonst in einem* sehr guten Vernehmen standen. Nachdem *nun Alles* beendigt war, und er sich in meiner Wohnung

befand, machte ich zwar den aufmerksamen Wirth, war jedoch sehr gemessen und zurückhaltend in meinem sonstigen Benehmen. Abends um 11 Uhr, als ich mich allein in meiner Stube befand, trat er auf einmal herein und reichte mir die Hand mit den Worten: „Ich habe Dir sehr unrecht gethan; es thut mir herzlich leid, aber ich war gegen Dich eingenommen worden. Der vortreffliche Zustand, in dem ich Alles gefunden, läßt nichts zu wünschen übrig, und ich bitte Dich, mich zu entschuldigen und Alles zu vergessen."

Hiermit war nun die Sache abgemacht, und ich würde blos Vermuthungen haben Raum geben können, wenn ich nicht Gewißheit durch den Herrn Intendantur-Rath Foß erhalten hätte, wie ich bereits oben bemerkt habe.

Ich glaube, daß dieser eine Fall hinreichend ist, um ein gewisses Urtheil über beide Generale fällen zu können.

Das Regiment mußte mit den Truppen des 2. Armee-Korps zu dem großen Manöver nach Berlin marschiren, und war so glücklich, die völlige Zufriedenheit Sr. Majestät zu erhalten, auch wurde selbiges im Armee-Befehl öffentlich belobt. Ich hatte hier einige Gelegenheit, mehrmals zu beweisen, daß ich nicht zu den unfähigen Kommandeurs gehörte, welches ich hier nur ganz oberflächlich anführen will, um dadurch zu zeigen, daß der Kronprinz Seine mir so vielfältig bewiesene und beneidete Gnade keinem ganz Unwürdigen angedeihen ließ.

Bei jeder Bereisung der Truppen von Seiten des Kronprinzen, sowie bei jedem Manöver, erntete das Regiment die höchste Zufriedenheit ein, und selbst der selten

zufrieden zu stellende Brigade-General v. Sohr, der an des verabschiedeten Generals Grafen v. Schulenburg Stelle trat, hat mir persönlich und dem Regimente öffentlich alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, ohne jemals einen Grund zu finden, seine Meinung zu verändern. Ja er sprach sich gegen den Kriegsminister von Hake in meiner Gegenwart so vortheilhaft darüber aus, daß auch dieser seine besondere Zufriedenheit bezeigte.

Die Verabschiedung des Generals Grafen Schulenburg mag sich wahrscheinlich größtentheils von einem ganz eignen Vorfall, der zwischen ihm und dem General v. Borcke stattfand, herschreiben. Ohne mich hierüber weitläufig auszulassen, will ich nur auf das Wort eines rechtlichen Mannes versichern, daß nicht Ersterer, sondern der General v. Borcke völlig Unrecht hatte, und gehörte wohl ein für jedes Ehrgefühl abgestumpfter Charakter dazu, um sich eine solche Behandlung ruhig gefallen zu lassen. Als mich der Kronprinz bei meiner kurz darauf erfolgten Anwesenheit in Berlin fragte, ob denn der General v. Borcke wirklich so äußerst grob sey? antwortete ich zuerst, daß ich zwischen Thür und Angel durch diese Frage gestellt sey, und ich hierüber nichts sagen könne, da der Eine mein Divisionair, und der Andere mein Brigade-General sey; Se. Königliche Hoheit versicherten mich aber, daß Sie keinen Gebrauch von meiner Aussage machen würden, und daß ich ganz offen reden möchte. Daher nahm ich auch nicht länger Anstand, ganz der Wahrheit gemäß zu sagen, wie es sich verhielt, und der Kronprinz äußerte sich wahrhaft menschenfreundlich über diesen Gegenstand, da Er besorgte, daß, wenn Er dem General v. Borcke Seine Unzufriedenheit zu streng äußerte, dieser sich todtschießen würde, indem sich

der General oft hierüber ausgesprochen, und in der That gewissermaßen das Publikum auf diesen Schritt präparirt hatte.

Zur Ehre der Wahrheit muß ich hier bemerken, daß seit dem Abgange des Grafen Schulenburg und nach einigen sehr unangenehmen Vorfällen mit den Kommandeurs der Infanterie-Regimenter, welche zur Kenntniß des Kronprinzen gekommen sind, und von Höchstdemselben wohl einige ernste Ermahnungen erfolgt seyn dürften, der ganze Charakter des Generals eine vortheilhafte Veränderung erlitten, und daß wir oftmals über die Sanftmuth und Liebenswürdigkeit desselben in Erstaunen gerathen sind. Ueberhaupt durfte die Kavallerie, und vorzüglich das 4. Ulanen-Regiment, seit dem einzigen Vorfall, dessen ich oben erwähnt habe, nicht mehr Klage führen, und hat der General wiederholt das Offizier-Korps versichert, daß er nichts mehr bedauere, als nicht General von der Kavallerie zu seyn, weil ihm dann der König keine größere Gnade erzeigen könne, als wenn Er ihn zum Chef dieses Regiments machen wollte. Sehr oft, wenn wir außer dem Dienst uns befanden, nahm er Gelegenheit, uns seiner innigsten Liebe zu versichern, daß er uns allen übrigen Truppen seiner Division den Vorzug geben müsse, und wie seine Kinder liebe.

Wer nun den General v. Sohr näher kennt, der wird, ohne mein Hinzuthun, überzeugt seyn, daß er in sehr kurzer Zeit den General v. Borcke ganz für sich einnahm, und daß er immer gleiche Ansicht mit ihm hatte. Der Erfolg dieses guten Vernehmens war dann auch den Regimentern ersprießlich, und wir freuten uns nicht wenig, wenn wir die gegenseitigen Komplimente, wo Einer den Andern überbot, mit anz[illegible]

hatten; wer hierin der Gewandteste oder Glücklichste war, vermag ich nicht zu bestimmen, und muß dies Tieferblik-kenden überlassen.

Das Jahr 1826 muß ich leider! zu einem der unangenehmsten zählen, welche ich je erlebt habe, da das Zusammentreffen mehrer Umstände, theils Irrthum, theils ein unberufenes und etwas unüberlegtes Benehmen meines Adjutanten, die Ursache wurde, daß der mir sonst so gnädige Kronprinz mir abgeneigt wurde, und mir, in Gegenwart aller Generale und Stabsoffiziere des Armee-Korps, seine Unzufriedenheit zu erkennen gab, weil ich dessen Befehl nicht hätte befolgen wollen. Dies war aber nicht der Fall, sondern es konnte nur, wegen eintretender Unmöglichkeit, nicht so früh, aber doch immer noch früh genug, geschehen. Mein Trost war nun freilich wohl, daß mein Regiment sich abermals in jeder Beziehung vortheilhaft auszeichnete, und daß der König nicht allein mir persönlich die schmeichelhaftesten Sachen öffentlich darüber sagte, so daß man mich sehr beneidete, sondern das Regiment wurde abermals im Armee-Korps-Befehl belobt. Da ich nun der älteste Oberst in diesem Korps war, und eine Brigade bei dem Manöver führte, so war wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, daß der König hier keine Ausnahme machen, und in jeder Division dem ältesten Regiments-Kommandeur den rothen Adlerorden 3. Klasse als Beweis der Zufriedenheit ertheilen würde, wie dies bisher bei allen Armee-Korps der Fall gewesen war. Um so auffallender war es, daß von der 4. Division kein einziger höherer Offizier diesen erhielt.

Einige Jahre verflossen, ehe der Kronprinz sich wieder freundlicher gegen mich bezeigte, wenngleich Er dem

Regimente seine Zufriedenheit bei jeder Besichtigung zu Theil werden ließ. Aber 1830, als ich mich auch bei der Besichtigung der 3. Division als Zuschauer in Stettin eingefunden hatte, schien jeder Groll vergessen zu seyn, und ich bin fest überzeugt, daß es nicht allein Ihm, sondern auch Jemanden, der wohl einiges Oel ins Feuer gegossen haben mag, in der That leid gethan hat, mir wehe gethan zu haben, da ich — wie ich es bei Allem, was heilig ist, versichern kann, daß ich damals schuldlos war — nicht anders handeln konnte, wenn ich dem Regimente nicht nachtheilig werden wollte. Auch hatte ich dem Brigade-Kommandeur zuerst die Sache vorgestellt, und, da dieser auch keine Aenderung bewirken konnte, mit seiner Zustimmung verfahren, wie ich oben bemerkt habe.

In dieses Jahr (1830), gleich nach dem Herbstmanöver, fiel das funfzigjährige Regierungs-Jubiläum des Herzogs von Sachsen-Altenburg, und ich hatte Se. Majestät um Urlaub gebeten, dahin zu reisen, um dem Herzoge durch persönliche Darbringung meiner Glückwünsche meine Verehrung und Dankbarkeit für unzählige Beweise seiner gnädigen Gesinnungen für mich, die er so sprechend an den Tag gelegt, darzubringen. Dieser Fürst hatte ein unbedingtes Zutrauen zu mir, ja, wäre es möglich, daß, vermöge des hohen Standpunktes, auf welchem er, gegen mich betrachtet, stand, eine innige Freundschaft stattfinden konnte, so würde ich mit allem Rechte dies behaupten können.

Gerade zu dieser Zeit waren die Unruhen in Sachsen und in Altenburg ausgebrochen, und schon in Leipzig hörte ich, daß die Rädelsführer dem guten Herzog, der

gern alle Menschen glücklich gemacht, wenn es in seiner Macht gestanden hätte, übel mitgespielt hatten. Daher eilte ich so schleunig als möglich nach Altenburg, woselbst ich die Stadt noch in voller Aufregung, und theilweise in Waffen fand. Auf den Straßen wurden Freiheitslieder gesungen, und man hätte glauben können, einen Theil des Wallensteinschen Lagers zu erblicken, wie Schiller es vor Augen gestellt hat; denn es standen ebenfalls Tische auf offener Straße, an welchen Bewaffnete saßen und zechten [1]). Als ich nun hierzwischen durchfuhr, fiel mir der Franziskaner aus dem oben angeführten Stücke ein, und ich konnte nicht umhin, einige Verse laut ihm nachzusprechen.

Im Gasthofe, „zur Stadt Gotha" genannt, angekommen, fand ich die Gaststube von politisirenden Bürgern angefüllt, die aber bei meinem Eintritt ihre Aufmerksamkeit auf mich wendeten, da ein preußischer Offizier, mit Kourier-Pferden angekommen, irgend eine wichtige Bedeutung haben müsse. Der Wirth, welcher ein alter Bekannter von mir war, freute sich sehr, mich wieder als seinen Gast zu sehen, und auf meine Frage, was denn hier Tolles getrieben würde, und ob man sich denn auch unglücklich machen wolle, erwiederte er mir, daß es schändlich sey, wie man den guten Herrn behandelt habe. Nachdem ich ihn gefragt, ob der Erbprinz und der Prinz George nicht hier wären? erfuhr ich, daß Letzterer bei dem Ausbruch des Spektakels nicht hier gewesen sey, weil er in Eisenberg für gewöhnlich wohne, jetzt sich aber hier befinde. Während dieser Unterhaltung hatte ich mei-

---

1) Das bekannte Räuberlied: „*Ein freies Leben führen wir* 2c." wurde auf den Straßen gesungen, auf welchen an *verschiedenen* Tischen vor den Häusern gezecht wurde.

nen Plan gemacht, wie ich mich hier benehmen wollte. Ich vertraute daher dem Wirth, daß ganz in der Nähe preußische Truppen wären, welche sich auf dem Marsch nach Erfurt befänden; daß ich hergekommen wäre, um mich von der Lage der Sache zu unterrichten, und dem Herzog unsere Hülfe anzukündigen; daß es leicht sey, in Altenburg einzurücken, und mit einem Schlage dem Unwesen ein Ende zu machen; daß es aber dann wohl unentschieden seyn dürfte, ob wir jemals das Land wieder verlassen würden. Dies Alles vertraute ich ihm, als einem alten Bekannten, und erwartete ich, daß er verschwiegen sey; vor der Hand solle er mir gleich hier in der Gaststube Materialien zum Schreiben geben, um dem Herzoge meine Ankunft melden und um Audienz bitten zu können. Wenn ich dies verrichtet hätte, wolle ich erst auf mein Zimmer gehen.

Daß dies der beste Weg war, um mein dem Wirth anvertrautes Geheimniß schnell in der Stadt verbreitet zu wissen, wird mir wohl ein Jeder glauben; um aber die Neugierde zu spannen, mußte ich in Gegenwart der Anwesenden eine bedeutsame Miene annehmen, und den Brief an den Herzog schreiben, worin ich ihm meine Ankunft anzeigte, jedoch zugleich um Entschuldigung bat, nicht sogleich meine persönliche Aufwartung machen zu können, da ich sehr ermüdet und noch nicht gehörig kostümirt sey. Aller Blicke waren auf mich gerichtet, während ich schrieb, und das Erstaunen erreichte den höchsten Grad, als ich dem Wirth laut und etwas barsch aufgab, sogleich dies Schreiben zu den eignen Händen des Herzogs zu befördern.

Hierauf wendete ich mich zu der Gesellschaft, grüßte sie und sagte mit Lächeln: „Hier geht es ja recht lustig

zu; nun Sie werden wohl noch manchen fremden Gast erhalten.“

Ohne eine Antwort zu erwarten, ging ich zur Thür hinaus und stellte mich vor die Hausthür hin, um das Treiben auf den Straßen etwas zu beobachten. Als ich nach kaum einer Viertelstunde in die Stube zurückging, kam auch schon der Kammerdiener des Herzogs außer Athem herein, fragte den Wirth, ob ich der eben angekommene Offizier sey, und trat dann mit tiefem Komplimente an mich heran, um mich im Namen Sr. Durchlaucht zu ersuchen, ihm sogleich nach dem Schlosse zu folgen. Zwar lehnte ich dies ab, weil ich mich erst umkleiden müsse; allein der Abgeschickte versicherte, daß er ohne mich nicht zurückkommen dürfe, und daß Se. Durchlaucht expreß gesagt hätten, ich möchte so, wie ich mich befände, ja kommen, da er mich sogleich sehen und sprechen müsse, und eine außerordentliche Freude bei Lesung meines Briefes empfunden, und auch sogleich die Minister-Versammlung, in der er eben sich befunden, aufgehoben habe, um mich gleich bei sich zu sehn.

Man kann sich wohl vorstellen, wie die anwesenden Herren die Ohren spitzten, als sie dies hörten, und mich nun, so wie ich angekommen war, nach Hofe eilen sahen.

Als ich im Schloß bei dem Herzog angekommen war, kam er mir bis an die Thür entgegen und umarmte mich sehr gerührt, mit dem Ausruf: „Wie herzlich freue ich mich, Sie wieder zu sehen, und gerade jetzt wieder zu sehen! Ach, wären Sie doch ein paar Tage früher gekommen, so wäre Manches nicht geschehen, und Alles stände anders! Nun Gottlob, daß Sie hier sind! Nun habe ich wieder Muth, und Alles wird besser gehen, denn

an Ihnen habe ich einen bewährten Freund ꝛc.“ Der Prinz George kam nun ebenfalls in das Zimmer, nachdem ihn der Herzog hatte rufen lassen, weil ich ein Schreiben von dem Kronprinzen an ihn zu übergeben hatte. Der Herzog wollte, daß ich, so wie ich war, gleich zu den fürstlichen Damen mit ihm gehen sollte; allein diesmal konnte ich unmöglich dieser Zumuthung Folge leisten, vielmehr bat ich den Herzog, mich ruhig bei sich zu behalten, um über die Lage, in der er sich gegenwärtig befände, sprechen zu können.

Der Herzog theilte mir nun Folgendes mit:

Am Abend des 13. oder 14. Septembers [1]) — wenn ich mich nicht irre — gegen 9 Uhr Abends, wären verschiedene kleine Haufen von Ruhestörern in den Straßen herumgezogen, und hätten an und in den Häusern verschiedener herzoglichen Offizianten ꝛc. die gröbsten Excesse begangen, indem sie nicht allein die Fenster eingeschlagen, sondern auch die Bewohner zur Flucht genöthigt hätten. Dann wären die Möbel zu den Fenstern hinausgeworfen und mehr dergleichen Unfug getrieben worden, ohne daß von Seiten der Bürgerschaft ihnen Einhalt gethan sey. Diese Haufen wären nun immer zahlreicher geworden, und hätten sich etwa 40 bis 50 an der Zahl bis auf die Mitte des Schloßbergs begeben, um in das Schloß zu dringen, welches jedoch überall verschlossen gewesen sey. Daselbst angekommen, hätte der Herzog Adam von

---

1) Es waren zwar schon vor einigen Tagen kleine Unordnungen vorgefallen, die jedoch nicht sehr bedeutend erschienen. Um so mehr hätte man dem K[illegible]then sollen, sein Militair zusammen zu ziehen, u[illegible]ng der Ordnung zu übertragen, aber [illegible]. und ich mag nicht richten. —

Würtemberg — der Einzige, der nebst dem Herzog den Muth nicht verloren habe — ihnen aus dem Fenster zugerufen, Halt zu machen, und sich zu erklären, was sie dem Herzoge etwa vorzütragen wünschten. Hierauf hätten sie auf unanständige Weise verlangt, daß der Herzog zu ihnen herunter kommen sollte, und daß sie ihn erwarten wollten, sonst würden sie das Schloß bestürmen. Der Herzog befand sich, nachdem er von dem Ausbruch der Unruhen gehört, bei seiner Schloßwache, und wollte mit selbiger und dem in der Vorstadt in Quartier liegenden Militair, 150 Mann stark, sogleich in die Stadt vorrücken, und der Sache dadurch ein Ende machen; allein seine Minister hatten dies widerrathen, und brachten es dahin, daß der Herzog auf dem Schlosse sich ruhig verhielt. Auch der Herzog Adam von Würtemberg erbot sich, mit dem Militair gegen die Empörer zu marschiren, ohne Erfolg. Nun, nachdem man es so weit hatte kommen lassen, war es zu spät, und man wußte sich auf dem Schlosse nicht zu rathen. Aber der alte Fürst entschloß sich, in Begleitung seiner Söhne und des Herzogs Adam, so wie auch Einiger seiner Umgebung, zu den Ruhestörern hinabzugehen, und sie auf eine väterliche Weise zur Ruhe zu vermahnen, mit der Versicherung, daß er ihre etwaigen Beschwerden nicht allein anhören, sondern auch nach Recht und Billigkeit sie zufrieden stellen wolle. Aber diese Unsinnigen erfrechten sich, im Gesetzgeberton gegen ihren Herrn zu sprechen, forderten, daß auf der Stelle die Mahlsteuer und mehre andere, bisher übliche Abgaben aufgehoben würden u. s. w. Der Herzog beruhigte sie, so viel er es in diesem Augenblick vermochte, mußte ihnen aber das Versprechen geben, am

fol-

folgenden Tage um 9 Uhr auf dem Rathhause sich einzufinden, sonst würden sie anders mit ihm verfahren.

Am andern Morgen verfügte sich der Herzog wirklich auf das Rathhaus, und wurde dort so gedrängt, daß er Konzessionen versprechen mußte, die zu realisiren nicht in seiner Macht stand, da, laut der Verfassung des Herzogthums, ohne die ständische Zustimmung in der bisherigen Verwaltung keine Aenderung vorgehen darf. Er befand sich aber leider! nun einmal in ihren Händen, und war den gröbsten Gewaltthätigkeiten ausgesetzt, wenn er sich nicht fügte. Kaum war dieses geschehen, als ihm ein Vivat nach dem andern gebracht, und er vom Volke den Schloßberg hinauf im Triumph gezogen wurde, wobei ein Schuhmacher als Kutscher figurirte.

So standen die Sachen seit 2 oder 3 Tagen, wie ich mir dies nicht mehr genau erinnern kann, als ich in Altenburg eintraf. Die Herren Minister waren nun zwar bemüht, möglichst wieder ins Geleise zu bringen, was ihre Muthlosigkeit früher durch falschen Rath zu diesem Extrem geführt hatte, jedoch wollte es damit nicht vorwärts gehen. Hätte man sich gleich im ersten Augenblick mit Energie benommen, so wäre — ich bin es fest überzeugt — in wenigen Stunden Alles abgemacht gewesen, und man hätte sich sämmtlicher Rädelsführer leicht bemächtigen können, da früher die Bürgerschaft noch nicht Theil genommen, sondern sich erst später dem Tumult angeschlossen hatte, um von dieser sich ihr darbietenden Gelegenheit den möglichsten Vortheil zu ziehen. Ueberdies konnten 400 Mann ganz in der Nähe beurlaubte herzogliche Soldaten sehr schnell herangezogen werden, welche hinlänglich waren, die ganze Bürgerschaft im Zaum zu

halten, denn das Landvolk hat nie daran gedacht, wirkliche Unruhen zu unterstützen, wie es auch der Erfolg bewies, da es sich bei Gelegenheit des Jubelfestes durch Deputirte an den Herzog mit dem Erbieten wendete, ihn mit aller Kraft zu unterstützen.

Nachdem der Herzog mir obige Geschichts-Erzählung anvertraut hatte, sagte er: „Nun aber ist Alles gut, da ich Sie hier habe. Rathen Sie mir, was ich thun soll, und ich verspreche, Ihnen pünktlich zu folgen." Er wurde so heiter und froh, und versicherte alle Diejenigen, welche er sprach, daß es nun bald anders werden solle. Ganz unverholen sagte ich daher dem Herzog, daß die Schwäche und Charakterlosigkeit seiner Rathgeber ihn in diese Lage versetzt hätten, daß sie eine Strafe dafür verdienten, die ich nicht aussprechen möchte, und daß er nur dadurch diesen Uebelstand beseitigen könne, wenn er so schnell als möglich die kräftigsten Maßregeln ergriffe, vermöge welcher er imponiren könne. Dann fragte ich ihn, ob er keine Kanonen habe, und wie stark sein Militair sey. Der Herzog sagte mir nun, daß er 400 M. in der Stadt habe, die jedoch von den Bürgern besetzt sey, und daß er 12 Kanonen besäße. Sogleich schlug ich vor, nach dem Zeughause zu gehen, um zu untersuchen, ob die gehörige Munition vorräthig sey, und als der Artillerie-Offizier erklärte, im Besitz von 60 Kartuschen für jede Kanone zu seyn, und daß die Infanterie auch hinlänglich mit Patronen versehen sey, so bat ich den Herzog, nur 2 Kanonen vorläufig auf dem Schloßberge zu postiren, da diese hinlänglich wären, den ganzen Weg so zu bestreichen, daß kein Mensch zum Schlosse gelangen könne, wenn auch der Versuch gemacht werden sollte. Ferner theilte ich ihm mit, was ich in dem Wirthshause

dem Wirthe gesagt, und es keinem Zweifel unterläge, daß dies jetzt in der Stadt überall bekannt geworden sey.

An demselben Abend schrieb einer der Herren Minister, der jetzt nicht mehr lebt, an den Herzog, und bat um Gottes willen, nur keine Kanonen auffahren zu lassen, da die Nachricht hiervon die Bürgerschaft in die größte Angst und Besorgniß gesetzt habe, und daß er alle Hoffnung habe, man werde sich von selbst wieder zur Vernunft wenden.

Der Herzog hatte sich beinahe völlig von seinem Schreck und dem daraus entstandenen Unwohlseyn wieder erholt, und war so gnädig gegen mich gesinnt, daß er mich fast keine Viertelstunde von seiner Seite lassen wollte. Beim Nachhausegehen betrachteten mich die Einwohner mit einer gewissen Scheu, jedoch machten mir die Bürgerwachen die militairischen Honneurs, welche lächerlich genug ausfielen.

Am andern Tage, kurz vor der Mittagstafel, führte mich der Herzog selbst zu den Prinzessinnen, welche alle versammelt waren. Nachdem ich der Erbprinzessin, der ich nicht allein 1820 schon in Hildburghausen bekannt geworden war, sondern die ich schon als neugebornes Kind in ihrer Eltern Hause oft gesehen hatte, meine Kour gemacht, redete mich sogleich die Prinzeß George, Tochter des verstorbenen Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Schwerin und der Großfürstin Helene von Rußland, sehr freundlich an, und fragte mich, ob ich sie wohl noch kenne, da ich sie in Ludwigslust gesehen, als ich mit meiner Frau im Jahre 1811 dort gewesen sey. Auch erinnerte sie sich mancher Kleinigkeiten, die damals in meiner Gegenwart vorgefallen waren. Ebenso traf ich hier den Herzog Adam von Würtemberg, Bruder der Erb-

prinzeß, den ich seit langer Zeit kannte, und der eine herzliche Freude zu haben schien, mich wieder zu sehen. Die Fürstin von Thurn und Taxis, Schwester unserer unvergeßlichen Königin, war auch zu dieser Feier hier eingetroffen, und die Königin von Baiern wurde am folgenden Tage erwartet, um die Freuden des herzoglichen Vaters auf das Höchste zu steigern.

Den andern Tag kam auch der General-Adjutant des Königs von Baiern, Fürst v. Löwenstein-Werthheim, der ein Glückwünschungsschreiben seines Monarchen überbrachte. Abends erfolgte die Ankunft der so liebenswürdigen Königin Therese, welche nur durch die Nachricht von den Unruhen abgehalten war, früher einzutreffen, und erst bestimmtere Nachrichten von Altenburg in Erlangen, oder in einem Orte dasiger Gegend (ich habe den Namen der Stadt vergessen) erwartete.

Schon an dem nämlichen Abend wurde ich vor der Familientafel vom Herzoge selbst der Königin, die mich seit der Zeit, wo ich in Hildburghausen stand, kannte, und die ich späterhin in Strelitz und Potsdam wieder gesehen hatte, vorgestellt, bei welcher Gelegenheit er des Rühmens von mir kein Ende gewinnen konnte, und versicherte, daß er meinem Rathe sehr viel zu danken habe. Den Tag vor dem Feste, also am 21. September, kam auch der preußische Gesandte, Herr von Jordan, aus Dresden an, und brachte ein Gratulationsschreiben unsers Königs nebst der Verleihung des schwarzen Adlerordens dem Herzoge. [1]) Sobald ich dessen Ankunft er-

---

1) Auch der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, so wie mehre Abgesandte sämmtlicher sächsischen Herzöge und Fürsten waren an diesem Tage erschienen, um die Glückwünsche ihrer Höfe dem Herzoge darzubringen.

fahren, machte ich ihm, der ein alter Bekannter von mir war, einen Besuch, welcher ihm erfreulich zu seyn schien, da er nähere Details über das hier Vorgefallene erhalten konnte. Zu meiner Freude theilte er in allen Stükken meine Ansichten, billigte vollkommen Alles, was ich dem Herzoge gerathen hatte, und konnte sich gar nicht beruhigen, daß man von Seiten der Rathgeber des Herzogs denselben zu ganz falschen Schritten verleitet hätte.

Der Herzog schickte einen Wagen, um die Environs der Stadt u. s. w. noch Vormittags zu besehen, da die Gratulations-Kour erst kurz vor der Tafel Statt haben sollte. Ich war schon früh um 9 Uhr zum Herzog eingeladen, wie dies jeden Morgen geschah, und wo ich ganz einfach im Ueberrock erscheinen mußte. Bei dieser Gelegenheit wurde denn so Manches besprochen und zuletzt ein kleines Frühstück eingenommen. Erst gegen 12 Uhr konnte ich ihn wieder verlassen.

Als wir uns nun auf dem Schlosse versammelten, hatte der Gesandte eine Privat-Audienz beim Herzoge, bei welcher Letzterer meine Gegenwart verlangte, und hier erhielt er die Insignien des schwarzen Adlerordens unter den höchsten Freudensbezeigungen, wobei er uns Beide herzlich umarmte, und ihm die Thränen herabliefen. Sogleich half ich, den Herzog damit zu dekoriren, und wir mußten bei ihm bleiben, bis er in unsrer Begleitung zur versammelten Gesellschaft ging, die freudig erstaunt war, ihn mit dieser Auszeichnung geschmückt zu sehen.

Ich muß hier abermals ein Ereigniß nachholen, welches die veränderte Stimm[illegible] [illegible]haft bewiesen hat. — Es kam [illegible] Uhr früh, 1500 Mann [illegible] Ord-nung [illegible]

auf, und brachte dem Herzoge mehre donnernde Vivats, als er in unsrer Aller Begleitung aus dem Schlosse hinaus und der Linie entlang ging. Mehre Deputirte folgten ihm ins Schloß, nachdem er draußen seinen Dank in einigen herzlichen Worten ausgedrückt hatte, und überbrachten Gedichte, unter Abhaltung von Reden, die theils Entschuldigungen und Bedauern der stattgefundenen Unruhen enthielten, zugleich aber neue Versicherungen von Gehorsam und Treue aussprachen, welche die ganze Bürgerschaft aufs Neue heilig gelobte. Auch die guten altenburger Bauern hatten Deputirte abgeschickt, die sich auf eine höchst anhängliche und herzliche Weise ausdrückten, und unter andern folgende Worte aussprachen:

„Durchlauchtigster Herzog! Sie haben zwar an Ihren Einkünften durch Ihre Zustimmung zu den Forderungen der Bürgerschaft verloren, aber das hat nichts zu sagen; wir Bauern wollen das schon wieder ausgleichen, denn wir halten fest an Ihnen, und Sie dürfen nichts verlieren."

Darauf tranken sie auf des Herzogs Wohl, dann auf das der Königin, und endlich auf das der Familie, worauf der Herzog ebenfalls recht herzlich dankte.

Einige Tage darauf schickten die Bauern wieder ein Paar Deputirte zum Herzog, die ihn und die herzogliche Familie zu einem Balle einladen mußten, den sie in einer der Vorstädte arrangirt hatten, und da der Herzog, auf Veranlassung Mehrer von seiner Umgebung, Anstand zu nehmen schien, in die noch nicht völlig beruhigt scheinende Stadt hinunter zu gehen, um jeder Möglichkeit eines unangenehmen Vorfalls vorzubeugen, erklärten die Bauern, daß er sich nur ganz ruhig ihnen anvertrauen solle, und sie würden für Alles gut sagen, denn ihre

Maßregeln wären schon getroffen. Dennoch waren die Ansichten am Hofe ganz dagegen. Da ich nicht gegenwärtig war, als die Deputirten den Herzog einluden, und mir auch dessen Antwort nicht bekannt war, erfuhr ich dies später von ihm selbst, so wie auch, daß seine Familie und nähere Umgebung es nicht wünsche; allein es gelang mir sehr bald, den Herzog dahin zu disponiren, daß er sich bestimmt entschloß hinzufahren. Diese Ansicht hatte auch die Gemahlin des Prinzen George, und vielleicht noch einige Andere, deren ich mich jedoch, außer des Hofmarschalls v. Mühlhausen [1]), Keines weiter erinnere. Die Königin von Baiern und die Fürstin von Taxis blieben zurück wegen Unwohlseyn; allein die Uebrigen alle fuhren zum Ball, der äußerst brillant war, und wo Alles so trefflich arrangirt war, daß es bei keinem Minister besser gewesen seyn könnte. Eine reiche Beleuchtung von Wachskerzen erhellte den Saal, die feinsten Konditor-Waaren jeder Art wurden den Gästen gereicht, und der Champagner floß wie Wasser. — Außerdem spielte ein sehr gutes Orchester zum Tanz, und überall herrschte ein Anstand, der jedem Fremden, welcher mit der Bildung und dem Reichthum der altenburger Bauern unbekannt ist, Bewunderung und Erstaunen abzwingen muß. Die sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen tanzten mit den Bauern und Bäuerinnen, die sich zwar in ihrer eigenthümlichen Tracht dort befanden,

---

1) Dieser ehrenhafte, brave Mann war früher Lieutenant im Regiment v. Treuenfels zu Breslau, wurde bei Jena stark blessirt, und nahm den Abschied nach seinem Vaterland, das zum damaligen westphälischen Königreiche gehörte. Er wollte auch gleich beim Anfang der Unruhen mit dem Militair einschreiten.

bei der aber die Chaussüre auffallend schön, und der Tanz zu bewundern war, da er graziöser und anmuthiger war, als man jetzt gewöhnlich auf den vornehmen Bällen zu erblicken vermag.

So wurde dieser Abend sehr angenehm und ohne die geringste Störung zur völligen Befriedigung des Hofes verbracht.

Nachdem ich bereits 10 Tage in Altenburg in den angenehmsten Verhältnissen zugebracht hatte, hielt ich es an der Zeit, mich wieder nach Hause zu begeben, und machte den Herzog mit dem Vorsatze, am folgenden Tage abzureisen, bekannt. Er sah dies sehr ungern, und wünschte meinen Besuch verlängert zu sehen; ja er äußerte sich gegen mich im Beiseyn des Herrn von Jordan, daß er sehr viel darum geben wollte, wenn er mich immerfort bei sich behalten könnte, da er mich als seinen besten und treusten Freund seit so vielen Jahren kenne, und daß seine verewigte Gemahlin bis zu ihrem Ende die gnädigsten Gesinnungen mir bewahrt hätte. Allein ich glaubte, meinen sonstigen Erfahrungen zufolge, daß man in allen Stücken sein Maß und Ziel halten müsse; und wenn ich freilich wohl von den Gesinnungen des Herzogs völlig überzeugt war, so wußte ich doch, daß der Erbprinz nicht ganz gleich mit ihm dachte, obgleich ich auf dessen eigene Veranlassung mich bewogen gefühlt hatte, ihm so bescheiden und anspruchslos, als es das Delikate des Gegenstandes erforderte, meine Ansichten mitzutheilen, nachdem es mir gelungen war, ein besseres Verhältniß zwischen ihm und dem Herzoge herbeizuführen, wofür sowohl er, als dessen Gemahlin sich mir verpflichtet zu fühlen schienen, und ich von dem Erbprinzen aufgefordert wurde, ihm ein

eben so herzlicher Freund zu seyn, als ich es seinem Vater wäre.

Die Königin von Baiern sprach aber auch mit mir von meiner Abreise, und war so huldreich, mich zu bitten, wenn mir es irgend möglich wäre, noch einige Tage länger zu bleiben, da ihr Vater seit meiner Gegenwart ganz verändert sey, und diese sehr wohlthätig auf ihn gewirkt hätte. Ich versprach daher, noch einen Tag zu bleiben, bedauerte aber, dann gegen meine eignen Wünsche abreisen zu müssen, da dies meine Geschäfte erforderten.

Der Fürst v. Löwenstein und sämmtliche Fremde waren, außer denen, die zur Familie gehörten, bereits abgereist, und ich muß es gestehen, daß Erstgenannter sehr viel zur Annehmlichkeit der Gesellschaft beitrug, weil er mir als ein instruirter Offizier und jovialer Gesellschafter erschienen war, wenn wir uns zusammen bei dem Herzoge zum Frühstück befanden, woran nur eine kleine Auswahl von Männern Theil nahm.

Endlich schlug die Abschiedsstunde. Die Königin von Baiern reiste ebenfalls ab, und die Fürstin von Taxis machte einen kleinen Ausflug nach Leipzig. Der Herzog Adam und Prinz Eduard waren von der Partie, und so fuhren diese beiden Herren mit mir nach Leipzig, wo wir Mittags aßen, und Abends in der Fürstenloge, die sie für uns sämmtlich genommen hatten, das Theater besuchten.

Mein Abschied vom alten Herzoge wurde mir schwer, und ich darf glauben, daß es bei ihm nicht minder der Fall war. Er ließ sich fest versprechen, oft von mir Nachrichten zu erhalten, und wollte er nichts in seinem Lande verfügen, ohne mich davon zu benachrichtigen. Dies h[at] er wirklich auch gethan, so wie mir seine Konstitution

schickt, die jedoch meinen Beifall nicht ganz erhalten konnte, theils weil sie mir nicht meisterhaft zu seyn schien, theils weil mir jede Konstitution, die ich bis diesen Tag kennen gelernt habe, einen wahren Ekel verursacht. Freilich mag ich wohl hiervon selbst die Schuld tragen, weil ich die erhabenen Lehren der Freiheit nicht zu würdigen weiß, und immer noch die altfränkische Meinung habe, daß ein Einziger, der befiehlt, mehr Werth hat, und mehr Gutes stiften kann, als 300 bis 400 Köche, die ihre Kunst an Bereitung eines Gerichts zeigen wollen, das am Ende Allen unschmackhaft, oder gar ungenießbar wird. Wer möchte auch wohl, der nur einigermaßen einen gesunden Sinn und Verstand hat, sich einer Versammlung so mancher Rabulisten, verdorbener Doktoren und halb bankerotter Kaufleute gern unterwerfen, deren Argumente das Gepräge des Unsinns, der Gemeinheit oder des eigenen Interesses tragen? Wo ist wohl das Land zu finden, das glücklicher konstituirt ist, als das unsrige?

Bei meiner Zurückkunft nach Berlin mußte ich dem Könige sowohl, als auch dem Kronprinzen Bericht über jene Begebenheiten abstatten, denn sie hatten natürlicherweise einige Sensation gemacht, da sie mit denen in Belgien Hand in Hand zu gehen schienen.

Der General v. Witzleben hatte mich zu sich beschieden, um genauere Nachrichten über diesen Gegenstand von mir zu erhalten. Jedoch ich mußte mich, nachdem ich schon eine ziemliche Zeit in seinem Zimmer verweilt hatte, unverrichteter Sache wieder entfernen, da er zum Könige gerufen wurde. An dem nämlichen Abend jedoch fuhr ich nach Charlottenburg zu ihm, [illegible] das Versäumte nachzuholen, theils, um in [illegible] Angelegenheit, meine Zukunft betreffend, ihn [illegible]

zu sprechen. Nachdem ich wohl gegen 2 Stunden bei seiner Gemahlin mich verweilen und den Zeitpunkt abwarten mußte, um zum Zweck zu gelangen, glückte es mir, denselben ziemlich lange und ungestört allein zu sprechen, und nach Mittheilung alles dessen, was im Altenburgschen vorgefallen war, auch wegen meiner dienstlichen Verhältnisse meinen entschiedenen Entschluß mitzutheilen. Ich versicherte ihn nämlich, daß ich blos darum meine Uebergehung zum Brigade-Kommandeur ruhig ertragen, weil man mich versichert hätte, daß Se. Majestät dies wegen meiner Privat-Verhältnisse gethan, um mich von meinen ländlichen Besitzungen nicht zu weit zu entfernen; daß ich dies zwar dankbar anerkannt habe, aber auch ganz bestimmt darauf rechne, bei dem nächsten großen Avancement zum General nicht übergangen, und in meiner Anciennetät nicht verletzt zu werden. Ich bat daher den Herrn General dringend, im Falle er das Gegentheil befürchte, zu veranlassen, daß Se. Majestät mir dann lieber den Abschied ertheilen, mich aber nicht an meiner militairischen Ehre durch Zurücksetzung kränken möge, welches ich nicht verdient zu haben glaubte, so wie ich auch, ohne anmaßend zu seyn, die feste Ueberzeugung hätte, daß ich wenigstens in gleichem Werthe mit meinen Hinterleuten stände, die schon früher eine Brigade erhalten, welcher Funktion ich in den Jahren 1813 bis 1815 zu allerhöchster Zufriedenheit vorgestanden hätte. Hierauf erwiederten Se. Exzellenz, daß ich doch nicht dergleichen Befürchtun[illegible] im Herzen geben solle; daß ich als ein [illegible] bekannt sey, daß jetzt bei so kriegeri[illegible]nigsten so etwas zu [illegible]fürchten sey u[illegible] beruhigt, empfahl mich seinen [illegible] dem ich

nicht zweifeln konnte, da derselbe sich immer sehr freundlich, und ich darf hinzufügen: freundschaftlich gegen mich gezeigt hatte, wie ich denn auch heilig versichern kann, daß ich ihn bisher aufrichtig verehrte und ihm unbedingt vertraute; doch fügte ich noch vertrauungsvoll die Versicherung hinzu, daß ich unter keiner Bedingung auch nur eine Stunde länger dienen würde und könnte, wenn man mich für so viele und mancherlei treue Dienste, statt einer zu erwartenden Anerkenntniß derselben, so bitter und schmerzhaft kränken würde. Lächelnd reichte er mir die Hand zum Abschiede, und ich verließ ihn völlig beruhigt, um im nächsten Frühjahr dasjenige erfüllt zu sehen, was ich auch nicht entfernt mehr befürchten zu müssen glaubte.

Von meinem Erstarren, von dem Schmerze, der meine innersten Gefühle verletzte, als ich mich abermals übergangen sah, mag ich hier nichts sagen. Meine nächsten Vorgesetzten schienen wenigstens eben so verwundert, und versicherten mich, daß ihnen nichts unerwarteter gekommen sey, daß sie völlig schuldlos daran wären, und mich auf das Beste empfohlen hätten. Ich schrieb an den König einen ehrfurchtsvollen Brief, und erlaubte mir, Ihn daran zu erinnern, wie ich fortwährend nur die allerhuldreichsten Beweise Seiner Zufriedenheit und Gnade erhalten, daß mir dies Glück nicht allein im Beiseyn vieler Gegenwärtigen auf eine so ausgezeichnete Weise mündlich geworden, sondern auch in mehren Armee-Korps-Befehlen, also ebenfalls öffentlich, Belobungen zu Theil geworden; daß Se. Majestät bei Ihrer anerkannten Gerechtigkeitsliebe gewiß nur meine Anciennetät übersehen hätten, und daß Sie mich selbst verachten würden, wenn *ich es nicht* wagte, Sie darauf aufmerksam zu machen; *und daß ich* überzeugt sey, Se. Majestät würden mir

meine Anciennetät bestimmt wiedergeben, nachdem Sie Sich von derselben haben unterrichten lassen ꝛc. Sollte ich jedoch aus mir unbekannten Gründen Allerhöchstdessen Gnade verwirkt haben, so würde ich dadurch gezwungen seyn, mich in die Einsamkeit zurückzuziehen, um mein Leben dort zu beenden, welches dann weder für Se. Majestät, noch für mich selbst den geringsten Werth haben könnte.

Der Kronprinz kam gerade damals zu den Frühjahrsübungen nach Greifenberg; bei Höchstdessen Ankunft übergab ich Ihm zum letztenmale den Rapport, denn ich hatte bereits um den Abschied gebeten, da ich von dem Könige die zwar sehr gnädige, aber nichts weniger als befriedigende Antwort erhalten hatte, wie Se. Majestät die vieljährigen guten Dienste, welche ich geleistet, zwar anerkennten, daß jedoch bei Besetzung von höhern Stellen nicht allemal die Anciennetät berücksichtigt werden könne, daß Sie aber gewiß bald Gelegenheit nehmen würden, zu beweisen, wie sehr Sie meine treue Anhänglichkeit zu schätzen wüßten. Der General von Sohr zeigte dies dem Kronprinzen an, welcher es — nach dessen Versicherung — nicht erwartet haben soll. Da ich mein Regiment gern noch zum letztenmale exerziren sehen wollte, so bat ich um die Erlaubniß, als Zuschauer in des Kronprinzen Gefolge gegenwärtig seyn zu dürfen, und bekam auch solche. Nach vier Wochen erhielt ich den erbetenen Abschied mit Generals-Charakter und etatsmäßiger Pension.

Von meinem Abschiede von dem Regimente, dessen Offizier-Korps am Abend vor meiner Abreise aus Treptow mir in Gemeinschaft des Bürgermeisters und mehrer Honoratioren der Stadt ein Ständchen brachte, so

wie mit einer Deputation von jeder Eskadron, die aus deren Wachtmeister, einem Unteroffizier und einem Gemeinen bestand, mir ein herzliches Lebewohl sagten, mag ich weiter nichts sagen, da sich so etwas nur fühlen läßt. Der Magistrat und die Bürgerschaft hatten einen schriftlichen Abschied, worin sie für das innige Verhältniß, was seit 11 Jahren unter uns bestanden, dankten, nach Berlin geschickt, um in die Haude & Spener'sche Zeitung gesetzt zu werden; allein der Aufsatz wurde zurückgeschickt, weil er das Imprimatur nicht erhalten hatte.

Hier wäre denn nun mein öffentliches Leben als Staatsdiener beendigt, und ich lebe nun mit meiner Familie auf unserm Gute still und ruhig, in Erinnerungen an die Vergangenheit, im Bemühen, die Gegenwart zu vergessen, und in der Hoffnung, daß die Zukunft mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen muß, daß ich mit unerschütterlicher Treue und Eifer fast 50 Jahre hindurch nicht ohne Aufopferungen gedient, niemals einen Augenblick angestanden, meine Kräfte und mein Leben dem Vaterlande zu weihen, und selbst auch jetzt noch, wo meine Wirksamkeit dem allgemeinen Besten Nutzen verschaffen kann, mit Freuden Alles thue und thun werde, um der Achtung eines jeden rechtlichen Mannes würdig zu bleiben. Der Kronprinz hat durch Sein höchst gnädiges und huldreiches Benehmen gegen mich unendlich viel zur Bekämpfung meines gerechten Schmerzes beigetragen, während der ganzen Zeit, daß ich den Dienst verlassen habe, und selbst der König hat mir ähnliche Gesinnungen bei vorkommenden Gelegenheiten bewiesen.

Wie lange dies Glück dauern wird, dürfte nun *wohl kaum* zu bestimmen seyn, da ich deutliche Anzeigen *leider! bemerke*, daß meine unbekannten Freunde, die eine

offene rückhaltlose Sprache nicht gut ertragen können, es nicht unterlassen, durch sinnreiche Erfindungen mir nachtheilig zu werden, oder es doch wenigstens zu versuchen, wenngleich sie den hellen Blick Derjenigen fürchten müssen, bei denen sie mir schaden möchten.

Hierbei fällt mir aber Frau v. Wunschel in den „beiden Klingsbergen" ein, die so lange in der vollgedrückten Kirche ihre spitzen Ellenbogen arbeiten ließ, bis sie nach und nach vollkommen Platz für ihre Persönlichkeit sich gebohrt hatte. — Fiat applicatio!

Kann diese wahre und ungeschmückte Darstellung meiner Erlebnisse auch keinen andern Vortheil verschaffen, so könnt Ihr, meine theuren, geliebten Kinder! doch so Manches daraus entnehmen, was Euch auf Eurer Lebensbahn von entschiedenem Nutzen seyn wird, wenn Ihr es mit Aufmerksamkeit gehörig prüfen wollt.

III.

Einige Notizen über die piemontesische Armee.

Von

C. v. Decker.

Das Waffenverhältniß ist in dieser Armee anders regulirt, als es die allgemeine Regel vorschreibt. Da ganz Piemont gleichsam ein Feldlager, und jeder waffenfähige Unterthan Soldat ist, so hat die Infanterie — welche beständig die Waffe der Masse seyn wird — dort eine unverhältnißmäßig große numerische Stärke, und bildet die Hauptkraft, man kann sagen die Seele der piemontesischen Armee. Dies liegt außerdem in der Natur des Landes (Bergland) begründet. Bei einem künftigen Kriege wird daher die Infanterie, und namentlich die leichte, wie sie es auch schon früher gethan hat, in Piemont die Hauptrolle spielen, und die andern beiden Waffen werden bloße Hülfswaffen seyn. Die Beschaffenheit des Landes, welche besonders dem Postenkriege günstig ist, gleicht einen Theil jenes Mißverhältnisses aus; in diesen Terrains wird auch eine geringe Geschützzahl ausreichen, die *Reiterei aber* fast ausschließlich auf den Dienst einer *Divisions-Kavallerie* beschränkt seyn.

Ohne

Ohne die Reserve wird in Piemont **ein** Geschütz auf 1000 Mann Infanterie gerechnet, auf 1000 Reiter aber **drei** Geschütze. — Die Kavallerie, ebenfalls die Reserve nicht mitgerechnet, beträgt nur den **zwölften** Theil der Infanterie.

Die Zusammensetzung der piemontesischen Armee (im Jahre 1842) war folgende: [1])

1) Ein Generalstab, aus Offizieren aller Grade bestehend.
2) Ein Genie-Korps. — Jedes dieser beiden Korps hat einen General zum Chef.
3) **Achtzehn** Regimenter (9 Brigaden) Infanterie, das Regiment zu 4 Bataillonen, das Bataillon zu 4 Kompagnien. Jedes der beiden ersten Bataillone besteht aber aus 1 Grenadier- und 4 Füsilier-Kompagnien.

Die beiden ersten Bataillone jedes Regiments sind Grenadiere und Füsiliere, das dritte ist ein Jäger-, und das vierte das sogenannte Depot-Bataillon.

In den drei aktiven Bataillonen ist jede Kompagnie auf dem Kriegsfuß 225 Köpfe stark, in den Depot-Bataillonen nur 150. Das aktive Bataillon ist im Kriege 915, das Depot-Bataillon 617 Köpfe stark. Ein Infanterie-Regiment zählt auf dem Kriegsfuß 3'385 Köpfe. Außerdem hat jedes Regiment ein Reserve-Kontingent von 2'880 Mann.

Ferner existirt eine „Garde-Brigade" von 2 Regimentern, jedes zu 2 aktiven Grenadier- und 1 Jäger-

1) Sie ist wahrscheinlich heute noch die nämliche, da man in Piemont zwar mit der Zeit fortschreitet, ohne jedoch die Institutionen zu verändern.

Bataillon. Diese Brigade hat 1 Depot-Bataillon für die Grenadiere und 2 dergleichen für die Jäger; sie zählt also im Ganzen 9 Bataillone, nämlich 5 Grenadier- und 4 Jäger-Bataillone.

Die Bataillone der Grenadiere der Garde sind eben so stark, wie die Bataillone der Linie. Das Effektif jedes der 4 Jäger-Bataillone (von denen 2 für gewöhnlich mit den Grenadieren vereinigt sind, und die beiden andern in Sardinien stehen) ist verschieden. Das erste ist 618 Mann, das zweite 615, das dritte 468 und das vierte 448 Mann stark; die beiden letztern stehen in Sardinien.

Wird die „Reserve" zu den Waffen gerufen, so giebt jede Kompagnie des Depot-Bataillons den Kern zu einem Reserve-Bataillon ab, wodurch also bei entstehendem Kriege aus jedem Depot-Bataillone 4 neue gebildet werden können.

4) Sechs Regimenter (3 Brigaden) Kavallerie, nach dem Muster der Dragoner, in der Absicht, sie sowohl als Linien-, wie als leichte Kavallerie gebrauchen zu können.

Jedes Regiment hat 6 Eskadrons; die ersten 4 sind mit Säbel und Karabiner, die fünfte ist mit Lanzen bewaffnet, die sechste bleibt im Depot. Jede aktive Eskadron ist in 4 Züge zu 12 bis 16 Rotten getheilt.

Bis 1843 bezog die Kavallerie ihre Remonte aus Hannover, was der Krone große Summen kostete [1]). Jetzt hat man versucht, ein Regiment im Lande beritten zu machen, was ganz gut gelungen seyn soll, obgleich

---

1) Jedes Pferd kostete, den Transport mit eingerechnet, *durchschnittlich* gegen 600 Franks (160 preuß. Thaler).

die piemontesischen Pferde bedeutend kleiner, als die hannoverschen, aber sonst recht dauerhaft sind.

Eine aktive Eskadron auf dem Kriegsfuß ist 178 Mann und 164 Pferde stark; jede Depot-Eskadron 89 Mann und 47 Pferde. Hieraus folgt, daß die Totalstärke eines Kavallerie-Regiments 1,001 Mann und 869 Pferde beträgt.

Für die Kavallerie-Offiziere besteht die wohlthätige Einrichtung, daß jeder Rittmeister und Subaltern-Offizier sich ein Remonte-Pferd zum Durchschnittspreise auswählen darf, und den Betrag in mäßigen monatlichen Abzügen der Krone zurückerstattet.

Der älteste Rittmeister hält vor der Eskadron, der zweite hinter den schließenden Unteroffizieren, die Lieutenants stehen auf den Flügeln, die Unterlieutenants in der Mitte der Eskadron im ersten Gliede. Die beiden Züge des rechten Flügels bilden die erste, die beiden des linken die zweite Sektion. Jede Sektion ist hiernach auf beiden Flügeln von Offizieren eingefaßt. Die Eskadronschefs nehmen die Kommando's dem Obersten ab, der vor der Mitte des Regiments hält.

5) Die Artillerie besteht aus 4 Brigaden Feldartillerie, 2 Brigaden Festungsartillerie und 1 Brigade Handwerker. Jede Feld-Brigade zählt 3 Batterien zu 8 Geschützen (worunter 2 Haubitzen); dies giebt 12 Batterien, worunter 2 Reitende, 8 leichte und 2 schwere (Zwölfpfünder), diese letzteren beiden nur zu 6 Kanonen. Die ganze Feldartillerie zählt daher: 60 6pfündige, 12 12pfündige Kanonen und 20 7pfündige Haubitzen, zusammen 92 Geschütze.

Jede Batterie ist in Sektionen zu 2 Geschützen getheilt. Zwei Sektionen formiren eine Halbbatterie. Die Stärke einer Reitenden-Batterie beträgt 240 Mann und 164 Pferde; die einer leichten 236 Mann und 194 Pferde, und die einer Positions-Batterie 220 Mann und 164 Pferde.

Von den beiden Festungs-Brigaden besteht jede aus 6 Kompagnien Fuß-Artillerie zu 198 Mann.

Die Handwerks-Brigade enthält 1 Komp. Handwerker, 1 Komp. Feuerwerker, 1 Komp. Pontoniere, 1 Pulverfabrikations-Komp. und 1 Komp. Büchsenmacher, welche in kleinen Abtheilungen bei den verschiedenen Regimentern der Armee detaschirt sind.

Außerdem hat das Artillerie-Korps eine allgemeine Depot-Kompagnie. Das Effektif aller dieser Kompagnien ist nach Maßgabe ihrer Bestimmungen verschieden.

Stückgießerei und Artillerie-Werkstätten: in Turin. Pulverfabriken: in Turin und Genua; eine dritte in Cagliari auf Sardinien.

6) Die Genietruppen bestehen aus 1 Sappeur-Bataillon von 4 Kompagnien, darunter 1 Mineur-Kompagnie.
7) Aus besonders geschickten Schützen sind 3 eigenthümliche Kompagnien formirt, welche Bersaglieri heißen (Bergjäger).
8) Ein Straf-Bataillon von 8 Kompagnien unter dem Namen „Freijäger".
9) Ein Fuhrwesen-Korps von 316 Mann und 310 Pferden auf dem Friedensfuß, im Kriege aber 1530 Mann und 2234 Pferde stark.
10) Polizei-Truppen: In Piemont besteht auch noch ein Karabinier-Korps (carabinieri reale),

schön beritten und uniformirt, das den öffentlichen Sicherheits- und überhaupt den Dienst einer Gendarmerie leistet. Es ist in Brigaden getheilt, und zählt 2200 Mann, wovon 1000 Mann beritten sind, und 1200 den Dienst zu Fuß versehen. Außerdem ein Chevauxleger-Regiment für den Dienst in Sardinien.

11) Ein Veteranen- und ein Invaliden-Bataillon.

12) Militairschulen: in Turin und Racconigi.

Im Frieden sind alle Regimenter in permanente Brigaden vereinigt; doch erst bei ausbrechendem Kriege werden sie in Korps und Divisionen organisirt, jenachdem die Art des Krieges es fordern wird.

Nach den Angaben des Vikomte Choutot (Turin, 1843) soll die gesammte Infanterie, ohne Garden und Bergjäger, auf dem Kriegsfuß 112,698 Mann stark seyn, was aber sehr unwahrscheinlich ist, weil dann auf jedes Bataillon 1,565 Mann kommen würden. Ein Kavallerie-Regiment soll im Kriege 1,001 Mann stark seyn, was per Eskadron 167 Mann beträgt und richtig ist. Die Totalstärke der ganzen Armee, die Truppen in Sardinien mitgerechnet, normirt dieser Autor auf 33,248 Mann Friedens- und 142,012 Mann Kriegsstärke. Nach dem, was ich bei meiner Anwesenheit in Turin (Sommer 1839) in Erfahrung gebracht habe, bestehen in der piemontesischen Armee die preußischen Normen, wonach eine Infanterie-Kompagnie im Kriege 250 Mann, eine Eskadron etwa 150 bis 160 Pferde stark seyn würde. Das Korps der Bergjäger (Bersaglieri) wird im Frieden auf 384, im Kriege auf 705 Mann berechnet.

Wie in fast allen andern Armeen unterscheiden sich auch in der piemontesischen die leichten Infanterie-Bataillone von denen der Linie blos durch einige äußere Abzeichen in der Uniform. Jeder Piemontese ist von Natur ein guter Tirailleur, vermöge seiner ganzen Erziehung, seiner natürlichen Intelligenz und des Charakters des Landes, was zusammengenommen auf das zerstreute Gefecht hinleitet. Jeder piemontesische Infanterist, ohne Ausnahme, wird als Tirailleur ausgebildet und eingeübt. Vorzugsweise auf den Gebirgskrieg angewiesen, sind die „Bersaglieri", ein ausgezeichnetes kleines Korps von 3 Kompagnien, vom Obersten Marmora nach eigner Idee organisirt und ausgerüstet, und mit gezogenen Büchsen bewaffnet. Man hofft, dies vortreffliche Korps ansehnlich augmentirt zu sehen.

Wenn die Tirailleurs vorgezogen werden, so formiren sie sich in ein Glied, nach Art der Flankeurs.

Alle Attaken geschehen schweigsam.

Das Quarree gegen Kavallerieangriffe wird auf folgende Art formirt: die Flügel-Sektionen der hinter der Tête marschirenden Züge einer Kolonne schwenken rechts und links ein, um alle Zwischenräume auszufüllen, und zugleich die beiden Flanken zu bilden; die innern Sektionen schieben sich in schräger Richtung auseinander, und dadurch wird im Innern des Quarrees ein leerer Raum zur Aufnahme der berittenen Offiziere u. s. w. gebildet; außerdem geben diese innern Sektionen eine disponible Reserve ab.

Wenn die Quarrees sich in Marsch setzen sollen, formiren sie vorher jedesmal wieder die Kolonne.

Die reglementsmäßige Intervalle zwischen den in *Linie deployirten* Bataillonen ist auf 24 Schritt festge-

setzt: die Treffendistance ist 300 Schritt, und das zweite Treffen steht in der Regel in Bataillons-Kolonnen nach der Mitte, deren Fahnen auf die Bataillons-Intervallen des vordern Treffens treffen, also ganz nach preußischem Muster.

Formirt eine so aufgestellte Linie Quarrees, so werden diese schräg aufgestellt, so daß sie dem Feinde eine Spitze darbieten, womit man bezwecken will, daß die (rautenförmig gestellten) Quarrees sich gegenseitig durch ihr Feuer unterstützen sollen, ohne daß die Soldaten nöthig haben, schräg anzuschlagen, sondern blos geradeaus zu schießen brauchen. Die piemontesischen Offiziere räumen selbst ein, daß eine solche Formation zu künstlich, also unpraktisch ist.

Bei den Frontveränderungen schwenken die Bataillone mit Zügen ab, statt vorher Kolonne nach der Mitte zu formiren, ein Modus, der ebenfalls von vielen Offizieren nicht zweckmäßig erachtet wird. [1])

---

1) Es sind dies noch Ueberbleibsel der Schwerfälligkeit, welche an dem französischen Reglement haften, aus dem das piemontesische hervorgegangen ist.

IV.

Martin Schenk.

Ehe man die Priester des Kriegsgottes gleich den wirklichen Priestern wissenschaftliche Prüfungen bestehen ließ, und die Befähigung zum Soldaten nach der Summe ihrer Kenntnisse beurtheilte, die zum Theil ihrer künftigen Bestimmung ganz fremd sind, waren blos Muth und Entschlossenheit, mit etwas Verschlagenheit gepaart, nöthig, sich als Kriegsmann auszuzeichnen. Zu denen, welchen diese Eigenschaften in hohem Maße zu Theil wurden, gehörte auch Martin Schenk von Neudeck, ein geldernscher Edelmann, der sein Kriegsleben als Knappe des Herrn v. Enkhuysen und des v. Isselstein anfing, nachher aber dem Prinzen von Oranien als Reiter mit zwei Pferden diente. Schon hatte er manchem Strauße beigewohnt, und sich immer ritterlich gehalten, als er nach dem geldernschen Vertrage mit seinem Vetter in einen Erbschaftsstreit verwickelt ward, das Schloß Bleienbleck ansprach, und als sein Eigenthum Jenem hinwegnahm. Er ward aber von den Staaten nicht geschützt, vielmehr sollte er aus diesem Besitzthum vertrie-

ben werden, und erstach bei dieser Gelegenheit einen niederländischen Fähnrich.

Das Schloß ward nun von den geldernschen Söldnern des Hauptmanns Hegemann belagert, weil Schenk, als Herr desselben, das ganze Land den Strom auf- und abwärts brandschatzte; da eilte Schenk mit Wenigen herbei, und belagerte die Belagerer selbst mit den ihm von dem Prinzen von Parma zugeschickten Soldaten, als Stärkerer. Die Feinde hatten sich nicht mit Lebensmitteln versehen, der Hunger ward drückend, und die Belagerer waren froh, ungehindert und frei abziehen zu können.

Im Juli des Jahres 1579 gelang es Martin Schenk, Dotriom zu überrumpeln; er ward aber bald darauf mit sieben seiner Hauptleute von dem Freiherrn v. Kurzbach und den Niederländern umringt, stark verwundet und gefangen; doch war er in Kurzem durch List wieder frei, und bekam den Oberbefehl über ein Detaschement von 14 Kompagnien (3000 Mann) zu Fuß und 5 Schwadronen (4 Albanier- und 1 Karabinier-) oder 600 Pferde. Schenk's Reiter waren ein ausgewählter Haufe, dem kein Wagestück zu groß, das keckste Unternehmen nicht zu schwer schien, weil ein Jeder der eignen Kühnheit bewußt, dem Muthe und der Entschlossenheit des Andern vertraute.

Gegen ihn zog der Graf von Hohenlohe heran, und hatte sich anfangs in Cövorden gelagert, war aber von da schnell weiter marschirt, während Schenk zu Hardenberg im Schatten drei Stunden angehalten, gegessen und getrunken hatte, denn es waren ihnen 14 Tonnen Bier gegeben worden. Des Grafen Leute hatten durch den Marsch bei großer Hitze über die Heide, wo

kein Wasser war, viel gelitten, und mußten sich ungeruhet in Schlachtordnung stellen. Sie thaten dies dicht neben Hardenberg hinter einem Heckenzaune, weil sie nur wenig Pikeniere bei sich hatten; es waren etwa 1800 M. — Vor ihnen standen drei Schwadronen Arkebusiere zu Pferde; auf dem linken Flügel stand der Graf selbst mit fünf Geschützen und der übrigen Reiterei, im Ganzen etwa 1400 Pferde.

Es war unterdessen Mittag geworden; Schenk stand im Süden und hatte die Sonne im Rücken, die Hohenlohe ins Angesicht schien. Die Luft war still. Nachdem sie ihr Gebet gethan, dem Brotherrn das Vivat gebracht (die Hüte empor geworfen), attakirten drei Schwadronen Niederländer auf Schenk's albanische Reiter, deren eine Schwadron niedergehauen, die andere aber zerstreut und von den deutschen Reitern verfolgt ward, so daß auch Schenk's Infanterie beinahe zu weichen anfing. Während aber die siegenden Schwadronen sich herumschwenkten und zum neuen Angriff ordneten, griffen Schenk's übrige Speerreiter mit seinen Arkebusieren das niederländische Fußvolk an, das, nicht durch Pikeniere geschützt, sich theils hinter die Hecke zog, wo Einige noch Gegenwehr leisteten, die Meisten aber eiligst durch die Vechte und überall entflohen, wie sie am besten fortzukommen glaubten. Ohne langes Besinnen folgten ihnen auch ihre Reiter, durch Schenk's Reiter gejagt. Hauptmann Weigert und mehre, die Stand hielten, wurden erschlagen oder gefangen. Popke Ustkens wollte in einer Kutsche entrinnen, doch ward er eingeholt, sein Wagen umgestürzt und er getödtet. Das Geschütz bekam Schenk; die übrige Beute war geringe; sie hatten das Meiste in Covorden gelassen.

Hohenlohe eilte nach Oldenziel, um sich wenigstens diese Stadt zu erhalten. Die Soldaten waren mehrentheils nach Cövorden geflohen, wo nur Hauptmann Cornput mit 50 Mann zurückgelassen war. Dieser stand am Schlagbaum und ließ Keinen herein, der nicht da zu bleiben schwur; sobald sie aber hinein waren, gedachten sie keines Versprechens, und jagten zum andern Thore wieder hinaus, so viel er auch bat, schlug und schimpfte. Zuletzt kamen auch einige höhere Offiziere, die ihm halfen die Leute zu sammeln, so daß bald 700 zu Fuß und 400 Reiter zusammen waren. Da das Städtchen aber nicht im Vertheidigungsstande war, zogen sie um Mitternacht nach Oldenziel; als daher Schenk am folgenden Morgen ankam, fand er weder Einwohner, noch Soldaten vor. Die Letztern hatten sich theils zerstreut, theils waren sie mit dem Grafen v. Hohenlohe nach Nordhorn gezogen.

Der Oberst Schenk marschirte nun nach Gröningen, wo er mit Jubel empfangen ward, weil er den drei Monat hier eingeschlossenen Ranneberg befreite. Gemeinschaftlich belagerten sie Delftziel, das hohe und dicke Wälle und einen 150 Fuß breiten Graben, aber keine Kasematten hatte. Graf von Hohenlohe konnte dem Orte nicht zu Hülfe kommen, daher sich derselbe nach geringer Gegenwehr ergab. Die Besatzung zog mit weißen Stecken aus, ihre Obersten und Hauptleute gefangen zurücklassend.

Da Graf Hohenlohe mittlerweile Verstärkung bekommen hatte, ging er wieder vorwärts gegen Gröningen, trieb die Rannebergschen aus ihrer Verschanzung an der Porter Brücke, und erzwang sich dadurch den Uebergang über das Hoverndiep. Beide Theile machten

sich hier zum Treffen gefaßt; Ranneberg aber zog sich nach Gröningen zurück.

Während Martin Schenk mit dem Grafen von Ranneberg so gleichsam auf Abenteuer zog, hielten seine Leute in Bleienbeck die auf dem Rhein hin und her gehenden Schiffe an, und nahmen ihnen die Ladung hinweg. Ranneberg belagerte Steenwyck, woselbst zuerst glühende Stückkugeln gebraucht wurden, um die leicht gebauten Häuser der Stadt in Brand zu schießen. Da jedoch die Einwohner Schießbedarf genug hatten, und zu rechter Zeit mit Lebensmitteln versehen wurden, sahen die Belagerer sich endlich genöthigt, abzuziehen. Er hatte im folgenden Jahre das Unglück, bei Grönigen eine Niederlage zu erleiden, und 700 Menschen und 4 Kanonen zu verlieren (9. Juli 1581). Ranneberg starb bald darauf an der Auszehrung, und Verdugo bekam an seiner Statt den Oberbefehl.

Bald darauf war der Oberst Isselstein mit einem Theile seines Regiments und zwei andern Kompagnien, 900 M. zu Fuß und 120 Reiter, von Deventer gegen Gav marschirt, und hatte eine Schanze erobert; da kam Martin Schenk mit Truppen genug herbei, und umschloß sie so, daß ihnen gänzlich Lebensmittel und Zufuhr fehlte. Die ihnen von dem Prinzen von Oranien gesandte Hülfe richtete nichts aus; sie mußten sich nach 14 Tagen ergeben, nachdem sie schon 14 ihrer Pferde verzehrt hatten. Die Soldaten behielten ihr Seitengewehr, die Befehlshaber aber blieben als Kriegsgefangene. Sie sollten ihr Gepäck behalten, Einige wurden aber dennoch, gegen Schenk's strengen Befehl, geplündert, wobei dieser einige von seinen Leuten, weil sie seinem Befehl nicht gehorcht, mit eigner Hand erstach. Er befand sich nach-

her in dem Treffen bei Northorn, und half dem General Barlaimont Herrn v. Haultdegenne Breda überfallen. Hier war die Besatzung anders verwendet worden, so daß nur 35 Mann auf dem Schlosse sich befanden, und eine halbe Kompagnie in der Stadt. Zwar erbot sich der Bürgermeister, aus letzterer etliche Bürger zur Verstärkung der Besatzung abzugeben, was jedoch nicht angenommen wurde; man hatte die Wachen verdoppelt und häufige Ronden angeordnet.

Haultdegenne und Schenk hatten sich der Stadt genähert, und stellten in der Nacht des 26. Juni 1581 ihre Truppen hinter dem Schlosse auf. Da nun die Gräben eines Theils abgelassen waren, um sie zu räumen, erstiegen hier die Soldaten dicht am Bären, der das vorhandene Wasser hielt, den Wall mit Hülfe der Schildwache, die deshalb, unter irgend einem Vorwand, drei Stunden lang da geblieben war, und die Ablösung fortgeschickt hatte. Während dessen langte ein Jachtschiff aus Holland an, dessen Kapitain die Soldaten hinaufsteigen sah, und deshalb zwei Schüsse abfeuern ließ, damit Lärm in der Stadt ward, und die Bürger nach ihren Sammelplätzen liefen. Im Schlosse waren unterdessen 11 Mann von der Besatzung und der Kommandant erschlagen worden, als er mit den Schlüsseln nach dem Thore eilte, um die Bürger frei zu lassen; daher ergaben sich die Uebrigen.

Jetzt wollten die Spanier durch das Thor in die Stadt dringen, wo der Bürgermeister Montres den anliegenden Wall und alle benachbarten Häuser besetzt hatte, und mit unerschrockener Gegenwehr sechsmal den Angriff der Spanier abschlug, bis sie an einem anderen Orte durch Falkenberg's Garten eindrangen, nachdem

sie die dort stehenden Bürger vertrieben hatten. Sie steckten nun hier einen Stall in Brand, doch konnten sie dessenungeachtet nicht weiter vordringen, die ihnen entgegenstehenden Bürger nicht überwältigen. Viele von beiden Seiten blieben todt, mehr noch wurden verwundet, so daß Haultdegenne schon Willens war, in das Schloß zurück zu gehen, und sich mit der Eroberung desselben zu begnügen, wenn nicht Schenk ernstlich dagegen gesprochen, weil er die Wege gut besetzt habe, daß der Stadt von außen keine Hülfe kommen könne, auch schon die Hälfte derselben von ihnen eingenommen, und ihre Reiterei eingelassen sey. Bald darauf ward aller Widerstand vergebens, bei dem Alle, selbst die Frauen und die Geistlichen, sich gebrauchen ließen, aber nun auch von den Siegern auf den Straßen ohne Rücksicht und Mitleid gemordet wurden. Es waren ihrer über 100 getödtet, von den Spaniern aber 450 geblieben.

Haultdegenne blieb in Breda als Gouverneur; er glaubte zwar auch Gertruydenburg und Hausdie durch Ueberfall zu bekommen, was ihm jedoch fehl schlug. Sein treuer Gefährte Schenk aber wurde im April des folgenden Jahres (1582) in Xanten durch den Herrn von Hohensachsen, Gouverneur von Geldern, mit List gefangen und einige Jahre behalten, vergebens seine Ranzionirung vom Könige von Spanien erwartend. Es war ihm je länger, je unerträglicher, in diesem Zustande zu verharren, da auch der Prinz von Parma sich seiner nicht annahm, so sehr er sich auch bestrebt hatte, ihm unermüdet wichtige Dienste zu leisten. Er wendete sich daher im Jahre 1585 an den Grafen von Mörs und Alpen, bot ihm seine Dienste an, und übergab ihm als Unterpfand seiner Treue das Schloß Bleienbeck mit noch

einigen andern Orten. Wichtiger noch waren seine gegebenen Nachrichten von vorgeschlagenen Unternehmungen gegen mehre feste Orte, die nur dadurch den Niederländern erhalten wurden, wie Venloo u. a. Endlich lehrte er die Mittel, auf welche Art Städte und Schanzen am leichtesten eingenommen werden könnten.

Bald darauf ward er mit dem Grafen v. Mörs und dem Obersten Villers bei Amerongen unweit Wieck von dem spanischen Oberstlieutenant Tassis geschlagen, weil seine Reiter nicht Stand hielten, und die Söhne des Grafen v. Berg, die auf spanische Seite getreten waren, mit ihren Reitern zu rechter Zeit herbeikamen. Die beiden Anführer flohen nach Wieck, Villers aber ward verwundet und gefangen. Jene beiden sammelten ihre Leute wieder, und verschanzten sich in der Gegend von Utrecht; bald darauf schlug Schenk zwei Banden feindlicher Reiter, doch konnte sein Entwurf zur Ueberrumpelung von Gröningen nicht ausgeführt werden, weil der Feind Nachricht davon bekommen hatte. Er half dagegen Neuß überrumpeln, das an einem Orte auf Leitern erstiegen und durch des Grafen Mörs Reiterei eingenommen wurde. Dieser Stadt folgte nach wenig Tagen Poerort, wohin Martin Schenk bei der Nacht kam, und nachher die Stadt nach Möglichkeit befestigte.

Ein neues Unternehmen gegen Nymwegen, wo einige Freunde Schenk's insgeheim einen Theil der Stadtmauer durchgraben wollten, ward durch Entdeckung vereitelt. Graf v. Mörs und Schenk gingen daher mit ihren und Moritz's Engländern in die Betam, errichteten Nymwegen gegenüber eine Batterie, und beschossen die Stadt; das dadurch verursachte Feuer wurde jedoch von den Bürgern bald gelöscht. Aus einem Wer

Brandkugeln hinein zu werfen, wollte wegen zu geringer Ladung nicht gelingen. Sie wurden jedoch von dem Spanier Haultdegenne, der mit 6000 Mann über den Rhein herüber kam, bald vertrieben, und die von ihnen besetzt gewesenen Städte wieder genommen. Dagegen machte Schenk aus Venloo einen glücklichen Ausfall gegen die Spanier, von denen eine große Anzahl erschlagen wurde, so daß nur wenige sich durch die Flucht retteten.

Mehre Ueberfälle von Städten, die Schenk gemeinschaftlich mit Friedrich Clorts, dem Gouverneur zu Neuß, unternehmen wollte, entbehrten zwar einer glücklichen Ausführung, doch gelang ein solcher auf die Stadt Werle in Westphalen, die sie mit Leitern erstiegen, während die Bürger mit dem Löschen eines Brandes in der Vorstadt beschäftigt waren. Das Schloß konnten sie nicht erobern, hielten es aber für wichtig genug, es durch eine Belagerung einzunehmen. Der Adel der Umgegend versammelte zwar an 4000 Bauern zu Fuß und zu Pferde, Werle zu entsetzen, Schenk aber ging ihnen auf den Leib, und verjagte sie mit einem Verlust von 800 Mann, weil die Adlichen gleich anfangs sich dem Gefecht entzogen hatten, und die Bauern im Stich ließen. Schenk erhielt nun Nachricht, daß Haultdegenne sich mit Verdugo vereinigen und gegen ihn heran ziehen werde; daher ließ er die Stadt ausplündern, nahm die Vornehmsten derselben zu Pferde mit sich, schlug sich durch die Spanier durch, und kehrte mit reicher Beute nach Rheinbergen zurück. Er ward nachher von dem Grafen Leicester zum Ritter geschlagen, und mit einer goldenen Kette, 1000 Kronen an Werth, beschenkt.

Auf Befehl des Letztern befestigte Schenk die Insel Gravenwörth im Rhein, da wo die Waal sich von

ihm scheidet, zur Beschützung der Betam. Er baute ein Fort auf dieser Insel (die Schreckenschanze), das aber in der Folge durch die steigenden Gewässer des Rheins zerstört wurde, und längst nicht mehr vorhanden war, als es 1794 in den Verhandlungen des National-Konvents in Frankreich als eine noch vorhandene Festung aufgeführt wurde.

Venloo, wo Schenk seine Familie und Hauswesen mit 700 Mann Besatzung hatte, ward dem Prinzen von Parma auf die Bedingung freien Abzuges der Soldaten und Schenk's Gemahlin mit ihren Leuten übergeben. Wäre Schenk hineingekommen, wie seine Absicht war, als er das feindliche Lager überfiel, würde höchst wahrscheinlich die Vertheidigung von längerer Dauer gewesen seyn.

Nach Venloo ward Rheinberg von den Spaniern belagert, wo kurz zuvor Martin Schenk mit 800 M. und dem englischen Obersten Morgen mit 1000 Engländern angekommen war, Mund- und Kriegsvorrath mitgebracht und keine Arbeit gespart hatten, die Befestigung der Stadt zu verbessern und zu verstärken. Im folgenden Jahre, in der Nacht des 22. Dezembers, machte der rastlose Schenk einen Anschlag, Bonn zu überrumpeln. Vor der Rheinpforte, beim Zollhause, angekommen, ließ er eine Petarde an das Thor schrauben, und damit die nahe Wache in der Stadt nichts davon hörte, machten seine Leute die Schweine in einem nahen Stalle unruhig, daß sie zu schreien und zu grunzen anfingen. Als die Petarde gezündet war, krochen Schenk's Soldaten ins Thor, sprengten die zweite Pforte mit Aexten und Brechstangen, und verjagten die Wächter, obgleich die Bürger in der Stadt einen Schuß aus einem Flankengeschütz tha-

ten, der den Hauptmann Wichmann tödtete. Nachdem auch die stockener Pforte schnell genug aufgebrochen worden, setzte sich Schenk zu Pferde, und drang mit der Reiterei in die Stadt, deren mäßige Plünderung er, nach ausgesetzten Wachen, seinen Soldaten erlaubte. Es wurden daher nur wenig Bürger ermordet; mehr von der Besatzung, was sich nicht durch die Flucht rettete, wie Bylche, der Kommandant, der halb angekleidet durch die Stadtgräben entkam.

Nun ließ Schenk Lebensmittel aus den nahen Dörfern herbei bringen, die Stadtbefestigung verstärken und jenseits des Rheins eine große Schanze erbauen, während er bei dem Herzoge Casimir und andern Reichsfürsten um Beschützung der eben von ihm, als Marschall des Churfürsten Truchseß, eroberten Stadt gegen die Spanier anhielt. Er fand sie jedoch wenig geneigt, auf seine Bitten einzugehen, und während er mit dem Herzog von Cleve in Unterhandlung stand, ward auf Anhalten des Erzbischofs von Cöln der Prinz von Chimay von dem Prinzen von Parma abgeschickt, sich für jenen der Stadt Bonn wieder zu bemächtigen. Sie ward von einem Freiherrn von Puttlitz sechs Monat lang vertheidigt, und dann übergeben.

Wie in diesem ganzen, und überhaupt in jedem Volkskriege, das Raubsystem durch Parteien das herrschende war, und die Armeen oft in Verlegenheit brachte, beunruhigten besonders die niederländischen Besatzungen die nahen und fernen Spanier auf mancherlei Weise. Die von Gertruydenburg streiften mit 800 M., die Infanterie hinter den Reitern auf den Pferden sitzend, bis Tillenburg, bei Herzogenbusch, wo sie die dort liegenden Spanier in die Kirche jagten, und mit reicher Beute zurück-

kehrten. 100 Mann, unter Anführung eines Sergeanten, unter denen etwa 6 Reiter waren, kamen aus Bergen-op-Zoom — nachdem sie sich durch ein feindliches Detaschement geschlagen — nach Thieme, einem ziemlich großen Ort, wo fünf bis sechs Kompagnien Spanier lagen. Sie jagten diese hinaus, nahmen ihnen drei Fahnen ab, und plünderten alsdann die Stadt. Unterdessen hatten die Feinde mit 400 M. ihnen den Paß verrannt; sie mußten sich nochmals durchschlagen, und kehrten alsdann ohne Verlust, mit vieler Beute beladen, nach ihrer Garnison zurück.

Auf gleiche Weise ging Schenk bis Monmedi. In Nymwegen wollte er, mit Beistand einiger Einwohner, wegen geringer Tiefe des Grabens, die Mauer untergraben und sprengen; allein der eingefallene Regen hatte das Wasser im Stadtgraben angeschwellt, so daß der Ueberfall nicht ausführbar war. Er baute nachher, um Etwas von den ausgelegten Kosten durch Zoll von den Schiffern wieder zu erlangen, ein Fort bei Herwart am Rhein, das ihn aber Prinz Moritz von Oranien, als den Generalstaaten nachtheilig, wieder abzureißen veranlaßte.

Zwar gelang es ihm nicht, sein Schloß Bleienbeck zu entsetzen; doch verproviantirte er mehrmals das von den Spaniern eingeschlossene Rheinberg, und schlug am 7. August 1589 auf der Lipper-Haide 7 Kompagnien zu Fuß und 9 Schwadronen Reiter, welche spanische Löhnungsgelder nach Friesland bringen wollten. Drei Tage später unternahm er einen Ueberfall auf Nymwegen, der aber unglücklich ablief, und die Niederländer um einen ihrer vorzüglichsten Anführer brachte.

Schenk hatte 20 Schiffe verschiedener
5 Prahme mit Fußvolk und Geschütz

mit denselben am 10. August von der Brille oder Fuchshöhle aus die Waal hinunter — die Reiterei ging über Land — und kam mit Anbruch des Tages bei Nymwegen an. Die Prahme, die man gerudert hatte, waren voran, und verursachten Lärm in der Stadt, so daß Bürger und Soldaten gerüstet herzukamen. Noch waren die Uebrigen zurück; dennoch entschloß sich der kühne Schenk zum Angriff, ehe es völlig Tag ward. Er landete und schickte Einige mit dazu bereit gehaltenen Balken (Sturmböcken) nach St. Antonius Pforte, die sie, der Verrammelung ungeachtet, einstießen, so wie die eisernen Gitter des nebenstehenden Hauses, um aus demselben auf den Platz vorzudringen. Mittlerweile langten auch die anderen Schiffe an, und schossen auf die Stadt, so wie dieselbe auf sie. Die Bürger gingen gegen das erwähnte Haus an, jedoch mit Scheu, wegen des heftigen Feuers, bis sie zwei Feldgeschütze herbeibrachten und die Pforten einschossen, daß die Bürger hineindrangen und Schenk's Leute hinauswarfen, als die andern noch nicht ans Land gestiegen waren. Gleichzeitig suchten die Reiter die hessische Pforte aufzubrechen, was ihnen jedoch nicht gelingen wollte, denn es ward nun hell, und sie wurden durch herabgeworfene Steine und Musketenschüsse vertrieben.

Jetzt war die ganze Stadt in Aufruhr, Alles leistete herzhafte Gegenwehr, selbst die Weiber warfen Steine und gossen siedend Wasser auf die Niederländer, und nöthigten sie endlich zum Rückzuge nach den Schiffen. Diese waren nicht alle bereit, während die Angreifer, von vorne heftig rückwärts gedrängt, sich in die nächsten Schiffe warfen, die, dadurch überladen, zu sinken anfingen. Wer hier nicht schwimmen konnte, ertrank; unter Andern auch der Oberst Schenk, dem sein schwerer Harnisch das

Schwimmen unmöglich machte. Die besetzten Schiffe trieben eine halbe Meile abwärts, bis Osterholz, wo sie Anker warfen und ihres Obersten warteten. Einer der großen Prahme trieb an den St. Hubertus-Thurm, wo er festsaß, und nun die Mannschaft mit Steinen todt geworfen oder erschossen wurden. Von vier andern Schiffen kamen zwei im Nebel glücklich vorbei, zwei aber fielen in die Hände der Nymweger, die jetzt auf dem Flusse mit ihren Schuyten und Böten nach Menschen und Beute umherfuhren. Unter den Todten erkannten sie leicht den Obersten Schenk, im Harnisch und guten Kleidern, an seinen Wunden im Kopf, die er vor Steenwyck erhalten, eine in der Seite, vor Arnheim, und eine in der Stirn. Sie haben darauf seinen Leichnam geviertheilt und den Kopf auf einen Pfahl gesteckt. Doch ward er auf Befehl des Marchese Varrabon bald wieder herunter genommen, mit den vier Theilen in einer Kiste aufbewahrt, bis Prinz Moritz von Oranien die Stadt eroberte, wo sie mit großen Ehren in der Hauptkirche vor dem Altare begraben wurden.

So starb Martin Schenk von Neideck, ein hoher, kluger, sehr erfahrener und berühmter Offizier, fast vor allen andern seiner Zeit, wie seine vielen Thaten bezeugen, die vorher erzählt worden sind. Fast von Kindheit an Kriegsmann, verschlagen in Entwürfen, schnell, entschlossen und muthig in der Ausführung. Wenn der Feind wähnte, er schliefe, oder ergebe sich frohen Gesprächen beim Weine, dann war er auf der Mauer oder vor dem Thore. Der Gegner glaubte ihn noch in weiter Ferne, und war in demselben Augenblick schon als Gefangener in seinen Händen. Mitleidig gegen [illegible]
men und gastfrei, war er ein Liebling des [illegible]

gen den er sich immer nachsichtig bezeigte, so weit es nur mit der Mannszucht verträglich war.

Man warf ihm vor, „er könne nur Städte und Schlösser erobern, wisse sie aber nicht zu erhalten"; wohl aber verstand er sie zu befestigen und ihren Angriff zu erschweren, das Uebrige dem Fürsten, seinem Herrn, überlassend. Eigensinnig, seines Werthes sich bewußt und auf sein Wissen und Handeln stolz, vertrug er sich nicht immer mit Fürsten und Herren, doch lernte er später, sich mehr in die Umstände zu schicken. Er sollte daher auch an die Stelle des Herrn v. Willers zum Feldmarschall der Generalstaaten erhoben werden. Er hinterließ eine Gemahlin mit einigen Kindern.

V.

Uebersicht der Kriegsbegebenheiten in Böhmen, vom 31. August bis 20. September 1813, die Gefechte von Arbisau und Kienitz insbesondere.

Von

F. v. Strantz.

Am Abend nach der Schlacht von Kulm (am 30. August) hatte die große Armee der Alliirten folgende Stellungen (vergl. C. v. Plotho's Kriegsgeschichte):

Das Korps von Kleist bei Tellnitz und Arbisau, und dessen Avantgarden unter General Zieten bei Nollendorf. Das Detaschement des Generals Knorring stand bei Aussig. Die Divisionen Colloredo und Bianchi zu Dux. Das Korps von Wittgenstein bei Eichwald. Die leichte Division Moritz Liechtenstein bei Grab; Division Cevelard bei Unter-Georgenstadt; Division Weissenwolf und Aloys Liechtenstein zu Seyda; Division Creneville in Neustadt. Das Korps von Klenau bei Marienberg. — Französischer Seits: Napoleon zu Dresden; Murat, mit dem rechten Flügel, in Zethan; Marmont (VI. Korps) zu Altenberg und

dessen Vortruppen bei Hinter-Zinnwald; Gouvion St. Cyr (XIV. Korps) zu Dittersdorf; Mortier mit den Divisionen der jungen Garde bei Pirna.

Am 31. rückte General Kleist auf Nollendorf und dessen Avantgarde, General Zieten, bis Peterswalde, Kontrupp und der Bergschenke vor; die Division Weissenwolf und M. Liechtenstein nach Brix; die Garden und Kürassiere gingen bis hinter Teplitz zurück; die beiden russischen Divisionen von Melnik nach Budin. Die übrigen Truppen behielten ihre Stellungen wie Tages zuvor. — Französischer Seits befand sich: Murat zu Seyda; Marmont zwischen Altenberg und Zinnwald; St. Cyr zu Liebenau.

Am 1. September beabsichtigte man einen Angriff mit Vorrückung in drei Kolonnen gegen das Korps von Marmont bei Altenberg. Demzufolge ging die I. Kolonne, Division M. Liechtenstein, über Zahnhaus gegen Selterau vor; die II., General Pahlen, gegen Hinter-Zinnwald; die III., Division Weissenwolf, über Eichwald nach Vorder-Zinnwald und Neu-Geising gegen Altenberg: die III., stärkste und zu dem Hauptanangriff bestimmte Kolonne konnte des beschwerlichen Weges halber erst um 11 Uhr Vorder-Zinnwald erreichen. Der Feind hatte den Angriff weiter nicht abgewartet, und sich gegen Dippoldswalde zurückgezogen. General Pahlen besetzte Altenberg.

Am 2. September. Die Division Weissenwolf ging bis Eichwald zurück. Generallieutenant Thielemann wurde mit 15 Eskadrons über Commotau nach Altenberg u. s. w. ins Voigtländische, in dem Rücken der französischen Armee, detaschirt, um auf deren Verbindungslinie zu wirken.

Am 3. September. Französische Abtheilungen rückten bis Breitenau, Fürstenwalde und Hellendorf vor. Napoleon hatte hierbei wohl die Absicht, seinen Aufbruch gegen die Armee vor Blücher zu maskiren. Von der diesseitigen Armee rückte General Kaisaroff nach Vorder-Zinnwald.

Am 4. September. General Graf Pahlen ging bis Dippoldswalde, die leichte Division M. Liechtenstein nach Altenberg vor. Das I. österreichische Armee-Korps (Colloredo) nahm seine Stellung bei Hundorf; das II. (Meerveld) zu Dux; das III. (Gyulay) bei Zahnsdorf. — Französischer Seits befand sich das neuformirte I. Korps unter General Mouton zu Gieshübel; das XV. zu Pirna.

Am 6. September, in Folge der Nachricht, daß der größte Theil der französischen Armee auf das rechte Ufer der Elbe gegangen war, wurde beschlossen, mit 50,000 bis 60,000 Mann österreichischer Truppen über Aussig, Leitmeritz und Rumburg dem Feinde in die Flanke zu gehen. Auf dem linken Flügel sollten die Russen, Preußen und die leichte Division M. Liechtenstein mit dem Korps von Klenau (IV.) unter General Barclay de Tolly zurück bleiben, und zugleich eine Demonstration gegen Dresden machen. Demzufolge brachen jene Truppen vom rechten Flügel gegen die Elbe in zwei Kolonnen auf, woselbst zwischen Schwaden und Aussig eine Schiffbrücke geschlagen war; von diesen Kolonnen erreichte die erste an diesem Tage Predlitz. — Der Feind zu Gieshübel 2c. auf dem linken Elbufer wartete den Angriff nicht weiter ab, und zog sich zurück. General Witt[illegible]
rückte bis Gieshübel vor; General Kl[illegible]
berg; General Klenau nach Marien[illegible]

Am 7. September. Der Feind ging bis Groß-Sedlitz zurück. Demzufolge eilte General Zieten mit der Avantgarde bis Zehist; General Barclay dagegen nach Peterswalde vor. Die österreichischen Kolonnen passirten Aussig und zum Theil die Elbe, und lagerten zu beiden Seiten des Stromes. Auf die Nachricht am Abend von Napoleon's Rückkehr nach Dresden erhielten diese Kolonnen den Befehl, Halt zu machen.

Am 8. September. Die österreichischen Kolonnen, à cheval der Elbe gelagert, hatten Ruhetag, und erhielten Befehl, in die verlassenen Stellungen zurückzugehen. Mit dem Feinde, der wieder anrückte, kam es zu einem Gefecht zwischen Sedlitz und Zehist. General Zieten hielt den Kohlberg und Pirna noch besetzt. Das große Hauptquartier war zu Teplitz.

Am 9. September. Rückmarsch der österreichischen Truppen von der Elbe, und Stellung der Armee bei Sobochleben in der Teplitzer Ebene. Vorrückung des Kaisers Napoleon mit drei Armee-Korps gegen Böhmen: das I. (Mouton) bis Gieshübel, das XIV. (St. Cyr) bis Breitenau, das II. (Victor) gegen Altenberg.

Am 10. September ließ der Kaiser Napoleon, der sein Hauptquartier zu Breitenau hatte, das XV. Korps über Ebersdorf und Mückenthürml zum Angriff des Defilees vom Geiersberg vorrücken, welches von dem russischen Grenadier-Korps unter General Rajewsky tapfer vertheidigt wurde. Auch war der Feind schon nicht mehr weit von Mariaschein vorgedrungen, wagte es jedoch nicht, gegen den General Kleist, der zum Soutien bei Rosenthal stand, vorzurücken. General Wittgenstein befand sich mit dem Gros seines Korps bei Sobochleben, die russische Grenadier-Division Schachowsky

war bis Vorder-Tellnitz, so wie die preußische Brigade Zieten bei Kulm und Arbisau aufgestellt; nur einige Kavallerie war bis Nollendorf vorgeschoben. Die Garden und Reserven standen bei Dorn.

Am 11. nahmen das I. und II. österreichische Armee-Korps ihre Stellungen auf den Höhen von Strisowitz, Neudorf und Karwitz; das III. lagerte bei Dux. Der Feind griff von Nollendorf her den Verhau von Tellnitz, jedoch ohne Erfolg, an. Eben so ward auch das Defilee von Graupen angegriffen, welches von einem preußischen Garde-Bataillon unter Major von Witzleben (nachmaligem Königl. Generallieutenant und General-Adjutanten) rühmlichst vertheidigt wurde. Es mußte jedoch dieses Bataillon einer größern Uebermacht weichen, und bis Mariaschein zurückgehen. Dieses Kloster, als Stützpunkt der Armee dienend, ward in Vertheidigungsstand gesetzt, für eine Besatzung von zwei Bataillonen. Ein Theil der Division M. Liechtenstein stand bei Eichwald; die Division Hessen-Homburg bei Grab; Zinnwald war von einem preußischen Detaschement besetzt. Napoleon mit der Garde befand sich zu Pirna. Am folgenden Tage feierte die Armee den Sieg von Dennewitz.

Am 14. ward eine Rekognoszirung gegen Nollendorf unternommen. Der Feind zog fechtend sich bis Gieshübel zurück. General Wittgenstein ging nach Peterswalde, und das I. österreichische Korps bis Schönwalde vor; dagegen das II. nach Aussig, das III. nach Dux, das IV. befand sich zu Commotau.

Am 15. rückte der Feind wieder bis Hellendorf vor. General Wittgenstein ging nach Nollendorf, das I. österreichische Korps bis Kulm zurück.

Gefechte bei Arbisau.

Am 16. drang der Feind mit überlegener Macht vor. Die russisch-preußische Avantgarde unter General Graf Pahlen und v. Zieten sah sich daher genöthigt, über Nollendorf in die Ebene zurückzugehen. Der Kaiser Napoleon nahm sein Hauptquartier zu Peterswalde, seine Avantgarde schob er dagegen bis Nollendorf vor. Da der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg ein abermaliges Vordringen des Feindes auf dieser Straße befürchten mußte, so ließ er die Armee folgende Stellung einnehmen:

Der General und Chef Graf Wittgenstein mußte mit einem Theil seines Korps und dem des Generallieutenants v. Kleist bei Kulm sich aufstellen, und die Dörfer Ober- und Nieder-Arbisau und Schanda besetzen; dessen Avantgarde half nun Tellnitz besetzen. Mit den übrigen alliirten Truppen okkupirte der General en Chef Graf Barclay de Tolly die Stellung bei Sobochleben, der zur Sicherheit seiner linken Flanke noch Ebersdorf und die Defileen von Geiersberg und Mückenthürml besetzen mußte. Das I. österreichische Korps unter dem Feldzeugmeister Grafen Colloredo mußte theils die wichtigen Höhen von Strissowitz, theils deren vordere Abhänge, so wie die sanfte Anhöhe zwischen Neudörfel und Kulm besetzen. Der rechte Flügel erstreckte sich bis Schebritz, der linke bis zu dem Korps von Wittgenstein in der Richtung von Kulm. Die Dörfer Johndorf, Deslisch, Rausens, Auschine und der Tannigberg waren von der Avantgarde des Feldmarschalllieutenants Schneller besetzt. Das II. österreichische Korps unter dem General der Kavallerie Grafen Meerveld stellte sich rechts

von Jenem, bei Bostitz und Garditz, auf, wodurch die Straße nach Aussig gesichert war. Eine Brigade von diesem wurde rechts auf die Höhe von Klein-Kausern detaschirt, die Avantgarde dagegen bis auf die Höhen von Sohra und Spansdorf vorgeschoben.

Diese Stellung war besonders dadurch begünstigt, daß der Feind nur auf der Chaussee mit Macht debouschiren, und nicht zugleich die verschiedenen Theile der Position angreifen konnte, welches diesseits den Vortheil gewährte, mit Leichtigkeit in die Flanken der sich entwikkelnden Kolonnen zu manövriren.

Am 17. um 11 Uhr Vormittags rückte der Feind gegen den Verhau bei Tellnitz vor, welchen General Zieten mit seiner Brigade, unterstützt von einem russischen Jäger-Regiment, rühmlichst vertheidigte, indem er mehre Angriffe des Feindes abwies. Nachmittags um 2 Uhr war es jedoch jenem gelungen, den Verhau zu umgehen, wodurch die Avantgarde hier in ihrer linken Flanke sich bedroht sah. General Zieten erhielt nun den Befehl, mit seiner Infanterie nach dem linken Flügel der Stellung von Kulm zurückzugehen, seine Kavallerie aber in der Ebene bei Neudörfel auf dem rechten Flügel dieses Korps aufzustellen.

Der Feind, welchen das Feuer der Avantgarde sehr hinderte, debouschirte langsam auf der Chaussee. Während er mit starken Infanteriemassen sich der leicht besetzten Dörfer Ober- und Nieder-Arbisau und Delisch bemächtigte, suchte er zugleich den linken Flügel des Generals Zieten zu umgehen, und rückte dann auf der Chaussee bis Schanda vor.

Sobald der Feldzeugmeister Graf Colloredo sich von dem ernstlichen Vorrücken des Feindes überzeugt hatte

schloß er sogleich, die Höhen von Strissowitz zu verlassen, dann gerade über Auschine nach Arbisau zu marschiren, und auf die Art, wie es ihm am 30. August gelungen war, den Feind in der linken Flanke anzugreifen. Er setzte sich über dieses Vorhaben in Einverständniß mit dem General der Kavallerie Grafen Meerveld.

Graf Meerveld, dem es schien, daß auch der Feind über Zuckmantel sowohl, als gegen Sahra mit bedeutenden Kolonnen vorrücke, um seine linke Flanke zu sichern, und den Angriff zu unterstützen, befahl dem Feldmarschallieutenant Fürsten A. Liechtenstein, mit seiner Division gegen Kienitz vorzurücken, und den Feind bei Nollendorf, auf der Straße von Aussig, im Rücken anzugreifen. Er ließ die über Zuckmantel vorgedrungene Kolonne durch den General Grafen Sorbenburg angreifen, und solche bis über jenes Dorf hinaus zurückwerfen. Hierdurch sah sich auch der im Thale gegen Sahra vorrückende Feind gezwungen, zurückzugehen; Feldmarschallieutenant Baron Lederer, welcher bestimmt war, dieser Kolonne entgegen zu rücken, konnte nun ebenfalls über Bohna ihm in den Rücken gehen.

Der Feldzeugmeister Graf Colloredo ließ, sobald er, über Neudorf vorgehend, die Höhe von Auschine erreicht hatte, zwei Batterien links vor diesem Dorfe auffahren, um eine feindliche Batterie von acht Kanonen auf der Höhe von Schanda in die Flanke zu nehmen. Kaum waren diese Batterien placirt, als zwei Eskadrons Lanciers von der Garde plötzlich hervorbrachen und sie umzingelten. Aber die Tapferkeit des Oberstlieutenants Simony von Hessen-Homburg-Husaren, der sich mit der Eskadron des Rittmeisters Dörry auf sie warf, und eine wohlangebrachte Decharge von einem Bataillon von

de Ligne rettete die Kanonen, und der Feind wurde mit ansehnlichem Verlust zurückgetrieben. Auch wurde die feindliche Batterie bald darauf zum Schweigen gebracht. Hierauf ließ Graf Colloredo die Regimenter de Ligne, Czartoryski, Reuß-Plauen und Albert-Gyulay in Massen vorrücken, und als Reserve das Regiment Erbach folgen, welche nach einander der Dörfer Auschine und Unter-Arbisau sich bemächtigten. Um bei diesem Vorgehen nun die bedrohte rechte Flanke mehr zu sichern, wurde der Oberstlieutenant Simony mit zwei Eskadrons Hessen-Homburg-Husaren und einem Bataillon von de Ligne zum Soutien der Deutsch-Banater detaschirt, indem jene Kavallerie, welche viel dazu beitrug, den Feind zurückzudrängen, später auch bis Tellnitz vorrückte.

Graf Meerveld ging gleichzeitig mit der Division Aloys Liechtenstein über Delisch vor, woraus er den Feind vertrieb. Als der Fürst Liechtenstein die rechte Flanke des Feldzeugmeisters Grafen Colloredo bedroht sah, befahl er dem Obersten Grafen Bentheim, mit einem Bataillon Kaunitz den Feind aus dem Gehölz zwischen Arbisau und dem Tannigberg zu vertreiben, und links von diesem Berge gegen Tellnitz vorzudringen; er selbst ging mit dem Gros gegen Kienitz vor. — Graf Bentheim warf den Feind aus dem Walde, und erleichterte dadurch das Vorgehen der Hauptkolonne. Er verfolgte den Feind bis Tellnitz, eroberte eine Fahne und machte 300 Gefangene.

Nun konnten auch die preußischen und russischen Truppen auf dem linken Flügel wieder zur Off[illegible]
übergehen. General Zieten warf mit ein[illegible]
lonen seiner Brigade die ihn überflügel[illegible]

mit dem Bajonet zurück, und drang zugleich mit dem Obersten Bentheim in Tellnitz ein. Auch General Wittgenstein rückte mit dem Gros von Kulm vor.

Der Feind gerieth jetzt in Verwirrung, und säumte daher nicht, von allen Seiten gegen die Höhe von Nollendorf sich zurückzuziehen. Er verlor an diesem Tage einen Adler, eine Fahne, sieben Kanonen und 2000 M. Gefangene, worunter der General Kreutzer, den der preußische Lieutenant v. Grävenitz gefangen nahm.

Den Feldmarschalllieutenant Aloys Liechtenstein verhinderte ein zwei Stunden anhaltender Platzregen und dichter Nebel, welcher den Tag um eine Stunde verkürzt hatte, über Zuckmantel gegen Kienitz vorzudringen; er erreichte diesen Ort erst, als das Gefecht bei Arbisau und Tellnitz bereits entschieden und es schon vollkommen Nacht war. Aus eben dieser Ursache konnte auch die Kolonne des Feldmarschalllieutenants Baron Lederer nicht weiter als bis Bohna gelangen. — Man hielt es nicht für rathsam, sich in ein Nachtgefecht einzulassen, da der Feind den Wald längs der Hauptstraße und Kienitz stark besetzt hatte, und zog die Truppen in die Position wieder zurück. — Nach Aussage der Gefangenen hatte der Kaiser Napoleon mit dem Korps des Marschalls Victor und den Garden in Person den Angriff unternommen. So wurde denn auch diesmal dessen Vorhaben, in den Ebenen bei Kulm sich festzusetzen, um das Debouschee seiner Armee zu decken, vereitelt.

Gefecht bei Kienitz.

Den 18. September früh verhielt sich der Feind im *Ganzen ruhig*; nur bei den Vorposten des Generals Zieten, *bei Tellnitz*, fand ein Geplänkel Statt. Da diese

Ruhe auf einen Rückzug des Feindes hindeutete, so ließ der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg den General der Kavallerie Grafen Meerveld, welcher mit dem II. Korps seine Stellung auf dem rechten Flügel hatte, um 3 Uhr (nicht, wie v. Plotho angiebt, um Mittag) eine Rekognoszirung gegen Kienitz unternehmen.

Demzufolge rückte Graf Meerveld in drei Kolonnen gegen Kienitz vor. Feldmarschallieutenant Baron Lederer mit der I. Kolonne, der zur Rechten, aus einem Bataillon Gradiskaner, einem Bataillon Strauch und einem Bataillon Bellegarde bestehend, nahm seine Richtung längs dem Bachthale über Troschke und Sara dahin. Als mittlere Kolonne, die II., rückte der General Graf Sorbenburg mit seiner Kavallerie-Brigade, bestehend aus den zwei Regimentern Kienmayer-Husaren und Johann-Dragoner, nebst einer Kavallerie-Batterie, über Zuckmantel auf der Straße von Aussig gerade gegen Kienitz vor, unter der nur ein schlechter Gebirgsweg zu verstehen ist. Die Kolonne zur Linken, die III., Feldmarschallieutenant Aloys Liechtenstein mit der Brigade Mascey ging ebenfalls in einem Bachthale über Johnsdorf und Bohna dahin vor. Um die rechte Flanke der ersten Kolonne zu sichern und dem Feinde für seinen linken Flügel Besorgnisse zu erregen, mußte General Longeville über Klein-Kahn gegen Königswalde eine Demonstration machen.

Von der I. Kolonne näherte sich der Major Simbschen mit dem Bataillon Gradiskaner unbemerkt der waldigen Anhöhe links von Kienitz, und vertrieb von dieser den Feind. Zugleich drang das Bataillon vom Regimente Strauch, von dem General Gissing und Regiments-Kommandanten Oberst Reisenfels selbst ange-

führt, seit- und rückwärts in das Dorf und bemächtigte sich desselben. Von der II. Kolonne eröffnete eine Kavallerie-Batterie ein wirksames Feuer auf die hinter dem Dorfe aufgestellten zwei feindlichen Bataillone und zwei Eskadrons, die, so wie die aus der vorliegenden Position gedrängten Truppen, viel Unruhe zeigten. Von der III. Kolonne mußte während dessen ein Bataillon Vogelgesang die kahle Anhöhe im Walde zwischen Kienitz und der nollendorfer Chaussee besetzen.

Der Feind säumte indessen nicht, acht Kanonen und zwei Bataillone gerade vor der Höhe von Nollendorf gegen Kienitz herabrücken zu lassen. Auch ließen sich zehn bis zwölf Bataillone mit zehn Kanonen längs dem Walde, der die Chaussee deckt, sehen, und schienen eine Bewegung links machen zu wollen. Auf der Anhöhe von Oberwalden zeigten sich sechzehn Eskadrons. Die Gefangenen sagten aus, daß das XIV. Korps zwischen Tellnitz, das I. und II. mit den Garden auf der Höhe von Nollendorf ständen, und der Kaiser selbst die Bataillone begleite, welche zum Angriff des Dorfes sich anschickten.

Da nun der Zweck der Rekognoszirungen erreicht war, so ließ Graf Meerveld seine Truppen langsam und in bester Ordnung en échiquier im Angesicht des Feindes zurückgehen, der hierauf Kienitz wieder besetzte, jedoch nicht weiter folgte, auch in der Nacht seinen Rückzug antrat. Zur Erleichterung und mehrer Sicherung des Rückzuges des Generals Grafen Meerveld hatte auch der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg eine Brigade Infanterie vom I. österreichischen Korps mit einigen Eskadrons noch vorrücken lassen.

Gleichzeitig hatte der Feind in der zweiten Stunde, um seinen beabsichtigten großen Rückzug zu verbergen,

eine Abtheilung über Ebersdorf und Mückenthürml gegen Graupen vorrücken lassen. Das Gefecht beschränkte sich aber hier, so wie bei Tellnitz, auf Kleingewehrfeuer, mit Ausnahme einiger Kanonenschüsse bei letzterm. Um 4 Uhr zog auch der Feind auf diesem Flügel sich in seine alte Stellung gegen Fürstenwalde wieder zurück. (General Scheiter, der mit einer Abtheilung von der leichten Division M. Liechtenstein nach Freiberg vorgeschickt war, hatte sich an jenem Tage dieser Stadt durch Ueberfall bemächtigt. Auch General Thielemann hatte selbigen Tages mit seinem Streifkorps Merseburg genommen, und rückte gegen Naumburg vor.)

Am 18. hatten sich in der Aufstellung noch folgende Veränderungen ergeben: das II. österreichische Korps mußte das I. ablösen, und sich auf der flachen Anhöhe rechts und rückwärts der im Thale gelegenen beiden Dörfer von Arbisau, dieses dagegen sich in Reserve auf dem rechten Flügel bei Strissowitz aufstellen. Auf dem Plateau von Nollendorf sah man dort, wo die Gesichtslinie vom teplitzer Thale aus mit dem Horizonte abschneidet, am Bergrande fortwährend Truppen in Bewegung. Dem Feinde, welcher von jener Höhe alle diesseitigen Läger übersah, konnte die Expedition gegen Kienitz weiter keine Besorgniß einflößen; im Gegentheil konnte er, wäre es ihm nicht um Versäumniß seines allgemeinen Rückzuges zu thun gewesen, den diesseitigen erschweren.

Den 19. um 5 Uhr Nachmittags verließ auch die Arriergarde des Feindes die Stellung von Nollendorf. General Zieten ging mit der Kavallerie seiner Brigade bis Nollendorf vor, seine Infanterie ließ er im Thale von Vorder-Tellnitz zurück. — Der Kaiser Napoleon brachte diese Nacht in Pirna zu; dessen Gros lagerte

theils bei Gieshübel und Königstein, ging auch theils schon über die Elbe auf das rechte Ufer über. Der Kaiser begann wieder gegen die schlesische Armee unter dem General der Kavallerie v. Blücher vorzugehen. In der Nacht zum 20. war es dem russischen General Carbonier gelungen, mit vier in Theresienstadt vorgerichteten Brandschiffen die Schiffbrücke bei Königstein zu zerstören.

Am 20. hatten die Alliirten ihre Vorposten wieder bis nach Eule, Hellendorf, Ebersdorf, Zinnwald, Seyda und Basberg vorgeschoben. Das Korps von Klenau hatte seine Stellung fortwährend bei Marienberg. (Eine Abtheilung vom Streifkorps des Generals Thielemann unter Graf Mensdorf hatte ein Gefecht mit dem Feinde bei Lützen.)

Es war dies die letzte Unternehmung von französischer Seite gegen Böhmen. Alle weitern Dislokationen der alliirten Truppen bezogen sich jetzt auf die Ankunft der von Polen her sich nähernden russischen Armee unter dem General der Kavallerie Baron Benigsen und das Vorgehen aller alliirten Heere gegen Leipzig.

Dieser durch die Schlacht von Kulm und die erwähnten Gefechte in neuerer Zeit klassisch gewordene Theil von Böhmen wird Allen, welche diesem Feldzuge beigewohnt haben, stets in werther Erinnerung bleiben, nicht minder auch Andern als Studium dienen. Wen daher Verhältnisse nach Teplitz führen, wozu dessen Heilquellen Anlaß geben, der versäume nicht, jene Felder zu betreten, die an so manche rühmliche Thaten erinnern, und schenke ein ehrendes Andenken den gefallenen Helden.

VI.

Das Kavallerie-Gefecht bei Malah in Afrika.

Auf die Nachricht, daß die beiden letzten Bataillone Abd-el-Kader's am Flusse Malah, etwa 40 Lieues südwestlich von Maskara, kampirt wären, brach General Tempoure am 6. November 1843 mit 400 Chasseurs und Spahis, 3 Bataillonen Infanterie und 2 Feldstücken von Mascara auf, und erreichte am Nachmittage des 11. den bezeichneten Ort. Sidi-Embarek, der die beiden Bataillone befehligte, hatte keine Ahnung von dem Marsche der Franzosen, und wurde vollständig überrascht. Die französische Kavallerie unter dem Obersten Tartas hatte, wie immer, die Avantgarde, und marschirte in 3 Kolonnen. Die mittlere bestand aus 4 Eskadrons Chasseurs zu 50 Pferden, die zur Linken aus 1 Eskadron Spahis (unter dem Hauptm. Cassaignolles) und 1 Eskadron Chasseurs, die zur Rechten aus dem Rest der Kavallerie.

Der Vormarsch geschah im Trabe. Das Terrain erlaubte, sich dem Feinde bis auf eine Viertellieue unentdeckt zu nähern. Es wurde Halt gemacht und ge-

ruht, um den Pferden Athem zu gönnen, und dann erst zum Angriff geschritten. Als die überraschten Bataillone die französische Kavallerie ansichtig wurden, und jeder Rückzug unmöglich war, entschloß sich Sidi-Embarek zum nachdrücklichsten Widerstande, stellte die Bataillone so schnell, als die Zeit es erlaubte, in Form eines Quarrees auf, und erwartete stehenden Fußes den Feind. — Als der Oberst Tartas bis noch etwa 500 Metres (650 — 700 Schritt) von dem Quarree entfernt war, ließ er das Gewehr aufnehmen und das Signal zum Angriff geben. Das Schießen war auf das Strengste verboten. Die drei Kolonnen stürzten sich mit großer Ordnung und solcher Vehemenz auf den Feind, daß das Gefecht in einer Viertelstunde vollständig entschieden war. Die beiden Bataillone, etwa 700 bis 800 Mann stark, wurden vollständig aufgerieben, und zwei Fahnen erobert. Ein mit Zählung der Todten beauftragter Stabsoffizier fand 420 Leichen; man machte 300 Gefangene, von denen 90 schwer blessirt waren; nur etwa 30 Mann entkamen durch die Flucht. Ueber 500 Gewehre wurden aufgesammelt. Sidi-Embarek fand seinen Tod (unten darüber das Nähere). Auf französischer Seite hatte man 1 Unteroffizier todt, 1 Offizier und 18 Reiter verwundet.

„Dieser außerordentlich geringe Verlust", sagt der Bericht, „und das nicht minder außerordentliche Resultat dieses Gefechts muß lediglich der Ordnung und Uebereinstimmung der Attaken und der Vehemenz beigemessen werden, mit der sie ausgeführt wurden. Auf dem Exerzirplatz hätten sie nicht brillanter geschehen können. Man hatte den Chasseurs ausdrücklich befohlen, nicht zu schießen, sondern blos von ihren Säbeln Gebrauch zu ma-

chen. Vieles muß aber auch der Ueberraschung beigemessen werden, denn sie war bei der feindlichen Infanterie so groß, daß diese zwar schoß, aber zu hoch anschlug, und daß alle Kugeln über die Köpfe unsrer Reiter wegflogen.“ — Auf den Umstand, daß die Attake nicht durch eine Karabinersalve eingeleitet wurde, legt der Berichterstatter, als eine Ausnahme von den in Afrika üblichen Regeln, einen ganz besonderen Akzent.

Ueber den Tod Sidi-Embarek's enthält der Bericht des Generals Tempoure folgende Details: „Nachdem sein Fahnenträger in der furchtbaren Metzelei umgekommen war, suchte der Khalifa sein Heil in der Flucht, wollte einen steilen Felsenhang erklimmen, ward aber vom Hauptmann Cassaignolles eingeholt, und beschloß nun, sein Leben auf das Theuerste zu verkaufen. Mit der Flinte schoß er einen Chasseur-Unteroffizier vom Pferde, mit dem einen Pistol tödtete er das Pferd des Hauptmanns Cassaignolles, der schon den Säbel gegen ihn gehoben hatte; mit dem zweiten Pistol verwundete er einen Spahi-Wachtmeister, als dieser im Begriff stand, ihn niederzuhauen. Da alle seine Feuerwaffen abgeschossen waren, so griff er jetzt zum Yatagan, als der Brigadier Gérard ihn mit dem Karabiner herunterschoß, und dadurch dem Kampfe ein Ende machte.“

VII.

Abnorme mechanische Uebungen.

(Fortsetzung.)

17. Ein Munitionswagen, dessen Hinterräder unbrauchbar geworden sind, wird mittelst eines Geschützes fortgeschafft.

(Nach der Angabe des Hauptmanns Kuschel.)

1) Das Rohr wird ausgelegt und unter die Protze gebunden, ohne jedoch das Langtau dabei zu benutzen. (Vergl. Nr. 2. diese Uebungen, im Hft. 5. Jahrg. 1842 d. Ztschrft.) Die Protze fährt sodann mit vier Pferden, und nimmt zugleich den Laffetenkasten mit.

2) Die Hinterachse des Wagens wird ausgelegt und anderweitig fortgebracht. Der Wagen wird mit Hülfe der Geschütz- und Wagenwinde aufgerichtet.

3) Die Laffete wird so unter den Hinterwagen geschoben, daß der Trageriegel mit dem ersten runden Kopfbolzen abschneidet, und der Laffetenschwanz $1\frac{1}{2}$ Fuß vom Lenkscheit entfernt bleibt.

4) Das Langtau wird um beide Schlepphaken geschleift, der Laffetenschwanz gehoben nnd das Tau über den Wagendeckel (zweimal) geführt, und dadurch die Verbindung der Laffete mit dem Wagen bewirkt.

5) Damit die Laffete nicht nach hinten zurückgleiten kann, wird das Protzloch mit der Vorderachse des Wagens verbunden, und um das Vorgleiten bei abschüssigen Wegen zu verhindern, in ähnlicher Art der Trageriegel mit der Laffetenachse.

6) Die Bespannung wird durch die beiden Vorderpferde des Geschützes verstärkt.

Ausführung: durch 9 Mann. Dauerzeit: 34 Min.

An die Leser.

Indem wir unsern geehrten Lesern für das uns seit nunmehr zwanzig Jahren gütigst geschenkte Vertrauen den verbindlichsten Dank sagen, benachrichtigen wir sie zugleich, daß unsre Zeitschrift ganz nach dem bisherigen Plan auch im Jahre 1844 fortgesetzt wird.

Wir erachten es für überflüssig, den Plan der Zeitschrift hier zu wiederholen, da derselbe unverändert fortbesteht, auch auf dem Umschlage jedes einzelnen Heftes eingesehen werden kann. Wir erlauben uns daher nur zu bemerken:

1) daß die Zeitschrift für 1844 wie bisher aus neun Heften bestehen wird, von denen je drei einen Band bilden;
2) daß der Preis des Jahrganges nach wie vor Fünf Thaler beträgt, jedoch nur auf einen ganzen Jahrgang pränumerirt werden kann;
3) daß die zur Aufnahme geeignet befundenen Original-Aufsätze auf Verlangen mit Fünf Thalern, Uebersetzungen mit Drei Thalern pro Druckbogen honorirt werden, und außerdem jeder Mitar-

beiter, dessen Beiträge im Laufe des Jahres fünf Druckbogen betragen, die Zeitschrift gratis erhält.

Schließlich bemerken wir, daß einem allgemein ausgesprochenen Wunsche zufolge ein vollständiges Sach- und Autoren-Register für die ganzen 20 Jahre (von 1824 bis Ende 1843) dem ersten Hefte pro 1844 vorangestellt seyn wird. Auch werden wir bemüht seyn, in die Wahl der Aufsätze, wie bisher, möglichste Abwechslung zu legen, so daß keine Waffe und kein Zweig der Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges ganz leer ausgehen soll. Wir fordern daher alle Freunde der Wissenschaft ergebenst auf, uns mit geeigneten Beiträgen zu beehren, die besonders im engern Gebiet der Kriegsgeschichte (Darstellung einzelner Schlachten, Gefechte, Belagerungen, Flußübergänge rc.) vorzugsweise willkommen seyn werden. Wir verweisen dabei auf die in dem 1. bis 10. Bande (1824—1833) enthaltenen „Stoffe", als vielleicht willkommene Themata zu militairischen Ausarbeitungen.

Berlin, den 1. Dezbr. 1843.

Die Redaktion.

Inhalt des neun und funfzigsten Bandes.

Siebentes Heft.

Achtes Heft.

Neuntes Heft.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

